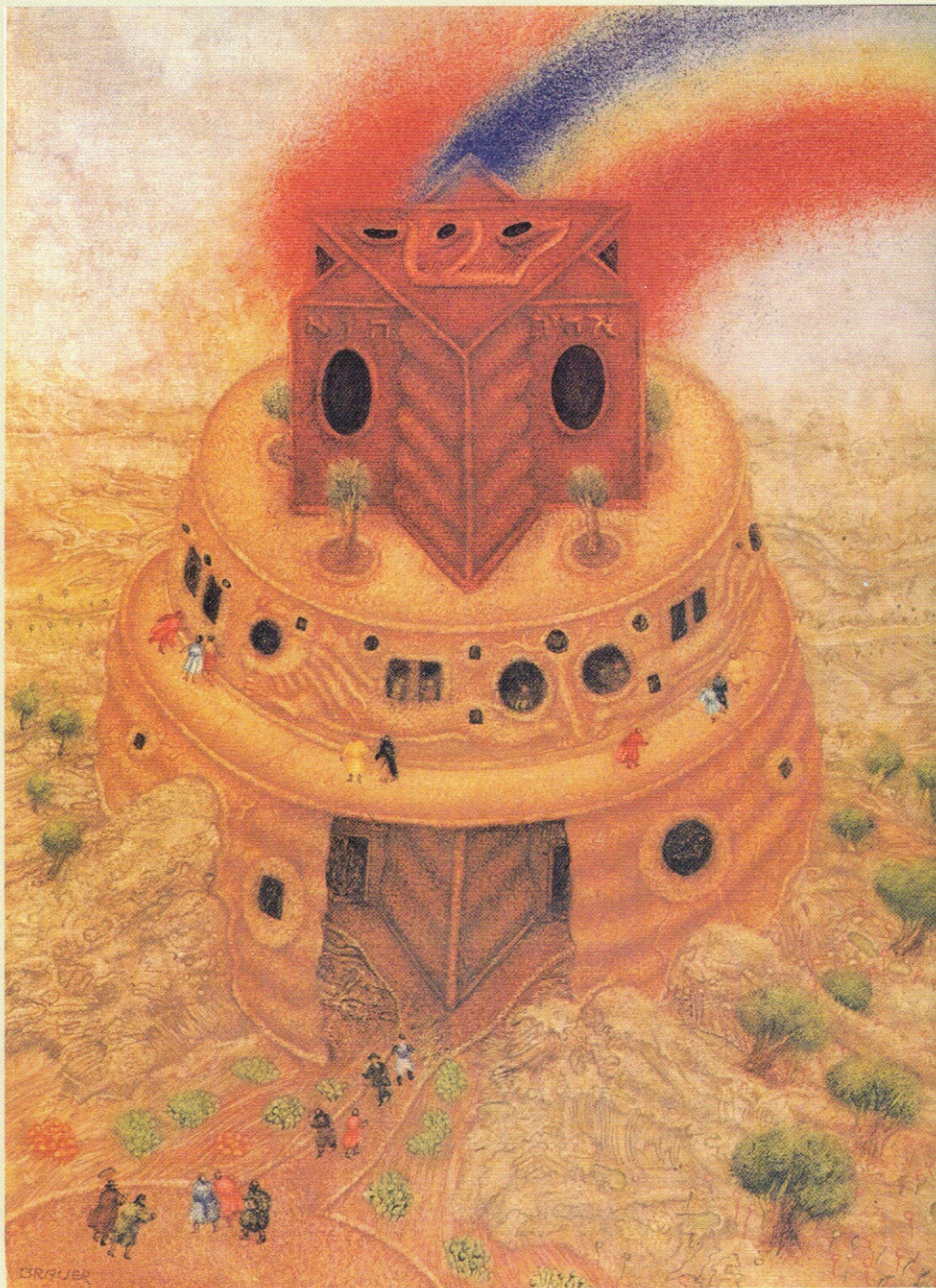


# DAVID

Jüdische Kulturzeitschrift

19. Jahrgang • Nr. 72 • April 2007



PESSACH 5767



# Inhaltsverzeichnis

Domagoj AKRAP Seite 4	Von der Freiheit „von“ zur Freiheit „zu“ Gedanken zu Erich Fromm und Pessach
Tina WALZER Seite 6	Konkrete Erinnerung Gedenk-Aktionen für die jüdischen Opfer des NS-Regimes in Wien 2006
Klaus DAVIDOWICZ Seite 8	Jesus – Betrachtungen aus jüdischer Sicht
Stephan GRIGAT Seite 24	Links und gegen Juden? Antisemitismus und Antizionismus in der österreichischen Linken
Karl PFEIFER Seite 28	WARUM ICH SOLDAT WURDE
Thomas SOXBERGER Seite 32	Oberkantor Abraham Adler als Zeitzeuge
Gerhard SALINGER Seite 39	Die jüdische Gemeinde in Innsbruck
Verena STELZER Seite 42	ISRAELITISCHE FÜRSORGE IN WIEN ZUR ZEIT DER ERSTEN REPUBLIK
Johannes HOFINGER Seite 46	Heimkehr in Bildern Georg Stefan Troller zum 85. Geburtstag
Alfred GERSTL Seite 49	Die vielfältige Kunst des Arik Brauer
Verena DAHLITZ Seite 51	Hermann Hesse - Dichter & Maler 23. Februar bis 3. Juni 2007
<i>Claus STEPHANI</i> Seite 52	Jüdisches Theater hat hier Tradition Gespräch mit dem Intendanten Harry Eliad in Bukarest
Dana GRIGORCEA Seite 56	Vor dem Räumungsbefehl
Martha KEIL Seite 58	Ein Maskil und Zadik Nachruf auf unseren Lehrer Univ. Prof. Dr. Kurt Schubert (4. März 1923 – 4. Februar 2007)
Martin MALEK Seite 59	Dreyfus-Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt
Seite 62 - 69	Buchrezensionen

**Ist Ihr Computer auch langsamer  
geworden?**

**Haben Sie Viren auf ihrem  
Computer?**

**Computerservice in Wien**

**Computer-Service vor Ort für  
Klein- und Mittelbetriebe, Selbst-  
ständige und Privatpersonen!**

**smart = it**  
computerservice

**Tel: 01/9907603**

smart:it Lesniewicz & Mermertas OEG  
Ungargasse 30  
1030 Wien

[www.dascomputerservice.at](http://www.dascomputerservice.at)

wünscht allen LeserInnen des DAVID  
ein friedliches Pessachfest!



raos Herz verhärtet, umso weniger Freiheit blieb ihm, sich zu ändern. Die Verhärtung des Herzens steht hier für seine falschen Entscheidungen, und je mehr falsche Entscheidungen er trifft, desto weniger Möglichkeiten zur Umkehr hat er, bis er schließlich so weit ist, dass er die Gelegenheit zur freien Entscheidung gänzlich verloren hat. Der Pharao driftet durch seine Weigerung, das Volk ziehen zu lassen immer mehr in den Abgrund ab, und dadurch wird sein Spielraum immer geringer, bis er schließlich seine Freiheit eingebüßt hat. Jedes Mal, wenn die unmittelbare Gefahr vorüber war, verhärtete sich sein Herz aufs Neue und nur der Tod aller Erstgeborenen bei den Ägyptern hatte ihn, allerdings nur für kurze Zeit, zur Einsicht gebracht, die Hebräer in die Freiheit zu entlassen. Auch da konnte Pharao seinen Verlust nicht eingestehen! Er ordnete seinen Streitwagen an, die Hebräer zu verfolgen. Damit war sein Todesurteil unterschrieben. Die Israeliten haben unter der Führung Moses und mit Hilfe der starken Hand Gottes aus dem Sklavenhaus ausziehen können. Davor wird ihnen von Gott noch ein gemeinsames Mahl, das Pessachmahl angeordnet. Die *Matzot* (ungesäuerte Brote) werden zum Symbol der herrschenden Eile beim Auszug. Fromm sieht im Pessachfest (so wie auch im Sukkotfest) das Durchschneiden der Nabelschnur zum Boden dargestellt. Das Fest erinnert an die Befreiung von der Sklaverei, aber auch an die Freiheit von inzestuösen Bindungen, worunter Fromm primär die affektive Bindung an die Mutter und die Natur versteht. Wie entwickelte sich nun die Lage in der neu erlangten Freiheit?

Es folgte eine lang andauernde Wanderung durch die Wüste, bei der sich sehr bald Selbstzweifel und Angst im Volk breit machten. Kaum in die Freiheit gezogen, schon klagten die Israeliten über Hunger und Durst. Sie zogen die Sicherheit der Sklaverei der unsicheren Freiheit vor. Es sind dies typische Probleme bei den ersten Gehversuchen in der Freiheit. Die Hebräer mussten nun mit dem neuen Leben, das nicht in festem Rahmen und nach vorgegebenen Mustern verläuft, zurecht kommen. Sie hatten keine Aufseher und keinen Pharao mehr, den sie fürchten mussten und dem sie sich unterzuordnen hatten. Sie hatten zwar dank Moses die Freiheit „von“ erlangt, konnten aber nicht zur positiven Freiheit, zur Freiheit „zu“ schreiten. Unter der positiven Freiheit verstand Fromm die volle Entwicklung und Entfaltung des gesamten Individuums und die Realisierung seiner kreativen Möglichkeiten. Die Freiheit „von“ ist dabei eine notwendige Voraussetzung, allein ist sie aber wertlos, da sie dem Einzelnen keine Möglichkeiten zur positiven Verwirklichung gibt. Die nun in die Freiheit entlassenen Hebräer, die bis vor kurzem noch Sklaven waren, wussten nicht wie mit der erlangten Freiheit „zu“ umzugehen. Die gravierende Übertretung ereignete sich jedoch, nachdem Moses bereits das Gesetz verkündet hatte und der Bund geschlossen worden war. Während Moses beim Ewigen am Berg Sinai weilte, begann das Volk Druck auf Aaron auszuüben, er möge ihnen doch Götter machen, die sie verehren können, da sie nicht wüssten, was mit „dem Mann“ Moses geschehen sei. Fromm stellt richtig fest – das Volk hat, kaum ist der große Führer weg, Furcht vor der Freiheit.<sup>7</sup> Es sehnt sich nach einem Objekt der Hingabe, dem es Opfer darbringen kann. Aaron gab der Masse schließlich

nach und goss ein Kalb aus Gold. Der Begründer des Priestertums hatte sich mit dieser Handlung fast zum Götzendiener gemacht!<sup>8</sup> Das Material für den neuen „Gott“ stammte von den Israeliten; es ist das Gold, das sie aus Ägypten mitgenommen haben. Das Kalb, das sie nun verehrten, mochte zwar nahe und greifbar sein, es war aber, so wie alle Götzen, nicht lebendig; erbaut mit dem Gold aus Ägypten, einem Land, in dem fremder (Götzen-)Kult herrschte. Die Geschichte ist deshalb interessant, weil sie die Gefahren, die vom materiellen Reichtum ausgehen, aufzeigt und, weil sie zeigt, dass das Volk, obwohl es bereits zur Freiheit gelangt war, nicht frei war. Geistig waren sie im Sklavenhaus Ägypten geblieben. Als der Ewige sah, wie „sein“ Volk in den Götzendienst zurückfiel, entschloss er sich, seinen Zorn über sie auszulassen. Ein Detail am Rande der Erzählung ist hier bemerkenswert. Fromm sah im Versteil: „*Dich aber will ich zu einem großen Volk machen*“ (Ex. 32, 10) – ein Versprechen Gottes an Moses, nachdem er beschlossen hatte, das Volk zu zerstören – eine Versuchung für Moses. Er konnte ja demnach zu einem Begründer einer neuen großen Nation werden. Moses aber blieb standhaft, er bemühte sich, Gott zu besänftigen und trat entschieden für das Volk ein, indem er Gott an seinen Bund erinnerte – „*denk an deine Knechte, an Abraham, Isaak und Israel, denen du mit einem Eid bei deinem eigenen Namen zugesichert und gesagt hast...*“ (Ex. 32, 13). Gott gab schließlich nach und willigte ein, das Volk zu verschonen. Er blieb ein treuer Bündnispartner.<sup>9</sup> Fromms Interpretation des Auszugs in die Freiheit „von“ und des Kampfes um die Freiheit „zu“ mag auf den ersten Blick befremden, ist aber in jeder Hinsicht ein authentischer Beitrag jüdischen Denkens. Vielleicht hilft er uns, beim nächsten Pessachfest nicht nur der Freiheit vom Sklavenhaus Ägypten zu gedenken, sondern auch die notwendige Freiheit „zu“ zu erlangen, denn sie ist das wahre Ziel der menschlichen Entwicklung.

#### Fußnoten

<sup>1</sup> Zu Fromms Familienhintergrund s. Rainer Funks Monographie: Erich Fromm mit Selbstzeugnissen und Bilddokumenten, Rowohlt, Reinbek 1983. Dort befindet sich auf S. 18f. ein Stammbaum mit den Vorfahren väterlicherseits, darunter der „Würzburger Raw“ Seligmann Bär Bamberger. Die Vorfahren von Fromms Großmutter Rahel Bamberger sollen gar bis auf den berühmten mittelalterlichen Kommentator Raschi zurückreichen.

<sup>2</sup> Fromm in seinen Erinnerungen an Rabinkow, in: Jung, Leo (Hrsg.): Sages and Saints. New York, 1987, S. 99-105.

<sup>3</sup> S. Fromm, Erich: *Ihr werdet sein wie Gott*, erstmals erschienen 1966 unter dem Titel *You shall be as Gods*. Es muss erwähnt werden, dass Fromm auch in seinen gesellschaftspolitischen und sozialpsychologischen Werken oft auf biblische Motive zurückgriff, hier aber erstmals ein Werk gänzlich diesen Themen widmete.

<sup>4</sup> Vgl. *Ihr werdet sein wie Gott*, Rowohlt S. 9 (bzw. S. 87 in der Gesamtausgabe (GA) Bd. 6).

<sup>5</sup> Ebenda, S. 75 (bzw. S. 139 GA Bd. 6).

<sup>6</sup> Ebenda, S. 38 (bzw. S. 109 GA Bd. 6). Fromm verwendet in seiner Sozialpsychologie für diese Charaktere die Begriffe „Nekrophilie“ (Liebe zum Toten) und „Biophilie“ (Liebe zum Leben und Lebendigen). Er spricht daher vom nekrophilen und biophilen Charakter.

<sup>7</sup> Ebenda, S. 90f (bzw. S. 150f. GA Bd. 6).

<sup>8</sup> Fromm meint, in Einklang mit der traditionellen jüdischen Schriftauslegung, dass Aaron versucht hat, die ganze Sache hinauszuzögern indem er den Schmuck der Israeliten einsammeln ließ. Er hoffte in der Zwischenzeit auf die Rückkehr von Moses (so interpretiert Raschi die Stelle Ex. 32,2). Für diese Auslegung spricht, dass er das Fest zu Ehren Gottes für den nächsten Tag ausrufen ließ. Die Israeliten haben zwar einen Götzen erbauen lassen, sie haben ihm aber noch nicht „gedient“.

<sup>9</sup> Die Episode wird im Talmud Ber. 32a ausführlich geschildert und interpretiert. ■



Viele heutige Hausbesitzer jedoch untersagen ihnen das Anbringen solcher Gedenktafeln. Diese Haltung erzwingt, mit Gedenktafeln auf öffentlichen Grund auszuweichen. Der Verein „Steine der Erinnerung“ führte bereits im Jahr 2005 das Projekt „Straße der Erinnerung“ auf dem Volkertplatz im 2. Bezirk durch, nun ergänzt durch das Projekt „Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt“: Am 12. November 2006 wurde die erste Etappe in der Tempelgasse 3-5 eröffnet, wo einst der Leopoldstädter Tempel stand. Mit Unterstützung der Stadt Wien als Grundeigentümerin, der Bezirksvorstehung, der Bezirksbetreuung Leopoldstadt sowie des Österreichischen Nationalfonds sollen immer mehr solcher Steine der Erinnerung in der Leopoldstadt angebracht und ein Großteil der Kosten durch Patenschaften, Bausteine und Spenden gedeckt werden.



**Der Weg der Erinnerung durch die Leopoldstadt. Darstellung: Verein „Steine der Erinnerung an jüdische Opfer des Holocaust“ November 2006**

Die Strategie des NS-Regimes, seine Opfer durch Raub der Individualität quasi zu entmenschlichen, erleichterte einst auch der Wiener Bevölkerung, bedenkenlos an der Vernichtung dieser Menschen mitzuwirken. Offenbar ist nun in Wien die Zeit gekommen, die damals eingeübte Haltung gegenüber den Opfern aufzugeben und wieder genauer hinzusehen: auf die gemeinsame Vergangenheit. Die Gedenk-Aktionen haben erreicht, aus der Geschütztheit der verordneten, abstrakten Gedenkkultur endlich die Gesichter des Alltags herauszulösen. Den Opfern werden auf diese Weise Persönlichkeit und Würde zurückgegeben, die ihnen dieses Land so lange Zeit abgesprochen hat. Vielleicht erleben wir es noch, daß auch die Täter, die Mitläufer, die Nichts-Gesehen-Haben-Wollenden einmal zu solch konkreten Personen werden. ■

## Hotel Stefanie



Kategorie \*\*\*\*, First Class  
1020 Wien, Taborstraße 12,  
Telefon: 211 50-0 Fax: 211 50-160  
e-Mail: stefanie@schick-hotels.com  
Internet: www.schick-hotels.com

122 Zimmer mit Bad/WC, Kabel-TV,  
Telefon, Radio, Minibar, Haarfön,  
Klimaanlage, Internetzugang,  
Restaurant, Veranstaltungsräume,  
Hofgarten, Bar, Garage im Haus.

★★★★  
**HOTEL  
STEFANIE  
WIEN**

Wir reservieren Ihnen gerne auf Wunsch auch ein koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden  
und Gästen ein friedliches Pessachfest!**

## ERICH HOHENBERGER

*Bezirksvorsteher  
Wien-Landstraße*

wünscht allen  
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern  
ein friedliches Pessachfest.

Hotline +43 (0) 50 777 50

**Gespielt wird  
nach dem Essen.**

**Dinner & Casino um nur € 52,-  
Die Gourmetidee von Casinos Austria**

- 4-gängiges Dinner & Casino-Menü
- Begrüßungsjetons im Wert von € 25,-
- ein Glas Sekt • 4 Paroljetons: Gewinnen Sie € 7.777,- in Gold

**CASINOS AUSTRIA**  
Machen Sie Ihr Spiel



Menschlichkeit, Toleranz und Offenheit sind die wichtigsten Werte in unserer Gesellschaft. Sie sind Grundvoraussetzung für ein demokratisches, tolerantes und friedvolles Zusammenleben der Menschen in unserem Land.

Pessach ist das Fest der Befreiung und des Aufbruchs. Und es erinnert uns jedes Mal aufs Neue, dass es an jedem und jeder einzelnen von uns liegt, ob unsere Gesellschaft die ihr eigene kulturelle Vielfalt auch wirklich lebt oder ob sie jene ausschließt, die nicht so denken, nicht so reden, nicht so leben oder nicht so ausschauen wie die Mehrheit in unserem Land.

Pessach ist auch ein Fest der Familien. Das ist eine gute Gelegenheit, uns selbst wieder einmal darüber klar zu werden, dass wir Verantwortung tragen. Ganz besonders dafür, dass die jungen Menschen in unserem Land Lebensbedingungen finden, die ihnen ihre demokratischen Möglichkeiten aufzeigen und ihnen klar machen, dass die Entscheidung zur aktiven Mitbestimmung und Mitgestaltung an ihnen selbst liegt. Damit sie nicht anfällig sind auf Ideologien die andere einschränken, behindern und ausgrenzen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein friedvolles Pessach-Fest. Bauen wir gemeinsam Mauern ab, errichten wir Brücken und reichen wir einander die Hände.

**Barbara Prammer**  
Präsidentin des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH  
Nationalrat  
Die Präsidentin



***Ich möchte allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern die herzlichsten Grüße und die besten Wünsche für ein friedvolles Pessachfest übermitteln.***

**Bundeskanzler Dr. Alfred Gusenbauer**

BUNDESKANZLERAMT  ÖSTERREICH





**Dr. Josef Cap und die  
Sozialdemokratische  
Parlamentsfraktion  
wünschen der jüdischen  
Gemeinde ein friedliches  
Pessach-Fest.**

**Dr. Josef Cap**  
Klubobmann der SPÖ-Parlamentsfraktion



**Ich wünsche den Leserinnen  
und Lesern des DAVID sowie  
der gesamten jüdischen  
Gemeinde Österreichs ein  
friedvolles und frohes  
Pessachfest.**

**Dr. Maria Berger**  
Bundesministerin für Justiz





**Zum diesjährigen Pessach-Fest wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie allen Leserinnen und Lesern des David alles Gute!**



Unabdingbare geistige Werte wie Toleranz, Vielfaltigkeit und gelebte Offenheit müssen in unserer Gesellschaft einen festen Platz haben, denn nur eine tolerante Welt ist auch eine friedliche und menschenwürdige. In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde in ganz Österreich, insbesondere unseren jüdischen Freundinnen und Freunden in der Steiermark, ein friedvolles Pessach-Fest.

**Mag. Franz Voves**  
Landeshauptmann der Steiermark



**Landeshauptmann Dr. Erwin Pröll**

*Als Landeshauptmann von Niederösterreich möchte ich allen jüdischen Bürgern zum diesjährigen Pessachfest meine besten Grüße übermitteln und alles Gute wünschen. Das Pessachfest, das eines der höchsten Feste des Judentums ist, soll uns auch ein wenig vor Augen führen, dass das gemeinsame Europa nur dann Zukunft hat, wenn wir gemeinsam mit aller Kraft für Friede, Freiheit und vor allem für gelebtes Miteinander eintreten. DAVID trägt mit seiner Kulturarbeit nicht nur zum besseren Verständnis der jüdischen Geschichte und Volkskunde bei, sondern leistet damit auch einen wichtigen Beitrag zur Völkerverständigung. Und dafür möchte ich auch aufrichtig danken.*

*Erwin Pröll*





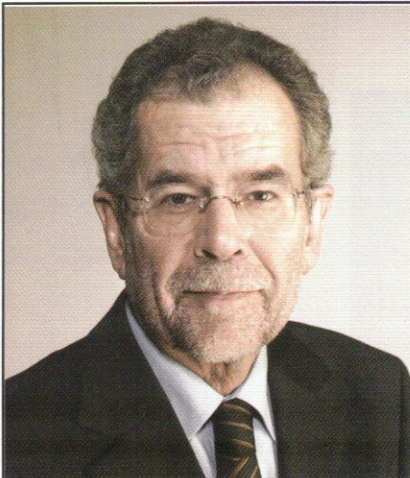
### **Liebe jüdische Bürgerinnen und Bürger,**

Sie feiern das Pessachfest : als Frühlingsfest, Fest der Freiheit, Fest der ungesäuerten Brote, und als Passafest:

Alle diese bedeutungsvollen Zusammenhänge der 7 Tage Ihres großen Fests treffen auch auf unser Osterfest zu, das wir fast zugleich feiern. Eine heilige, besondere Woche für alle, welche das alte Testament als gemeinsames Erbe teilen. Diese Woche hat einen Sitz in unserem Leben, als Frühlings- und Freiheitsfest, und als religiöser Fixpunkt.

Ich wünsche Ihnen, liebe Bürgerinnen und Bürger ein schönes Fest, im Kreise Ihrer Lieben!

**Univ. Prof. Dr. Andreas Khol**, Präsident des Nationalrats i.R.  
Bundesobmann des Österreichischen Seniorenbundes



**DIE GRÜNEN**

„Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern meine persönlichen Glückwünsche. Auch im Namen des Grünen Parlamentsklubs wünsche ich Ihnen frohe Festtage“.

**Prof. Alexander Van der Bellen**

[www.gruene.at](http://www.gruene.at) Klubobmann des Grünen Klubs im Parlament

**ÖVP**

Die Österreichische Volkspartei  
wünscht ein friedvolles Pessach-Fest!

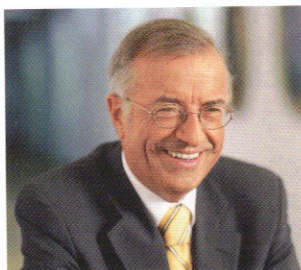
Abg.z.NR DI Hannes Missethon  
Generalsekretär

VK Mag. Wilhelm Molterer  
Gf. Bundesparteiohmann

Österreichische Volkspartei

1010 Wien, Lichtenfelsgasse 7, Tel (01) 401 26-0, Fax DW 109  
[www.oevp.at](http://www.oevp.at), [email@oevp.at](mailto:email@oevp.at)





Zum Pessachfest übermittle  
ich der jüdischen Gemeinde  
in Österreich  
meine besten Wünsche!

**Dr. HERBERT SAUSGRUBER**

Landeshauptmann von Vorarlberg



© BMGF

**Dr. Andrea Kdolsky**  
Bundesministerin für Gesundheit,  
Familie und Jugend

Ich wünsche allen Leserinnen  
und Lesern der Kulturzeitschrift  
DAVID sowie der gesamten  
jüdischen Gemeinde Österreichs  
ein schönes und friedliches  
Pessach-Fest.

BM.W.F<sup>a</sup>



© ÖVP/Christian Jungwirth

*Ich möchte allen Leserinnen und  
Lesern der Zeitschrift DAVID sowie  
der gesamten Jüdischen Gemeinde  
Österreichs zum bevorstehenden  
Pessachfest meine besten Grüße  
übermitteln.*

**Dr. Johannes Hahn**

Bundesminister für Wissenschaft und Forschung

**Den jüdischen Bürgern  
in unserem Lande  
wünscht  
zum Pessachfest  
alles Gute!**



**HANS NIESSL**  
Landeshauptmann  
von Burgenland





Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde in Österreich ein schönes und friedvolles Pessach-Fest.

Herbert Tumpel  
AK Präsident



**Brigitte Jank**  
Obfrau des Wiener  
Wirtschaftsbundes  
Präsidentin der  
Wirtschaftskammer Wien

Namens des  
Wirtschaftsbundes Wien  
wünsche ich der jüdischen Gemeinde  
der Bundeshauptstadt  
ein friedvolles Pessach-Fest.



Wirtschaftsbund Wien  
1010 Wien, Falkestraße 3 • Tel. (01) 512 76 31 • Fax-DW 34  
[office@wirtschaftsbund-wien.at](mailto:office@wirtschaftsbund-wien.at)  
[www.wirtschaftsbund-wien.at](http://www.wirtschaftsbund-wien.at)  
[www.b2bnetwork.at](http://www.b2bnetwork.at)



**Werner Miedl**  
Kulturstadtrat

Seit bald zwei Jahrzehnten widmet sich die Kulturzeitschrift DAVID der Pflege der jüdischen Geschichte und Kultur in Österreich. Ich weiß das Wirken des Chefredakteurs Ilan Beresin und seiner Mitarbeiter aus zweierlei Gründen zu schätzen:

Zum einen fühle ich mich persönlich den jüdischen Bürgern und ihrer langen und vielfältigen Kultur besonders verbunden. Zum anderen begrüße ich als Kulturstadtrat von Graz alle Aktivitäten, die dazu beitragen, den Stellenwert der ehemals großen jüdischen Gemeinde in der steirischen Landeshauptstadt hoch zu halten.



## Leserbrief

Sehr geehrter Herr Beresin,

Es ist mit immer wieder eine Freude, Ihre niveauvolle Kulturzeitschrift zu lesen und Neues aus dem jüdisch-kulturellen Leben aus Österreich und Wien zu erfahren. Gerne überreiche ich Ihnen unsere zum Jubiläum erstellte Festschrift, die einen guten Überblick über unser 25-jähriges Schaffen gibt.

Mit freundlichen Grüßen  
Ilse Ruth Snopkowski  
Vorsitzende  
Gesellschaft zur Förderung Jüdischer Kultur und Tradition E.V. (München)

**Rudolfine und Dr. Susanna**

**STEINDLING**

wünschen allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Pessachfest.

**krems**

**Die Stadt**

**Krems an der Donau  
wünscht allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern  
ein schönes und friedliches  
Pessach-Fest**

*Wir bringen  
Schwung in Ihre Garderobe*

MASS-UND ÄNDERUNGSSCHNEIDEREI

*Inge Bogner*

1020 Wien,  
Untere Augartensraße 13  
T.: 332 89 88

*wünscht allen Kunden und Freunden  
ein friedvolles Pessachfest.*

## IMPRESSUM:

DAVID - Jüdische Kulturzeitschrift  
[www.davidkultur.at](http://www.davidkultur.at)

### Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:

DAVID - Jüdischer Kulturverein:  
A-2490 Ebenfurth, Rathausstraße 20,  
**Telefon- & Faxnr: 01 / 888 69 45,**  
Handy: 0699 / 130 20 230, E-mail: david\_kultur@gmx.at  
Werbeanfragen: Markus Seyser, Tel.: +43/681/106 25191

**Zweck:** Information der Mitglieder und Freunde des  
Jüdischen Kulturvereines DAVID.

**Abonnementpreis:** 4 Ausgaben / EUR 36,-  
(Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindungen: ERSTE BANK,  
Konto: 310 051 51078, BLZ: 20111,  
IBAN: AT05201131005151078,  
SWIFT-Code: GIBAATWW,  
RLB NÖ-WIEN, Konto: 07.839111, BLZ: 32000,  
IBAN: AT50320000000078389111, BIC: RLNWATWW,  
Deutschland: HYPO Vereinsbank,  
Konto: 5349214, BLZ: 70020270,

**Chefredakteur:** Regierungsrat Ilan Beresin,  
**Redaktion:** Dr. Pierre Genee, Mag. (FH) Gustav C.  
Gressel, Dr. Felix Schneider,  
Mag. Tina Walzer.

**Lektorat:** Dr. Felix Schneider

**Freie Mitarbeiter:** Dr. Gabriele Anderl,  
a.o. Univ.-Prof. Mag. Dr. Klaus Samuel Davidowicz,  
Evelyn Ebrahim Nahooray,  
Mag. Susanne Swantje Falk,  
Dr. Alfred Gerstl, M.A., Mag. Dr. Gerald Gneist,  
Mag. Dana Claudia Grigorcea,  
Univ.-Assistent Dr. Markus Ladstätter,  
DI Isabella Marboe, Mag. Gerhard Milchram,  
Markus Seyser, Dr. Claus Stephani, HR Dr. Christoph  
Tepperberg, Halina Zajac, Gerhard Zirbs.

**Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz:**  
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger:  
DAVID - Jüdischer Kulturverein: A-2490 Ebenfurth,  
Rathausstr. 20.

### Vorstand:

**Präsident:** Ilan Beresin, **Stv.:** Mag. Dr. Alfred Gerstl,  
**Kassier:** Gerhard Zirbs, **Kassier-Stv.:** Turgut Mermertas  
**Schriftführerin:** Evelyn Ebrahim Nahooray,  
**Schriftführerin-Stv.:** Mag. Tina Walzer,  
**Rechnungsprüfer:** Mag. Dr. Gerald Gneist

### Grundlegende Richtung:

Überparteiliche und  
überregionale jüdische Kulturzeitschrift.

### EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:

Turgut Mermertas

### Druck und Endherstellung:

Universitätsdruckerei Klampfer GmbH  
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Stamper-Str 347,  
Tel.: 03178/28 555, Fax.: 03178/28 555-6(8)

**Für nicht verlangte Manuskripte und  
Fotos wird keine Haftung übernommen.  
Ausserdem sei grundsätzlich festgestellt, dass sich  
die Redaktion das Recht vorbehält, Manuskripte zu  
kürzen bzw. geringfügig zu ändern.**



„Tupamaros Westberlin“, einer Vorläufergruppe der „Bewegung 2. Juni“, auf das jüdische Gemeindehaus in Westberlin 1969, die Lobeshymnen der RAF und anderer linker Gruppen anlässlich der Ermordung israelischer Sportler 1972 in München, die vor Synagogen durchgeführten Demonstrationen gegen den Krieg Israels im Libanon in den achtziger Jahren, die Wandparole aus der Hamburger Hafenstraße „Boykottiert ‚Israel!‘ Waren, Kibbuzim und Strände/ Palästina — das Volk wird dich befreien/ Revolution bis zum Sieg“, in der zentrale Elemente des linken Antizionismus von der Delegitimierung Israels über die Ignoranz gegenüber der nationalsozialistischen Judenverfolgung bis zur Begeisterung für Volk und Lebensraum enthalten sind, oder jener legendäre „Grüne Kalender“, in dem gleich Klartext gesprochen wurde, und die Herausgeber des Kalenders die Leser aufforderten, nicht bei Juden zu kaufen. In Österreich findet sich Ähnliches, wenn auch in abgeschwächter Form.

In der österreichischen Arbeiterbewegung der Ersten Republik war man stets bemüht, den Antisemitismus der Massen zu bedienen, was sich unter anderem darin äußerte, daß die Personifikationen des Kapitals auf den Plakaten der Wiener Sozialdemokratie nicht selten eine Physiognomie aufwiesen, die Antisemiten für Juden reserviert haben. Daß die Rothschilds im Zentrum der Kritik der Sozialdemokraten standen hatte nicht nur mit dem realen Einfluß der Bankiersfamilie zu tun, sondern paßte auch hervorragend zu den strukturell antisemitischen Prämissen der grundsätzlichen Kapitalismuskritik in der Arbeiterbewegung. Nicht ganz zufällig konnte sich der radikale Antisemit Georg von Schönerer, der sich über Jahre mit demagogischen Angriffen gegen die Rothschilds hervortat, gewisser Sympathien bei Teilen der Sozialdemokratie erfreuen.

Die Agitation der Sozialdemokraten beschränkte sich aber keineswegs darauf, gegen die „jüdischen Kapitalisten“ zu wettern. Es gab ebenso massive Angriffe gegen das orthodoxe Judentum und gegen die mehrheitlich zu den unterprivilegiertesten Schichten gehörenden Juden aus Osteuropa.

Die KPÖ war eine der wichtigsten antifaschistischen Kräfte in Österreich. Die Annahme, daß sie dadurch automatisch frei war von Antisemitismus, stimmt jedoch keineswegs. Auch wenn der Antisemitismus in allen anderen österreichischen Parteien bedeutend stärker verbreitet war, agierten bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit auch KPÖ-Funktionäre in einer Art und Weise, die Antisemitismus ignorierte, antisemitische Ressentiments in der österreichischen Bevölkerung forcierte und zum Teil selbst als antisemitisch bezeichnet werden muß.

1947 kam es in Bad Ischl wegen einer Streichung der Milchration für Kinder zu einer Demonstration, die sich nicht in erster Linie gegen die für diese Maßnahme Verantwortlichen richtete, sondern gegen die in der Stadt untergebrachten „Displaced Persons“. Im Verlauf der Demonstration zog eine unter anderem von KP-Funktionären aufgepeitschte Menge zur Unterbringung jüdischer DPs und skandierte dort

nach Augenzeugenberichten Parolen wie „Schlagt die Juden tot!“ Wenige Tage danach wurden sechs Personen verhaftet und im darauf folgenden Prozeß zu extrem hohen Strafen verurteilt, die später deutlich herabgesetzt wurden. Während der Unterstützungskampagne für die Verhafteten bestärkte die KPÖ das ohnehin in der Bevölkerung vorhandene Bild von den DPs — allen voran den jüdischen — als „Schleichhändler“, deren Vergehen nicht geahndet, sondern im Gegenteil mit zusätzlichen Privilegien belohnt würden. Obwohl die jüdischen DPs nicht mit österreichischen Steuergeldern finanziert wurden, stellte die „Volksstimme“ Berechnungen an, die den Österreichern aus der Nazi-Zeit durchaus bekannt vorgekommen sein müssen: „600.000 DP kosten uns über 100 Millionen Schilling“, „460 Tageskalorien des Arbeiters essen die DP.“

Auf Grund ihres engen Verhältnisses zur KPdSU begriff es die KPÖ in den fünfziger Jahren offenbar als ihre Pflicht, der antizionistischen Propaganda in der Sowjetunion und in den anderen Ostblockstaaten zu bescheinigen, daß sie absolut nichts mit Antisemitismus zu tun habe. Das ging soweit, daß selbst noch die antisemitischen Schauprozesse in den fünfziger Jahren legitimiert wurden. In den KPÖ-Zeitschriften wurde das Vorgehen im Slansky-Prozeß in der Tschechoslowakei verteidigt, bei dem elf der vierzehn Angeklagten, denen vom deklarierten Antisemiten Major Smola eine „trozkistisch-zionistisch-titoistische Verschwörung“ vorgeworfen wurde, Juden waren. Auch der sogenannte Ärztekomplott-Prozeß in der Sowjetunion, in dem sechs Juden und drei weitere Angeklagte als „Agenten des Zionismus“ wegen angeblicher Morde an hohen Staats- und Parteifunktionären und wegen unterstellter Mordpläne gegen Stalin vor Gericht standen, wurde gerechtfertigt. Die „Volksstimme“ konnte damals in den Angeklagten keine Opfer einer antisemitischen Kampagne erkennen, sondern erblickte in den Ärzten die Inkarnation des Bösen: „Bestien in Menschengestalt“

Als 1968 die massiven Aktionen gegen Juden in Polen begannen, gab es innerhalb der KPÖ heftige Diskussionen über eine angemessene Reaktion. Mit über einem Jahr Verspätung führten diese dann auch zu einer offiziellen Erklärung, in der die Besorgnis über die Ereignisse in Polen zum Ausdruck gebracht und der Antisemitismus in der eigenen Partei thematisiert wurde. Zusätzlich wurde der Nationalismus Israels und jener der Araber verurteilt. Bevor es zu dieser durchaus bemerkenswerten Resolution kam, veröffentlichte die „Volksstimme“ allerdings die Rechtfertigungsversuche der polnischen KP-Führung für ihr Vorgehen gegen Juden. Daß KPIler heute gerne darauf hinweisen, daß es in der Partei immer schon kritische Stimmen gegen den Antisemitismus in Osteuropa und in der eigenen Partei gegeben hat, ist insofern bemerkenswert, als es sich bei diesen kritischen Stimmen fast ausschließlich um Kommunisten handelte, die später aus der KPÖ ausgetreten sind oder ausgeschlossen wurden.

Später sah die KPÖ nicht nur die Staaten des



zahlreiche Argumentationen, die zwar nicht unbedingt inhaltliche Affinitäten, aber eben strukturelle Ähnlichkeiten zum Antisemitismus aufweisen.

Stephan Grigat ist Lehrbeauftragter für Politikwissenschaft an der Universität Wien, gehört zu der Gruppe Café Critique ([www.cafecritique.priv.at](http://www.cafecritique.priv.at)) und arbeitet als freier Autor in Tel Aviv. Er ist Herausgeber von „Transformation des Postnazismus. Der deutsch-österreichische Weg zum demokratischen Faschismus“ (ça ira 2003) und „Feindaufklärung und Reeducation. Kritische Theorie gegen Postnazismus und Islamismus“ (ça ira 2006). ■

## FACHÜBERSETZUNGEN POLNISCH (TEXT UND SIMULTAN)

Staatlich geprüfter Übersetzer für  
polnisch-deutsch und deutsch-polnisch

28 Jahre in Polen, Festanstellung an der  
Katholischen Universität Lublin  
(Johannes-Paul-II.-Institut bei Prof. Tadeusz  
Styczeń), zahlreiche Publikationen im  
deutschsprachigen Raum  
immer solide und termingerecht

HERBERT ULRICH  
ul. M. Curie-Sklodowskiej 2/8  
PL 20-029 Lublin,  
Tel.: +48-81-534 28 11  
e-mail: herbertu@poczta.onet.pl

Der Öffentliche Dienst bringt's...



Alle wollen mehr  
Lebensqualität.

Wir arbeiten daran.



Eine Initiative der Sozialdemokratischen Gewerkschafter/innen  
1010 Wien, Teinfaltstraße 7, Telefon: 01/534 54/240

## HAUSVERWALTUNG MÜLLER

IHR ZUVERLÄSSIGER UND  
KOMPETENTER IMMOBILIENTREUHÄNDER

1010 Wien,  
Volksgartenstraße 1  
Tel: 310 87 81  
Fax: 310 15 19  
E-Mail: [hvmueller@aon.at](mailto:hvmueller@aon.at)

wünscht allen Freunden  
und Kunden  
ein schönes Pessach-Fest!

Ein schönes und friedvolles Pessachfest  
wünschen der

# NÖAAB

## Niederösterreichischer Arbeiter- und Angestelltenbund

der Landesobmann  
II. Präs. NR Dr. Michael SPINDELEGER  
und der Landesgeschäftsführer  
Bundesrat a.D. Walter MAYR

wirtschaftsbund.at



Namens des Österreichischen  
Wirtschaftsbundes wünsche ich der  
jüdischen Gemeinde in Österreich ein  
friedliches Pessach-Fest!

Dr. Christoph Leitl  
ÖWB-Präsident

**WIRTSCHAFTSBUND**  
DIE UNTERNEHMERISCHE KRAFT



möglich wäre. Das haben viele von uns geahnt. Wenn wir durch gewisse arabische Dörfer fuhren, dann ertönte manchmal der gellende Schrei "Jahud, jahud", ("Juden, Juden"). Und das hörte sich nicht freundlich an.

Die Frage des binationalen Staates hatte vor dem Holocaust natürlich eine andere Bedeutung als danach. Denn nach dem Holocaust gab es das große Problem mit der Sheerit Haplita, den Übriggebliebenen, den Überlebenden, dem Rest der Juden, wie man sie genannt hat. Diese irrten in Österreich<sup>2</sup>, Deutschland und Europa herum und wollten eine Heimat haben.

Und es gibt nichts Zynischeres, als zu behaupten, dass „die Zionisten“ diese "armen Leute", die angeblich gar nicht nach Erez Israel wollten, eingefangen und sie mit Propaganda davon überzeugt hätten, ins Land zu kommen. Das Gegenteil war der Fall. Gerade die Überlebenden übten einen enormen Druck aus. Sie wollten ein eigenes Land. Ihre Erfahrungen mit den Ländern und Völkern, aus denen sie kamen, waren katastrophal. Zurückkehren, in die Länder, wo es wie in Ungarn, Polen und der Slowakei noch nach 1945 Pogrome gab, konnten und wollten die meisten nicht.

Die einzige Gesellschaft, die diese Menschen aus praktischen wie ideologischen Gründen haben wollte, war die jüdische in Erez Israel. Damals fanden auch die großen Demonstrationen gegen die Mandatsmacht statt: "Öffnet die Tore! Alia Hofschit,

Freie Alia!" Wir forderten von der britischen Mandatsmacht, die ausgerechnet 1939 die Rechte der Juden in Erez Israel, darunter auch das Recht zur Einwanderung, radikal beschränkt hatte, freie Einwanderung, alle Juden sollten einwandern dürfen. Und das wurde dann in Israel auch Gesetz: Jeder Jude, der ins Land einwandert, kann - mit einigen wenigen Ausnahmen - die Staatsbürgerschaft erhalten.

Als wir zum Palmach gingen, gab es eine ungeheure Welle der Begeisterung, wir hatten das Gefühl, Teil der Welt von morgen zu sein, zumal ja die Sowjetunion und die volksdemokratischen Staaten den Zionismus diplomatisch und später auch mit Waffen unterstützten. Da kamen überhaupt keine Zweifel auf, dass das nicht richtig sein könnte, oder dass wir auch Unrecht begehen könnten.

Mehr als 60 Jahre nach diesen Geschehnissen könnte ich zur Nostalgie neigen. Doch die Geschichte war nicht so einfach. Viele von uns verloren ihre Familie oder große Teile ihrer Familie während des Holocaust. Unsere Lehrer und unsere Fürsorgerin konnten nicht Eltern und Familie ersetzen. Und die

Erziehung wollte einen "neuen Menschen" hervorbringen, der vor allem Mitglied eines Kollektivs sein sollte. Die individuelle Entwicklung war nur insofern erwünscht, als es dem Kollektiv passte. Zum Hebräisch lernen gehörte auch der T'nach, das Alte Testament, das nicht nur die ethischen Gebote enthielt, sondern auch unser Recht auf dieses Land betonte. Wir lernten die Geographie, die Flora und Fauna des Landes aufgrund des T'nach. Unsere Helden waren die Helden der Bibel. Der T'nach, das war der jüdische Beitrag zur Weltkultur. Die Feste, die wir feierten, waren keine religiösen Feste, sondern nationale beziehungsweise die Feste, die Juden vor zweitausend Jahren gefeiert hatten. Pessach

war das Fest der Freiheit, wir feierten im Kibbuz den Seder-Abend mit unserer eigenen Hagada, und da wurden schon bald nach dem Krieg die Helden der Ghettoaufstände und des Partisanenkampfes erwähnt. Das Fest Schwuot (Pfingsten) war das Fest der ersten Früchte, Sukkot, das Laubhüttenfest, wurde auch als Erntefest begangen. Chanukka war das Fest des Lichtes und des jüdischen Heroismus. Begriffe aus der religiösen Sprache, wie "Kibbuz Glujot", das Zusammenführen der Diaspora-Gemeinden, wurden zur politischen Forderung.

Natürlich lernten wir während unserer Ausflüge das Land kennen und lieben. Es war für uns selbstverständlich, dass wir ein Recht auf dieses Land hatten und dieses Recht auch mit der Waffe in der Hand gegen diejenigen verteidigen würden, die uns

dieses Recht absprechen wollten. Noch hofften wir, dass die Nachbarn uns akzeptieren würden. Denn viele unserer arabischen Nachbarn waren auch erst während der Zeit der britischen Mandats Herrschaft in das Land eingewandert, angezogen durch den einmaligen Aufschwung, den die jüdische Einwanderung gebracht hatte.

Doch 1947 - 49 kam es anders. Wir mussten uns verteidigen und 6.000 junge Männer und Frauen fielen im Kampf um die Unabhängigkeit des jüdischen Staates, das war ein Prozent aller jüdischen Einwohner von Erez Israel.

Die zionistische Arbeiterbewegung wurde von einer Generation von Politikern geleitet, die meistens aus kleinen Städten in Osteuropa kamen und selbst noch in religiösen Schulen (Cheder und Jeschiwa) gelernt hatten. Sie fühlten sich als diejenigen, die eine alte jüdische Tradition fortsetzten. Auch wenn sie sich auf universelle Werte beriefen, waren sie tief in der jüdischen Kultur und Tradition verankert. Das gab ihnen das Gefühl der Selbstsicherheit.

Die im Land geborene Generation, die Sabres, verspotteten oft genug diese älteren Führer, die lange

No: \_\_\_\_\_

**MAGYAR VÖRÖS-KERESZT**  
 UNGARISCHES ROTES KREUZ  
 CROIX-ROUGE HONGROISE  
 BUDAPEST, VIII, BAROSS-UTCA 15, HONGRIE

Demandeur **Érdeklődő** Anfragsteller  
 Nom - Családi név - Name: **Pfeifer**  
 Prénom - Keresztnév - Vorname: **Ludwig**  
 Rue - Utca - Straße: **VIII. Mátyás-tér 4.II.4.**  
 Localité - Város, község - Wohnort: **B u d a p e s t.**  
 Département - Megye - Komitat: \_\_\_\_\_  
 Pays - Ország - Land: **Hongrie.**

Message à transmettre - Üzenet - Nachricht  
 (25 mots au maximum, supprimez de caractère si nécessaire personnel et familial  
 legjelölés 25 szó között, személyi és családi)  
 Hivatkozás: 25. Szóig. szin. perszónális jelölés)

**Liebster Karcsi,**  
 bin leider ohne Nachricht, Hoffe Dich gesund!  
 Auch unserseits alle wollauf. Zu deinem Geburtstag  
 umarme Dich. Bitte schreibe sofort über Dich!  
 Innigste Küsse!

Date - Kelt: **18.V.1944.**

Destinataire - Cimzett - Empfänger:  
 Nom - Családi név - Name: **Pfeifer**  
 Prénom - Keresztnév - Vorname: **Karl**  
 Rue - Utca - Straße: **410. P.O.B.1088**  
 Localité - Város, község - Wohnort: **J E R U S A L E M.**  
 Province - Megye - Komitat: \_\_\_\_\_  
 Pays - Ország - Land: **Palestine.**

Prérez d'envoyer très soigneusement - Réponse au verso.  
 Górázra küldés előtt alaposan átvizsgálj - Válasz a hátlapon.  
 Bitte sorgfältig zu schreiben! - Antwort auf der Rückseite.

Rotkreuzbrief mit ungarischen  
 Kosenamen Karcsi





**DAS ÖSTERREICHISCHE  
SCHWARZE KREUZ  
KRIEGSGRÄBERFÜRSORGE**  
*wünscht allen Lesern des DAVID  
ein gesundes, friedvolles und schönes  
Pessachfest.*

**Für das Präsidium:**

**RA Dr. Heinrich SCHÖLL  
Präsident**

**Dr. Heinz DERFLER  
Vizepräsident**

**LAbg. a.D. Bgm.a.D. ÖkRat Franz RABL  
Ehrenpräsident**

**W. Hofrat Mag. Josef SCHANTL  
Generalsekretär**

**W. Hofrat i.R. Mag. Dr. Helmuth KREUZWIRTH  
Präsidiumsmitglied**

Die

## **SPÖ-BRIGITTENAU**

wünscht allen  
jüdischen Freunden  
ein schönes

**PESSACH - FEST!**

Der burgenländische  
SPÖ-Landtagsklub  
wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein friedvolles  
Pessach-Fest.

**LAbg. Christian Illedits  
SPÖ-Klubobmann**

[www.erstebank.at](http://www.erstebank.at)

**Nur die beste Bank  
gehört fast zur Familie.**

**ERSTE BANK**  
In jeder Beziehung zählen die Menschen.

Das wirkliche Leben und das Geldleben haben eines gemeinsam: Am wichtigsten sind Verlässlichkeit und Engagement. Grundsätze, die sich unsere Mitarbeiter besonders zu Herzen nehmen. Aber davon überzeugen Sie sich am besten selbst. Vereinbaren Sie ein Beratungsgespräch unter 05 0100 - 20111.

**iv** INDUSTRIELLEN  
VEREINIGUNG

**Wir erzeugen Zukunft**



### **DIE ÖSTERREICHISCHE INDUSTRIE**

- sichert 2 von 3 Arbeitsplätzen in Österreich
- erwirtschaftet direkt und indirekt mehr als 59% der österreichischen Wertschöpfung
- ist Garant für Wachstum, Beschäftigung und Wohlstand



Informieren Sie sich!  
Eine Initiative der Industriellenvereinigung

[www.iv-net.at](http://www.iv-net.at)



(Beth Haknesseth hamerkasi) Haifa und arbeitete als Kantor bei der Israelischen Marine und in der Carmia-Synagoge in Haifa. Er trat auch im Radio auf.

1955 heiratete Adler Hilda Miller eine Überlebende des Holocaust aus Wien, und beschloss, ein Stellenangebot an der Carlton-Synagoge in Melbourne anzunehmen.

1958 wurde Adler an der neu eröffneten Elwood-Synagoge angestellt.

1974 unternahm das Ehepaar Adler eine dreimonatige Weltreise. Adler trifft in Wien seinen Jugendfreund Elisa Gutmann, Oberkantor des Wiener Stadttempels. In der Folge erhielt er eine Einladung des Vorstandes der IKG, sich um dessen Nachfolge zu bewerben. Er nahm diese mit Anfang des darauffolgenden Jahres an und wirkte in der Funktion eines Oberkantors bis zu seiner Pensionierung im Jahre 1993.

Nach dem Tod seiner Frau Hilda lebte er im Elternheim der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.

Am 28. Nov. 2003 starb Adler in Wien. Er wurde im Familiengrab in Bne Brak, Israel, beigesetzt.

### **Der kantonale Stil Adlers in seinem historischen und kulturellen Kontext**

Kantor Abraham Adler entstammte der Welt des rumänischen Judentums vor dem Holocaust, wie sie heute nur mehr in der historischen Erinnerung existiert. Er durchlebte die seine Generation prägenden Spannungen zwischen traditionellem Leben und Modernisierung. Adlers Stil als Kantor wie auch als Sänger jüdischer Lieder war durch die darin zum Ausdruck kommende reiche Lebenserfahrung und die Synthese unterschiedlichster musikalischer Einflüsse unverwechselbar und einzigartig:

In Wien führte Adler einerseits die musikalische Tradition des Stadttempels, die von Salomon Sulzer geschaffen worden war, fort. Als Kenner einer weltlichen Musiktradition, v. a. der jiddischen Liedern hatte er einen Anteil an der Renaissance jüdischer Musikkultur in Wien, wobei seine Rolle darin bisher zu wenig gewürdigt worden ist. Anzumerken ist, dass Oberkantor Abraham Adler als wichtiger Vermittler jüdischer Musiktradition in Australien, wo er lange Zeit lebte, bis heute geschätzt und anerkannt wird.

### **Chasan und Kantor**

Adler verstand sich selbst eher als ein traditioneller Chasan, der eine Verbindung der durchaus unterschiedlichen Musiktraditionen von Chasan und Kantor erreicht hatte.

Abraham Adler war Vertreter einer Generation, die noch das „Goldene Zeitalter der kantonalen Musik“ erlebt hatte, die Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts bis zur Schoah. Sein Werdegang und seine besonderen Qualitäten als Kantor sind vor diesem Hintergrund zu sehen.

Adlers kantonalen Stil entwickelte sich vor dem

Hintergrund dieser reichen musikalischen Tradition, in der sowohl traditionelle „Chasanuth“ als auch moderner Kantorengesang eine Rolle spielten.

Die Mitgliedschaft in einem Synagogenchor war für Adler der Weg zu seiner musikalischen Laufbahn. Adler entstammte einer streng religiösen, aber auch praktisch orientierten Familie. Sein Vater war gegen die Kantorenlaufbahn des Sohnes eingestellt – „Chasan“ war für ihn eine ökonomisch zu unsichere Laufbahn. Vielleicht spielten auch Vorbehalte der Orthodoxie gegen „moderne“ Kantoren eine Rolle.

In Osteuropa wurde die traditionelle mündliche Vermittlung bis ins 20. Jahrhundert gepflegt.

Adler lernte auf traditionelle Weise durch das Vorbild seines Lehrers Mendl Hörer. Nachdem er noch sehr jung zu dessen Stellvertreter wurde, versuchte er, seine Ausbildung zu vertiefen. Die für ihn dafür erreichbare Stadt war Czernowitz, wo er sich um eine formale musikalische Ausbildung bemühte. Bezeichnend ist seine Angabe, dass er von einem Freund vor dem Besuch des dortigen Konservatoriums gewarnt wurde. Die multinationale Bukowina kam nach dem Ersten Weltkrieg an Rumänien. In den dreißiger Jahren wurde das politische Klima zunehmend von einem „großrumänischen“ Nationalismus bestimmt, der Druck zur „Rumänisierung“ der Minderheiten machte sich auch im traditionell multinationalen Czernowitz bemerkbar. Leidtragende waren nationale Minderheiten, welche die rumänischen Behörden besonders irredentistischer, „subversiver“ oder „antinationaler“ Tendenzen verdächtigten. Das betraf neben den Ukrainern in besonderem Maße die Juden. Der Antisemitismus hatte ja schon seit dem 19. Jahrhundert Tradition unter den rumänischen Nationalisten. Pinchas Spektor (1872-1951), der Abraham Adler in seinen Chor aufnahm und ihm Privatunterricht als Sänger gab, war ein bedeutender und weithin bekannter Vertreter der Synagogalmusik in Czernowitz.

Die Bedeutung von Czernowitz als Ort, wo eine „westliche“ und eine „östliche“ musikalische Tradition aufeinander trafen, illustriert Abraham Adlers Bericht vom Treffen der verschiedenen Kantoren an Schabbat-Nachmittagen in einer Czernowitzer Gaststätte, bei denen es zu richtiggehenden Wettbewerben zwischen den Kantoren kam. An der Beschreibung ist der durchaus weltliche Ehrgeiz der Kantoren zu erkennen. Er illustriert die Widersprüchlichkeit, die im „Berufsbild“ des Kantors angelegt ist. Einerseits soll er musikalische Qualitäten aufweisen, andererseits die erforderliche religiöse Tiefe seines Vortrages gegenüber dem effektvollen Vortrag nicht zu kurz kommen.

### **Brüche und Kontinuitäten: Der Karriereverlauf Adlers**

Ein nicht unwesentlicher Faktor für unsere Vorstellung von einem „goldenen Zeitalter der Chasanuth“



Hintergrund an sich zu binden, zu sehen. Die Erzählungen Adlers illustrieren dies sehr schön. Einer der wesentlichen Gründe für die Auswanderung nach Australien, so ergibt sich aus seinen Erzählungen, war die Tatsache, dass er unter den „Sabres“, den in Israel geborenen und aufgewachsenen Generation, zu wenig Verständnis für die seelischen Lage der Holocaust-Überlebenden fühlte. Die selbstbewussten, verteidigungsbereiten Sabres verstanden nicht, warum die europäischen Juden nicht Widerstand geleistet hatten. In Australien trat Adler regelmäßig bei Gedenkveranstaltungen auf und nahm auch eine Sammlung von Ghetto- und Widerstandsliedern auf.

### Adler und das Revival des jiddischen Liedes

Das mit den 1980-er Jahren einsetzende „Revival“ jiddischen Liedgutes im deutschen Sprachraum ist ein widersprüchliches Phänomen, da es hier – im Unterschied etwa zu den USA - vor allem von Nichtjuden getragen war. Dieses Revival ist eine Auswirkung des in den 1970er Jahren vor allem in den USA erwachten Interesses an Klesmer-Musik und jiddischen Liedern.

Kantor Adler selbst hatte in seiner Jugendzeit jiddische Lieder vor allem über das jiddische Theater kennen gelernt, sich aber während seiner Kantorentätigkeit nicht mehr damit beschäftigt. Während der Kriegsgefangenschaft baute er allerdings gelegentlich jiddische Lieder in die Unterhaltungsprogramme ein, die er für Mitgefangene gab (darunter viele deutsche Kriegsgefangene).

Adler beschäftigte sich mit diesem Repertoire erst wieder intensiver in seiner Zeit in Australien, wo er auch als Sänger bei Hochzeiten und Bar Mitzwot auftrat. Aus seinen Aussagen geht hervor, dass dieses Repertoire in seinen ersten Jahren in Wien weniger gefragt war. Erst in späteren Jahren wurde er auch als Sänger jiddischer Lieder wieder geschätzt, was auch vor dem Hintergrund des erwähnten Revival zu sehen ist. Interessant ist, dass er in den 1980-er Jahren zwar Konzerte in Budapest gab, aber keine in Wien. Adler selbst erinnerte sich, dass er zwar in Australien italienische Musiker fand, die spontan den Vortrag jiddischer Lieder begleiten konnten, aber im Wien der 1970-er Jahre keine solchen Musiker antraf.

Adler wurde also in Wien erst relativ spät, in seinem letzten Lebensjahrzehnt, als Träger von „authentischen“ Versionen jüdischen Liedgutes erkannt und anerkannt als jemand, der noch den Vortragsstil der Zwischenkriegszeit selbst erlebt hatte und überliefern konnte.

Adler war sehr kooperativ gegenüber interessierten Musikern. Er war zum Beispiel eine wichtige Auskunftsperson für das Duo „Geduldig und Thieman“, die zu den Pionieren des „Revivals“ jiddischer Lieder und der „Klezmer“ in Wien gehörten. Aber er stand dem „Revival“-Phänomen offenkundig auch skeptisch gegenüber, da die Neuinterpretationen jiddischer Lieder durch junge Sänger oft mit mangelhafter Sprachkenntnis einhergingen. ■

## AbgzNR Herbert Scheibner Stellvertretender Klubobmann

wünscht allen  
Leserinnen und Lesern des  
DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein schönes  
und friedvolles Pessach-Fest!

## Klubdirektor Günther BARNET und Familie

wünschen allen  
Leserinnen und Lesern  
des DAVID und der  
jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedliches  
Pessachfest!

*Top Music*  
**manches  
möglich  
machen ...**

The image shows a page of handwritten musical notation in black ink on aged paper. The text 'manches möglich machen ...' is written in a bold, sans-serif font across the top of the page. Below the text are several staves of music with notes, rests, and other musical symbols. A small, black and white portrait of Arnold Schönberg is placed over the lower part of the musical score. The handwriting is cursive and appears to be a personal manuscript.

... wie das Arnold Schönberg Center, in dem der Nachlass von Schönberg archiviert, erforscht und präsentiert wird. Wir sind Gründer des Arnold Schönberg Centers.

**2**  
österreichische  
LOTTERIEN



Wir wünschen allen Leserinnen und  
Lesern ein fröhliches Pessach-Fest!  
Und wir freuen uns auf ein  
baldiges Wiedersehen –  
im neu eröffneten Jüdischen Museum  
Hohenems ab 1. Mai 2007.

**Der Bezirksvorsteher  
von Neubau  
Mag. THOMAS BLIMLINGER**

*wünscht allen jüdischen  
BürgerInnen ein schönes  
und friedliches Pessach-Fest!*



LAbg. Bürgermeister

**Alfredo Rosenmaier**  
wünscht der jüdischen  
Gemeinde in ganz Österreich  
ein friedliches  
Pessach-Fest!

**Dr. ELYAHU TAMIR**

wünscht  
allen Freunden, Bekannten  
und Verwandten  
ein schönes Pessachfest!

Liebe Leserinnen und Leser!

Wir wünschen Ihnen schöne,  
friedliche und erholsame  
Feiertage.

**Bezirksparteiobmann  
Andreas Ottenschläger und  
das Team der ÖVP Josefstadt**

Familien Jiri und Pavel

**SCHREIBER**  
*wünschen allen  
Verwandten und Freunden  
ein friedvolles Pessachfest!*

**FRAU MMAG. DR.  
ELISABETH  
WIES-CAMPAGNER**

*wünscht allen Freunden und  
Bekanntem ein friedliches  
Pessach- Fest!*

**THERAPIEZENTRUM**

**Dr. Rose PROSZOWSKI**

1140 Wien,  
Linzer Straße 192/2/4  
01/967-13-29

*wünscht allen Bekannten  
und FreundInnen  
ein friedliches Pessachfest!*

**Keller & Co**

**Wirtschaftstreuhandges.m.b.H.**  
**Buchengasse 174**  
**A-1100 Wien**  
**Teil.:01/6037264**

wünscht allen Leserinnen  
und Lesern des DAVID und  
der jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedliches  
Pessachfest!

**Bezirksrat  
MICHAEL KOLING**

(Klubvorsitzender  
der SPÖ - Alsergrund)

wünscht allen Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
anlässlich der Feiertage  
alles Gute.

**Dr. PETER TAUSSIG**

Facharzt für Gynäkologie

und Geburtshilfe  
1160 Wien,  
Maroltingergasse 90.  
T: 493 32 95

*wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Pessachfest!*

**FAMILIE**

**ROBERT HERZLINGER**

*wünscht allen  
Kunden, Freunden  
und Bekannten  
ein schönes  
Pessachfest!*

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
SALZBURG**

wünscht allen  
Mitgliedern und Freunden  
ein friedvolles  
Pessachfest



## Die jüdische Gemeinde in Innsbruck

 Gerhard SALINGER

### **Wie in vielen anderen Orten, hatte die Geschichte der Juden in Innsbruck ihre Licht- und Schattenseiten.**

Die Tage des 9. und 10. November 1938 standen unter dem Einfluß der Pogrome, die an diesen Tagen in Deutschland und Österreich stattfanden. In seiner Veröffentlichung „Die Juden Tirols“ beschreibt Gad Hugo Sella die schrecklichen Ereignisse, die sich zu dieser Zeit in Innsbruck abspielten. Die kleine jüdische Bevölkerung dieser Stadt war damals einem schrecklichen Pogrom ausgesetzt, das im Verhältnis zur Größe dieser Gemeinde in Deutschland und den besetzten Gebieten einzigartig war.

Bereits im 13. Jahrhundert wird ein Jude genannt, der Münzmeister des Herzogs von Tirol war. In späteren Jahren kamen jüdische Händler und Geldverleiher aus Italien und Kärnten nach Innsbruck. Im Jahre 1342 wird ein Jude namens Salmen genannt, der unter dem Schutz des Herzogs von Tirol stand. 1348 im Jahr des Schwarzen Todes (der Pest), fanden auch in Innsbruck Verfolgungen der wenigen Juden, die damals dort wohnten, statt, aber die kleine Gemeinde überlebte diese.<sup>1</sup> Im 16. Jahrhundert werden Juden in Innsbruck als Bankiers und Agenten ausländischer Handelsunternehmer erwähnt. Speziell wird Samuel May genannt, der 1578 von Herzog Ferdinand von Tirol einen Schutzbrief erhielt, der ihm gestattete, sich in Innsbruck niederzulassen. Seine Familie folgte ihm später und er erwarb dort ein Haus. Nachdem weitere jüdische Familien dorthin gezogen waren und in derselben Straße wohnten, nannte man diese Judengasse. Während der Regierungszeit Ferdinand II von Tirol konnten sich weitere jüdische Familien dort aufhalten, und einige von ihnen bekleideten sogar Positionen am herzoglichen Hof.

Während der kurzen Zeitspanne 1618 bis 1623 wurde den Juden sogar gestattet, in einem ihrer Häuser einen Betraum einzurichten. Nach dem Tode des Herzogs verboten die städtischen Behörden, die wie auch die Gilden den Juden gegenüber feindselig eingestellt waren den weiteren Zuzug jüdischer Familien. Mit Ausnahme zweier einflußreicher jüdischer Familien wurde der Rest der Juden im Jahre 1674 aus Innsbruck vertrieben.

Zwei Jahre später jedoch, im Jahre 1676, ließen sich einzelne jüdische Familien, die aus Hohenems vertrieben wurden, in Innsbruck nieder. Rabbiner Aron Tänzer nennt speziell die Familien Dannhauser und Bernheim. Kurz vor und nach 1700 zogen weitere jüdische Familien nach Innsbruck.

Auf Betreiben der Innsbrucker Stadtverwaltung wies die Provinzialregierung 1714 die Juden aus Innsbruck aus, weil sie „den christlichen Charakter der Stadt bedrohten“. Nur die Gebrüder Lazar und Gabriel Uffenheimer konnten bleiben, weil sie substantielle Summen für das städtische Krankenhaus gestiftet hatten.

Im Jahre 1748 bestätigte Maria Theresa den Status der Stadt Innsbruck als „judenfreie Stadt“. Die zwei „tolerierten“ Familien (die Uffenheimers) konnten bleiben; nur acht jüdische Personen verblieben damals im ganzen Land Tirol. Im Jahre 1785 lebten vier bis fünf jüdische Familien in Innsbruck, bis 1867 waren es nicht viel mehr.

Im Jahre 1809 kam es zu einem Aufstand in Tirol, angeführt von Andreas Hofer, der sich gegen die Französisch-Bayerische Herrschaft richtete. Die jüdische Bevölkerung in Innsbruck war zu dieser Zeit recht klein. Dennoch war dies eine Gelegenheit für den antijüdischen Pöbel, sich an den Juden zu vergreifen und ihr Eigentum zu plündern. Rabbiner Tänzer erwähnt in diesem Zusammenhang die Zerstörung fünf jüdischer Wohnungen und dreier Geschäfte, und er führt diese Ausschreitungen auf religiösen Fanatismus zurück.

Zwischen 1806 und 1812, während der Napoleonischen Kriege, wurden den Juden von den bayerischen Behörden gewisse Rechte zugestanden. Nach dem Kongress in Wien im Jahre 1815 wurden ihnen diese Rechte wieder entzogen.

Keinen zusätzlichen Juden wurde die Erlaubnis gegeben, sich in Innsbruck anzusiedeln und Personen, die dort übernachteten, mußten eine polizeiliche Genehmigung dafür haben. Die Situation besserte sich erst nach 1840, als verschiedene Juden von Hohenems nach Innsbruck zogen und dort Fabriken bauten.

Die österreichische Verfassung von 1867 gewährte den Juden gleiche Rechte. Diese Tatsache führte zu einem Zuwachs jüdischer Familien aus den Provinzen der Monarchie und hinderte die städtischen Behörden in Innsbruck daran, dies zu unterminieren. Trotz der neuen Zuwanderung gab es im Jahre 1869 nur 27 jüdische Personen im Ort und 1880 nur zwanzig jüdische Familien. Diese Familien hatten die Namen Dannhauser, Schwarz, Bauer und Steiner. Ferner gab es sieben jüdische Einwohner in Landeck, westlich von Innsbruck.<sup>2</sup> Ab 1890 gehörten die Juden in Innsbruck zur jüdischen Gemeinde in Hohenems und unterstanden dem dortigen Rabbinat. 1898 wurde Innsbruck eine Zweiggemeinde von



schen Menschen durch. In den meisten Fällen waren es jüdische Frauen, die mit nichtjüdischen Männern verheiratet waren. Diese Frauen wurden verhaftet und in das Lager Reichenau gebracht. Von dort aus wurden vier nach Auschwitz verschleppt. Egon Dubsy, ein früherer Likörfabrikant, verheiratet und später von seiner nichtjüdischen Frau geschieden, wurde ebenfalls in das Lager Reichenau eingeliefert. Dort wurde er von Gestapochof Hilliger persönlich erschossen. Egon Dubsys Eltern – der Vater war jüdisch, aber nicht die Mutter – wählten zu Beginn von Hilligers Aktion den Freitod. Da Hilliger aber eigenmächtig gehandelt hatte, wurde er von Berlin aus an weiteren Übergriffen gehindert.

Mit der Emigration von etwa 250 Juden und der Deportierung von etwa 150 anderen hörte die jüdische Gemeinde in Innsbruck auf zu existieren.

Erst in späteren Jahren ist der Antisemitismus, der dort im Lande herrschte, verurteilt worden. Die antijüdische Einstellung in Tirol hat es seit Jahrhunderten gegeben, sie wurde von der Katholischen Kirche geschürt. Zu erwähnen ist die Ritualmordlegende über den „Anderle von Rinn“, dessen Leiden später als Kult verewigt wurden. Erst im Jahre 1985 wurde dieser Legende endlich ein Ende bereitet, und zwar durch das mutige Einschreiten des Innsbrucker Bischofs Reinhold Stecher. Das diskriminierende Deckenfresco wurde übermalt.

Nur langsam ließen sich nach 1945 wieder Juden in Innsbruck nieder. Wie in anderen Städten Österreichs, kam es auch hier später zur Bildung einer Kultusgemeinde. Eine Synagoge gab es allerdings noch nicht. Das Innere der alten Synagoge, im unteren Stock der Sillgasse 15 gelegen, war von den Nazis völlig zerstört worden. Das Gebäude selbst wurde 1943 bei Bombenangriffen demoliert und später abgerissen.

Als sich 1961 die Israelitische Kultusgemeinde rekonstituierte, war sie die kleinste in ganz Österreich.<sup>5</sup> Ihr Vorsitzender wurde Oscar von Lubomirski, ein polnischer Adliger, der zum Judentum übergetreten war. Damals benutzte die kleine Gemeinde gemietete Räume für alle Funktionen.

Im Mai 1977 soll die Gemeinde 21 Mitglieder gehabt haben, von denen elf Männer und zehn Frauen waren. Nur sechs dieser Personen waren Mitglieder der Vorkriegsgemeinde gewesen.

Eine neue Entwicklung begann im Jahre 1993. Auf Veranlassung der Stadt wurde das Gebäude in der Sillgasse 15 wieder aufgebaut. Es sollte verschiedenen Zwecken dienen. Die Kultusgemeinde erhielt ihre Räumlichkeiten im unteren Geschoß zurück. Der Betraum ist einfach eingerichtet und hat Platz für 50 Personen. Während der Einweihungsfeierlichkeiten überreichte der Innsbrucker Bischof Dr. Reinhold Stecher, der den Anderle - Kult 1985 abgeschafft hatte und dafür eingetreten war, daß die jüdische Gemeinde ihre alten Räumlichkeiten zurückbekam, der Gemeindevorsitzenden, Frau Dr. Esther Fritsch, einen schönen Chanukka-Leuchter.

Die Stadt Innsbruck errichtete im Zentrum der Stadt zur Erinnerung an die jüdischen Opfer der Verfolgung

gen ein imposantes Denkmal. Der jüdische Friedhof befindet sich heute in guter Ordnung.

## Referenzen

- Sella, Gad Hugo, Die Juden Tirols, Tel-Aviv, 1979  
Encyclopedia Judaica, Vol. 8, S. 1348/1379.  
Tänzer, Aron, Geschichte der Juden in Tirol und Vorarlberg, 1905, S. 31, 46, 177.  
Geier, Wolfgang, Artikel im Aufbau, Oktober 11, 1996.  
Geier, Wolfgang, Artikel im Aufbau, März 26, 1993.  
Jüdisches Jahrbuch für Österreich 5693 (1932/33).

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Der „Schwarze Tod“, eine Pestepidemie, ergriff weite Teile Europas, besonders während der Jahre 1348 – 1350. Speziell in diesen Jahren schob man die Verbreitung der Epidemie den Juden zu (z.B. „Brunnenvergiftung“) und machte sie dafür haftbar. Dies führte vielerorts zu Pogromen und viele Juden wurden zu dieser Zeit getötet oder verletzt.

<sup>2</sup> Nach 1930 wohnte nur noch eine jüdische Familie, die aus zwei Personen bestand, in Landeck.

<sup>3</sup> Zu jener Zeit umfaßte Tirol auch Süd-Tirol (Bozen, Meran), Gebiete, die nach dem Ersten Weltkrieg zu Italien kamen.

<sup>4</sup> Dr. Rimalt besuchte die Jeschiva und höhere Schule in Krakau. Später absolvierte er die Universität in Wien (Doktor der Philosophie) und beendete sein Studium am Jüdisch-Theologischen Seminar in Wien 1933. Von 1933 bis 1938 übernahm er das Rabbinat in Innsbruck und wanderte 1939 nach Palästina aus. In Israel lehrte er Jüdische Geschichte in Ramat Gan und war 26 Jahre lang Mitglied des Parlaments (Knesseth). Er starb dort im Jahre 1987 im Alter von 80 Jahren.

<sup>5</sup> Die anderen jüdischen Gemeinden in Österreich befanden sich in Wien, Linz, Graz und Salzburg. ■

# DAVID

JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

**DER KULTURVEREIN  
DAVID DANKT ALLEN  
GÖNNERN FÜR DIE  
ZAHREICHEN  
SPENDEN!**

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift

Bei Interesse an unseren  
Insertionsangeboten oder  
Grußbotschaften, wenden Sie sich  
bitte an unseren Werbemanager  
Herrn Markus Seyser  
Tel.: +43/681/106 25 191 od.  
markus@davidkultur.at



zur einfacheren Administration, Geldunterstützungen, Ausspeisungen, Bekleidungsaktionen, Winterhilfen, Schülerfürsorge, Wanderfürsorge, Jugendfürsorge, Arbeitsvermittlung, Finanzierung von Kinderheimen, Altenheimen, Krankenhäusern und vieles mehr

Die Zentralstelle ermöglichte eine planmäßige Zusammenarbeit der jüdischen Wohlfahrtsinstitutionen, einen Ausbau jüdischer Verbände, die Gründung zweckentsprechender Neueinrichtungen und einen engen Kontakt der öffentlichen und privaten Fürsorge.

Der Großteil des finanziellen Bedarfs wurde durch die Gemeindeglieder aufgebracht, unterstützt durch Zuwendungen amerikanischer Organisationen wie das „American Joint Distribution Committee“ und durch Zuschüsse österreichischer Einrichtungen (Blaha, Mathae 2000, 6).

1913 wurde der Kurverband errichtet, um die Fürsorge für Personen zu leisten, die zur Herstellung ihrer Gesundheit und Erwerbsfähigkeit einer Kur bedurften, jedoch die nötigen Mittel nicht aufbringen konnten. In erster Reihe galt diese Fürsorge den Lungenkranken, um die Ausbreitung der Tuberkulose einzudämmen. Die Kosten der Kuraktionen wurden fast ausschließlich vom Kurverband aufgebracht (Krausz, Winkler 1925, 46f).

1924 kam es durch Beratungen mit dem städtischen Jugendamt zur Errichtung der „Jüdischen Jugendfürsorge“ im Rahmen der Zentralstelle für jüdische soziale Fürsorge. Sie wurde durch die IKG gefördert und sollte eine Zentralstelle für die spezifischen Aufgaben der jüdischen Jugendfürsorge werden und die Erfahrungen der verschiedenen ihr angeschlossenen Vereine untereinander zugänglich machen. Ihr waren 62 Vereine mit 68 Fürsorgeeinrichtungen angeschlossen, die sich in drei große Arbeitsgruppen teilten. Die erste Gruppe befasste sich mit Vereinen der geschlossenen Fürsorge (Waisenhäuser, Heime, Blindeninstitute), der zweiten Gruppe gehörten die Organisationen an, die sich mit offener und halboffener Fürsorge (Tagesheime, Ferienheime, Kinderausspeisungen, Kinderambulatorien) befassten, und die dritte Gruppe umfasste die Eltern- und Schulvereine, Jugend- und Kulturgruppen (Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge 1925, 11f).

Von der Obervormundschaftsbehörde wurde der „Jüdischen Jugendfürsorge“ die Vormundschaft über zahlreiche jüdische Waisenkinder übertragen. Verlassenen und verwaisten Kindern wurden Plätze in Heimen oder in Privatpflege vermittelt, Kinder wurden in Koststellen untergebracht und Kostgeld teilweise oder zur Gänze gezahlt. Um die Möglichkeit der beruflichen Fortbildung zu sichern, wurden Schulgeldbeiträge gewährleistet, sittlich gefährdete Kinder unter die ständige Aufsicht fachlich gebildeter Fürsorger gestellt und kränkliche Kinder der Erho-

lungsfürsorge zugeführt. Bedürftigen Familien half man unter anderem mit Geldaushilfen, Stellenvermittlungen, Bekleidungen, Lebensmittel, sowie der Besorgung von Gewerbescheinen, Arbeitsmaterial, Werkzeug und Nähmaschinen (Israelitische Kultusgemeinde 1928, 56f).

Die Jüdische Fürsorge wurde durch Beiträge der IKG und des „American Joint Distribution Committee“ finanziert und von der „Zentralstelle für jüdische soziale Fürsorge“, durch Sammelaktionen, Spenden, Beiträge der angeschlossenen Vereine und der für die Kinder Verpflichteten unterstützt (Israelitische Kultusgemeinde 1928, 37-41).

1926 wurde das Jugendreferat der israelitischen Kultusgemeinde geschaffen. Neben den erzieherischen, religiösen und kulturellen Aufgaben umfasste ihr Zuständigkeitsbereich auch Fürsorgemaßnahmen wie die Förderung von Ferienaktionen, die Erlangung von Begünstigungen für die Wanderbünde, die Förderung der Errichtung und Ausgestaltung der Jugendheime und der jüdischen Sport-Turnbewegung.

Im April 1930 beschloß die IKG eine Reform bzw. Zentralisation des Fürsorgewesens, welche die Administration des Fürsorgewesens - die bisher von mehreren Stellen behandelt wurde - in einer einzigen Institution, der neuen „Fürsorgezentrale der IKG Wien“, vereinigte. Die Fürsorgezentrale schließlich war für die Durchführung der gesamten von der IKG Wien zu behandelnden Fürsorgeangelegenheiten verantwortlich. Ziel war die Gewährleistung einer zweckmäßigen, raschen und umfassenden Behandlung, sowie das Zusammenwirken mit den Anstalten und Vereinen der freiwilligen jüdischen Fürsorge. Sie war ein im Rahmen der Gemeindeverwaltung bestehendes Amt und gliederte sich in drei Sektionen:

- Sektion I war für die Organisation, Administration und Kontrolle von Fürsorgeangelegenheiten zuständig,
- Sektion II war für die allgemeine Fürsorge verantwortlich,
- Sektion III war für die Jugendfürsorge, offene und geschlossene, fallweise und dauernde Fürsorge für Kinder und Jugendliche, Erholungsfürsorge, Berufsvormundschaft und Jugendgerichtshilfe zuständig (Israelitische Kultusgemeinde 1930, 17).

### **Jüdische Fürsorge unterstützende Vereine:**

„Die Israelitische Kultusgemeinde ist zuständig für die Erhaltung und Pflege der jüdischen Kultur, der Feiertage, der Religionsausübung, des Religionsunterrichts und der sozialen Tätigkeit. Sie vertritt die Juden und deren Rechte und muss überall eingreifen, wo es sich um religiöse, kulturelle und wirtschaftliche Interessen der jüdischen Gemeinschaft handelt.“ (Löwenherz 1932, 22). Die IKG konnte vor dem Ersten Weltkrieg ihre Ausgaben durch die Kultussteuer decken. Der Ände-



Sonntagesheim im Augarten (Jensen 2002, 28).

Der Verein zur Versorgung hilfsbedürftiger jüdischer Waisen mit Sitz in Wien I, Seitenstettengasse 2, unterhielt ein Knaben- und Mädchenwaisenhaus in Wien XIX (Jüdische Fürsorge 1925, 44).

Der Verein Nachlath Jeschurun war in Wien VI, Marchettigasse 7, beheimatet und unterhielt eine Ferienkolonie im Florahof in Vöslau und das Ferienheim Bertahof in Wien VI (Jüdische Jugendfürsorge 1925, 64).

Der jüdische Witwen-, Waisenhilfs- und Ausspeisverein in Wien IX, Servitengasse 13, gewährte finanzielle Unterstützungen, organisierte Bekleidungs- und Kohlenaktionen und beteiligte sich an der Aktion „Winterhilfe“ im Jahr 1931/32 (Die Stimme 1931, 24. Dezember, 7).

Der Hilfsverband der jüdischen Kriegsoffer, Invaliden, Witwen und Waisen in Wien unterstützte die israelitische Fürsorge durch Bargeld, Lebensmittel- und Bekleidungsaktionen sowie eine Kohlenaktion (Die Wahrheit 1936, 20. März, 9).

Der jüdische Wohlfahrtsverein Hilfsbereitschaft Treuer Brüder in Wien II, Kleine Pfarrgasse 21, wurde 1936 gegründet. Er gewährte armen Kranken, Witwen und Waisen Unterstützungen und startete im Winter Kohlenaktionen (Die Wahrheit 1936, 24. Juli, 8).

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

Clostermann, L., Heller, T. (Hrsg.) (1930): Enzyklopädisches Handbuch des Kinderschutzes und der Jugendfürsorge. Akademische Verlagsgesellschaft Leipzig  
Krausz, J., Winkler M. (Hrsg.) (1925): Jüdisches Leben in Österreich in Wort und Bild. Selbstverlag: Wien  
Löwenherz, J. (1932): Über die Aufgaben der Kultusgemeinde. In: Taubes, L., Bloch, Ch. (Hrsg.): Jüdisches Jahrbuch für Österreich. Selbstverlag: Wien, 22-24  
Ornstein, J. (1932): Über die Aufgaben der Kultusgemeinde. In: Taubes, L., Bloch, Ch. (Hrsg.): Jüdisches Jahrbuch für Österreich. Selbstverlag: Wien, 17-21  
Taubes, L., Bloch, Ch. (Hrsg.) (1932): Jüdisches Jahrbuch für Österreich. Selbstverlag: Wien  
Zentralstelle für jüdisch soziale Fürsorge (Hrsg.) (1925): Jüdische Jugendfürsorge. Ein Jahrbuch der Fürsorge für das jüdische Kind in Wien. Selbstverlag: Wien

### Sekundärliteratur

Blaha, E., Mathae, M. (2000, April): Von der Mizwah zur Professionellen Sozialarbeit. Zur Geschichte der jüdischen Fürsorgetradition. In: Die Gemeinde, Nr. 506, 6  
Guggenheim, E. (1967): Zur Jahrhundertfeier des B'nai B'rith. In: Littera Judaica, Frankfurt am Main, 185f)  
Winkler, S., (1994): Das Protokoll der B'nai B'rith Loge Wahrheit 1928-1933. Ein Beitrag zum Judentum in Wien. Selbstverlag: Wien

### Quellen

Die Stimme (1931, 24. Dezember): Jüdischer Witwen- und

Waisenhilfsverein, Wien IX. In: Die Stimme, Jahrgang 4, Nr. 207, 7

Die Wahrheit (1936, 20. März): Verein zur Versorgung hilfsbedürftiger israelitischer Waisen in Wien. In: Die Wahrheit, Jahrgang 52, Nr. 13, 9

Die Wahrheit (1936, 24. Juli): Jüdischer Wohlfahrtsverein „Hilfsbereitschaft treuer Brüder“. In: Die Wahrheit, Jahrgang 52, Nr. 31, 8

Die Wahrheit (1936, 11. Dezember): Der Verein „Ferienheim“. In: Die Wahrheit, Jahrgang 52, Nr. 54, 7

Dr. Bloch's Wochenschrift (1918, 25. Jänner): Fürsorge für Schulentwachsene, verlassene Kinder. In: Dr. Bloch's Wochenschrift, Nr. 4, 56f

Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hrsg.) (1928): Bericht der israelitischen Kultusgemeinde Wien. Über die Tätigkeit in der Periode 1925-1928. Selbstverlag: Wien

Israelitische Kultusgemeinde Wien (Hrsg.) (1930, September): Mitteilungen der israelitischen Kultusgemeinde. Unser Fürsorgewerk Nr.1. Selbstverlag: Wien

### Lexika

Oppenheimer, J. F. (1967): Lexikon des Judentums. Bertelsmann Verlag

### www-Beiträge

Jensen, A.S. (2002) (Download 15.06.2004): Jüdische Gemeinden, Vereine, Stiftungen und Fonds. „Arisierung“ und Restitution.

<http://www.historikerkommission.gv.at/pdf/INTJUEDVER-EINE.pdf>

1-284 Müller, Tobias (2000) (Download 20.08.2004): Das Rote Wien.

<http://www.hausarbeiten.de/rd/faecher/hausarbeit/ged/15852.html> ■



Kennen Sie die Zeitschrift für Kultur und Literatur des Exils und Widerstands **ZWISCHENWELT**?

Bestellen Sie ein **Gratis-Probeheft** bei

Theodor Kramer Gesellschaft  
A-1020 Wien, Engerthstr. 204/40  
Fax +43 1 7297504, Tel. 7208384  
office@theodorkramer.at

Wenn Widerstand die aller Literatur gestellte Frage ist, ist Exil

die Bedrohung, unter der Literatur heute ganz allgemein zu stehen scheint. – Die österreichische Literatur hatte bis zum Faschismus und Nationalsozialismus 1934-1945 nur episodische Erfahrungen mit dem Exil. Etwa die Hälfte der literarisch Schreibenden wurde damals aus dem zur Ostmark gewordenen Österreich vertrieben. Nach 1945 wurden sie bald totgesagt, abqualifiziert, nur als Leute, die bereits einer Vergangenheit angehören, fallweise gewürdigt. Aber sie lebten ja, schrieben bedeutende Werke und suchten, trotz aller Enttäuschungen, das Gespräch mit Österreich.

Mit **Zwischenwelt. Zeitschrift für Kultur und Literatur des Exils und des Widerstands** wird dieser Dialog, spät aber doch, geführt, den Exilierten ein Forum geboten, und das Exil wird aus einer exotischen Materie zu einem zugänglichen Terrain.

### Schwerpunktt Themen im Jahre 2007:

Exil und Faschismus in Ungarn. Die Rückkehr aus dem Exil – Erfahrungsberichte und Analysen. Exil in Jugoslawien

Die Zeitschrift **ZW** erscheint vierteljährlich. Jahresabo (4 Hefte) Euro 24,- (28,- außerhalb Österreichs); inkl. Versand. Einzelheft Euro 8,70



heranrückenden deutschen Verbänden nicht mehr rechtzeitig evakuiert werden. „Wieder haben sie mich erwischt, so happig sind die nach mir. Mit Kompressormotoren rasen sie hinter mir her, sie werden mich noch am Ende der Welt einholen.“<sup>8</sup> Troller konnte zwar aus dem Lager fliehen, fand sich jedoch inmitten feindlicher Truppen wieder. Ein deutscher Landser nahm ihn auf seinem Motorrad mit Richtung Süden. Ihre Wege trennten sich im Quartier. „Servas, Jud! ruft er mir gemütlich hinterher.“<sup>9</sup> Nach Einsetzung der Vichy-Regierung kam Troller noch einmal für wenige Wochen nach Paris, bevor er in Marseille seine endgültige Fahrt ins Exil Übersee antrat.

Zunächst saß Georg Stefan Troller mit seinen Schicksalsgenossen wochenlang in Casablanca fest, ehe ein Dampfer die Flüchtlinge der nationalsozialistischen Rassenpolitik von der Westküste Afrikas an die Ostküste Amerikas brachte. „Wir landeten in New York, ohne daß ich mich erinnern kann, angesichts der Freiheitsstatue in Tränen ausgebrochen zu sein, wie sich das gehörte.“<sup>10</sup> New York sollte für Troller alles andere als die Befreiung von den Fesseln des Flüchtlingsdaseins werden. Als kleiner Arbeiter verdiente sich der junge Europäer, geprägt vom Kommet der Donaumetropole Wien, sein Überleben in der Neuen Welt. Nichts schien seinem bisherigen Dasein mehr zu widersprechen als der American Way of Life. Schnell reifte der Wunsch, zu neuen Orten und damit auch zu einem neuen Leben aufzubrechen. „Auf der Landkarte [...] hatte ich Orte mit solchen magischen Namen entdeckt wie Santa Fé und Albuquerque, da mußte ich hin. Weg von der New Yorker Stallwärme, dem Emigrantenmief, und das hieß am Ende, weg von mir selbst. Meinem alten Ich.“<sup>11</sup> Santa Fé als Projektion des besseren, freien Lebens blieb eine Chimäre. „Ich schaffte es nie nach Santa Fé, der Indianerstadt.“<sup>12</sup> Dennoch oder gerade wegen ihrer Sehnsuchtswirkung war sie namensgebend für den zweiten Teil der Corti/Troller-Trilogie.<sup>13</sup> Amerika, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, erwies sich für Georg Stefan Troller als „Mutterland der Pleuelstangen und Nockenwellen“<sup>14</sup>, das für ihn nie Heimat und Identifikationsobjekt werden konnte. Nach Pearl Harbour und dem Kriegseintritt der USA meldete sich der 21jährige Europäer freiwillig zur amerikanischen Armee. „Und daß die U.S. Army auf die Dauer nicht ohne mich auskommen konnte, war klar.“<sup>15</sup> Als Dolmetsch für die Befragung der deutschen Kriegsgefangenen setzte Troller Mitte 1943 nach Casablanca über. „Als Kafkas Mistkäfer hatte ich die Alte Welt verlassen, als Gary Cooper kehre ich wieder. Die Reconquista hat begonnen, meine höchstpersönliche Rückeroberung...“<sup>16</sup>

Über Nordafrika, Italien und Frankreich führte Troller sein Weg mit der amerikanischen Armee nach Deutschland, das er vom Westwall im Saargebiet bis nach Dachau durchquerte. „Nichts von Deutschland drang, zu meiner immensen Perplexität, an mein Herz. Und in jenem Moment, wo ich ‚aufs Salzbur-

gische‘ niederblickte, wußte ich mit fast verzweifelter Hoffnung, es mußte dies sein oder nichts.“<sup>17</sup> Anfang November 1945 kehrte der heimattrunkene Troller in das Wien der Nachkriegszeit zurück, in das Wien des „Dritten Mannes“, der Ami-Liebchen und des Schleichhandels. Bald jedoch musste er erkennen, dass seine Liebe zu Wien eine einseitige war. Nur solange er in der Uniform der amerikanischen Besatzungsmacht auftrat, wurde ihm Respekt entgegengebracht. Im Glauben, der junge GI verstehe kein Deutsch respektive Wienerisch, drangen noch immer (oder: schon wieder?) die Worte „Judenbua“ oder „Saujud“ an seine Ohren. Die Entnazifizierung blieb an der Oberfläche, sodass sich der latente österreichische Antisemitismus nur verbergen musste um weiterzubestehen. Georg Stefan Troller fand keinen Anschluss mehr an diese Nachkriegsgesellschaft. „Noch während ich der Heimat nachlaufe, wende ich mich innerlich von ihr ab.“<sup>18</sup> Nach Ende seiner Dienstzeit und dem unrühmlichen Zerbrechen einer Wiener Liebe ging Troller in die USA zurück. Es folgten Studien an den Universitäten in Los Angeles und Berkeley, ausgedehnte Reisen in den Süden Amerikas, bei denen er auch einen Zwischenstopp in Santa Fé, „meiner Traumstadt aus New Yorker Emigrantenjahren“<sup>19</sup>, machte, sowie längere Aufenthalte in Mexiko und Guatemala. Doch die Liebe zu Europa zwang Troller in die Alte Welt zurück, zunächst mit einem Fulbright-Stipendium an das Theaterwissenschaftliche Institut der Universität Wien, dann an die Sorbonne in Paris. Hier sollte er in der Folge heimisch werden.

Wie bei so vielen Medienpersönlichkeiten dieser Nachkriegsphase führte auch Georg Stefan Trollers Weg über das Radio zum Fernsehen. Von 1962 bis 1971 berichtete er für den Westdeutschen Rundfunk (WDR) in seinem Fernseh-Feature *Pariser Journal* aus der französischen Hauptstadt und brachte damit persönliche Eindrücke der Seine-Metropole in die deutschen Wirtschaftswunderwohnzimmer. Nach 58 Folgen der äußerst erfolgreichen Dokumentarreihe wechselte Troller 1972 zum Zweiten Deutschen Fernsehen (ZDF), für das er 70 *Personenbeschreibungen* drehte und damit einen neuen Stil des Dokumentarismus ins deutsche Fernsehen brachte.<sup>20</sup> Unter den Porträtierten finden sich Roman Polanski, Ingrid Bergman, Georges Simenon oder Arthur Rubinstein, denen Troller seine literarische Reverenz in dem Buch „Ihr Unvergesslichen. 22 starke Begegnungen“ erwiesen hat.<sup>21</sup> Troller lässt immer wieder mit Büchern und Filmen aufhorchen, zuletzt etwa mit dem bereits erwähnten Wien-Erinnerungen „Das fidele Grab an der Donau“ und mit „Dichter und Bohemiens. Literarische Streifzüge durch Paris“<sup>22</sup> oder den beiden sehr persönlichen Filmwerken *Selbstbeschreibung*, eine semidokumentarische Auseinandersetzung mit dem eigenen Leben, und *Tage und Nächte in Paris*. Nach diesem Porträt seines Lebensumfelds arbeitet Georg Stefan Troller derzeit an der Fortführung der Stadtannäherungen, diesmal in seiner Geburtsstadt Wien für



## Die vielfältige Kunst des Arik Brauer

 Alfred GERSTL

Aufgewachsen im Arbeiterbezirk Ottakring, wo relativ wenige Juden lebten, erlebte der 1929 geborene Arik Brauer die NS-Zeit bewusst mit. Im Gespräch erinnert er sich „an einen Stimmungswandel in der Bevölkerung, der 1938 einsetzte“. In der Schule war Brauer mit Anpöbelungen durch Mitglieder der Hitler-Jugend konfrontiert, doch besondere Gefahr ging von einem seiner Lehrer aus. An dessen riesige Knickerbockerhosen erinnerte er sich noch heute. Sein Vater, ein aus Litauen stammender Schuhmacher, der sich auf orthopädische Schuhe spezialisiert hatte, floh vor den Nazis in das Baltikum; lange Zeit wusste die Familie nichts von seinem Schicksal.

Brauers Tätigkeit in der Tischlerei des „Ältestenrates der Juden in Wien“ im zweiten Bezirk – unter anderem wurden zwischen 1942 und 1945 hochwertige Möbel für Gestapo-Bonzen gefertigt – sicherte ihm das Überleben. Der Ältestenrat schützte „seine“ Juden so gut als möglich, um sich nicht selbst die Existenzgrundlage zu entziehen.

Doch als gegen Ende des Krieges auch die meisten Tischlerei-Arbeiter deportiert wurden, versteckte sich Brauer und überlebte als U-Boot. Er beseitigte auch seine jüdische Kennkarte, was in der Endphase des NS-Regimes glücklicherweise jedoch keine Konsequenzen für ihn hatte, „da das Regime damals schon nicht mehr so gut organisiert war“. Er erinnert sich auch an einige positive Erfahrungen mit einfachen Mitmenschen, die ihm kleinere Hilfestellungen leisteten, wobei „die Frauen viel mutiger waren“ als die Männer.

Dass Wien zuerst von den sowjetischen Truppen befreit wurde, hatte auch Einfluss auf Brauers politisches Engagement nach 1945 für den Sozialismus. Hinzu kam, dass er in seinem Elternhaus „allgemein humanistische Vorstellungen vermittelt bekommen“ hatte, weshalb er in die kommunistische Jugendbewegung gewissermaßen „hineingerutscht“ sei. Angesichts der alles andere als demokratischen Vorgehensweise der Kommunisten in Osteuropa distanzierte sich Brauer jedoch zunehmend von der Bewegung. Die „endgültige Abkoppelung“ vollzog er nach der Niederschlagung des ungarischen Volksaufstandes 1956.

Nach Kriegsende, so erinnert sich Brauer, waren verschiedene zionistische Funktionäre aus Israel nach Wien gekommen, um die zurückgekehrten oder in Wien im Versteck überlebt habenden Juden zur Auswanderung nach Israel zu überreden. Brauer

war nahe daran, diesen Schritt zu wagen, doch überzeugte ihn sein Freund Rudi Spitzer, doch in Wien zu bleiben. So immatriulierte er an der Akademie der bildenden Künste, wo er u.a. Albert Paris Güterloh zum Lehrer hatte. Schon bald begründete er gemeinsam mit seinen Freunden Ernst Fuchs, Rudolf Hausner, Wolfgang Hutter und Anton Lehmden die Wiener Schule des Phantastischen Realismus, ein figurativer Malstil.

Zu seinem Malstil meinte Brauer an anderer Stelle: „In meiner Malerei gibt es keinen wirklich totalen Bruch mit der sogenannten Wirklichkeit. Ich bringe meine Phantasiewelt über Schleichwege ein, aber frei erfundene Gebilde behalten einen wahren Realitätsanspruch. Sie könnten existieren oder sie werden vielleicht einmal existieren.“

Unmittelbar nach Ende seines Studiums 1951 radelte Brauer durch Europa und Afrika, seine Erfahrungen verarbeitete er später im Lied „Reise nach Afrika“.

Der vielseitig talentierte Brauer betätigte sich jedoch nicht nur als Maler, sondern nahm auch Gesangsunterricht an der Musikschule der Stadt Wien (ab 1947). Zudem war er ein ausgezeichnete Tänzer – so verdiente er sich für eine kurze Zeit seinen Lebensunterhalt als Balletttänzer am Raimund-Theater. Der Tanz führte ihn auch zu seiner Frau: Während einer Tour durch Israel, bei der er gemeinsam mit seiner Schwester als Tanz-Duo auftrat, lernte er Naomi Dahabani kennen, die er 1957 heiratete.

Auch wenn das Paar zunächst nach Frankreich ging: Den Bezug zu Israel verlor es nie, und so verbringen die Brauers seit 1962 jährlich regelmäßig einige Monate in Israel. Am Haus der Familie bei Ein-Hod hat Brauer selbst jahrelang gebaut „und dabei nie vor körperlicher Arbeit zurückgeschreckt“. Und er betont: „Das harmonische Miteinander von bildender Kunst und Architektur war mir immer ein wichtiges Anliegen. Der Künstler muss von Anfang an in der Planung beteiligt sein und bei der Ausführung selber Hand anlegen.“

Brauers Maler-Karriere begann so richtig in Paris, damals „das Zentrum der Malerei“, wo er „einige seiner glücklichsten Jahre“ verbrachte – nicht nur, weil während seines siebenjährigen Aufenthaltes in der Seine-Stadt zwei seiner Töchter geboren wurden. Wie vielfältig er war und ist, zeigt sich auch daran, dass das Ehepaar Brauer unter dem Namen Naomi et Arik Bar-Or als Volksliedsänger auftrat, und zwar



# Hermann Hesse - Dichter & Maler

23. Februar bis 3. Juni 2007



Verena DAHLITZ

Von 23. Februar bis zum 3. Juni 2007 wird erstmals in Österreich eine umfangreiche Schau zum Leben und Werk des Literatur-Nobelpreisträgers Hermann Hesse gezeigt. Der international renommierte Hesse-Experte und Herausgeber der Gesamtausgabe von Hermann Hesse, Volker Michels und die Kuratorin Dr. Bettina Leder-Hindemith haben für diese Ausstellung im Leopold Museum neben den wenig bekannten Aquarellen eine große Auswahl an Original-Briefen, Fotos, Gedichten und Manuskripten zusammengestellt. Damit bietet die Ausstellung einen Eindruck vom umfangreichen Schaffen dieses vielseitigen Künstlers.

## Hermann Hesse: geliebt, erfolgreich und vergessen

Noch immer wird das Werk Hermann Hesses (1877-1962) vor allem von der Jugend geliebt und gelesen und zählt dadurch auch kommerziell mit über 30.000 verkauften Büchern im Monat zu den wichtigen Stützen des Suhrkamp-Verlages. Seit der Wiederentdeckung des Autors des „Steppenwolfs“ in den 1960er Jahren durch die amerikanische Hippie-Bewegung ist Hesse auch international der verbreitetste deutschsprachige Autor, wurde in 60 Sprachen übersetzt und hält bei einer weltweiten Auflage von über 100 Millionen. Trotzdem kam die wissenschaftliche Auseinandersetzung mit dem Literaturnobelpreisträger bei uns bisher eher zu kurz und während es über Autoren wie Stefan Zweig und Thomas Mann in letzter Zeit Ausstellungen und Dokumentationen gab, ist in Österreich eine Darstellung von Leben und Werk Hermann Hesses noch

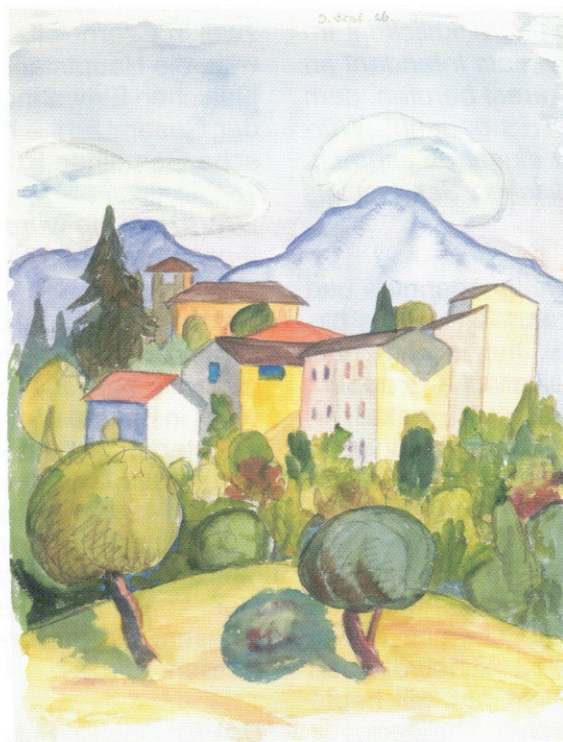
nie unternommen worden. Das Leopold Museum schließt nun diese Lücke gleich mit der größten und umfassendsten Ausstellung, die es je zum wohl einflussreichsten deutschsprachigen Autor des 20. Jahrhunderts gegeben hat.

Hermann Hesse nannte sein Leben ein „Bilderbuch“, in welchem er behutsam blättere. Bild und Wort waren für ihn nur schwer zu trennen, weshalb das Leopold Museum ausführlich beide Aspekte im Leben des Künstlers präsentiert. „Nicht, dass ich mich für einen Maler hielt, aber das Malen ist wunderschön. Man hat nachher nicht, wie beim Schreiben, schwarze Finger, sondern rote und blaue“, meinte Hesse kokett, der während des Ersten Weltkriegs an einer schweren Depression litt und diese auf ärztliches Anraten hin mit Malen therapierte. Das Spiel mit den Farben sollte ihn nie wieder loslassen und auch seine Dichtkunst farbiger und anschaulicher machen. Neben 100 Aquarellen zeugen Erstaufgaben seiner Bücher, Manuskripte, Briefe, selbst sein Strohhut und andere Selbstzeugnisse von der Faszination, die noch immer vom Werk des Nobelpreisträgers ausgeht. Hesses Lebensphilosophie, die Lösung für Probleme in sich selbst zu suchen und sich damit gegen jede Form der Fremdbestimmung zu wehren, ist so aktuell wie zu seinen Lebzeiten.

Mit rund 100 Aquarellen, illustrierten Handschriften, Briefen und Gedichten zeigt die Ausstellung einen umfassenden Überblick über diese unbekanntere Seite des Künstlers Hermann Hesse. [www.leopoldmuseum.at](http://www.leopoldmuseum.at) ■



Das Leopold Museum bei der Eröffnung der Ausstellung



Hermann Hesse, Certenago 1926 © Editionsarchiv Volker Michels, Offenbach Am Main



Jüdischen Theaters in Bukarest kam von Bernard Lebli, der ab 1948 als Direktor die Leitung übernahm. Das erste Stück, das nach dem Krieg, im November 1948 aufgeführt wurde, trug den unverbindlichen Titel „Allen zu Gefallen“ (*Pe placul tuturor*). Ab 1955 leitete Franz Josef Auerbach unsere Bühne und als literarischer Sekretär wirkte der bekannte jiddische Dichter und Schriftsteller Israel Bercovici. Damals gab es viele herausragende Schauspieler, die mit großem Erfolg auftraten, und wir hatten oft vollbesetzte Häuser.

Hier möchte ich an einige, heute schon legendäre Namen erinnern: Sevilla Pastor, Benjamin Sadigursky, Dina König, Lia König, Mauriciu Szekler, Samuel Fischler, Mano Rippl, Benno Popliker, Seidy Glück, Sonia Gurman, Isac Havis. Die künstlerische Tradition dieser berühmten Namen wird heute

– eben unter anderen Bedingungen, weil sich auch die Zeiten geändert haben – fortgesetzt von Schauspielern wie Maia Morgenstern, Leonie Waldmann-Eliad, Rudy Rosenfeld, Theodor Danetti, Roxana Guttmann, Nicolae Calugarita, Andre Finti, Natalie Ester, Geni Branda, Mihai Ciuca. Regie führten Franz Josef Auerbach, George Teodorescu, Iso Schapira und gegenwärtig bin auch ich als Regisseur tätig.

Heute fasst der sorgfältig renovierte Saal 300 Sitzplätze, und jeder Platz ist mit einer modernen Simultananlage ausgestattet, d.h. bei den Aufführungen in jiddischer Sprache kann man am Kopfhörer die rumänische Übersetzung mithören. Vor fünfzig Jahren waren wir diesbezüglich vom Technischen her noch recht rückständig. Dafür aber hatten wir ein zahlreiches jüdisches Publikum.

**DAVID:** *Wie viele Aufführungen gab es hier seit 1948?*

**Harry Eliad:** Das ist schwer zu sagen. Doch eines weiß ich genau: Seit 1948 hatten wir bisher in unserem schönen historischen Gebäude, das übrigens inzwischen unter Denkmalschutz steht, über 240 Premieren.

**DAVID:** *Das Jüdische Staatstheater unternimmt oft auch Gastspielreisen.*

**Harry Eliad:** Ohne Tourneen würden wir wahrscheinlich ein recht bescheidenes Dasein führen und wären international nicht so bekannt, wie wir es heute sind. Im vergangenen Oktober z.B. hatten

wir eine Reihe von Aufführungen in Israel. In den Jahren vorher waren wir immer wieder in Rumänien unterwegs, dann aber auch in der Ukraine, in Deutschland, Polen, Österreich, Ungarn und sogar in Argentinien und Uruguay.

**DAVID:** *Es gibt eine rührende Anekdote von einer solchen Tournee. In einer kleinen moldauischen Stadt, einem ehemaligen Shtetl, wo das TES ein Gastspiel geben sollte, fand sich am Abend nur ein einziger Zuschauer ein – ein kleiner alter Mann mit weißem Bart und einem schwarzen Hut. Er saß allein im Saal, hatte den Hut aufbehalten und wartete. Als ihn Regisseur Auerbach schließlich fragte: „Wo sind denn die anderen?“ bekam er zur Antwort: „Welche anderen?“ Auerbach: „Die anderen Juden.“ Nun sagte der Mann: „Die sind*



*Szene aus dem Stück „Der Verkäufer von Chalojmes“*

*alle weggezogen. Ich bin der Letzte hier.“ Daraufhin spielte die Truppe das Stück nur für diesen einsamen alten Juden, und sie spielte so, als wäre der Saal voll besetzt. Diese Geschichte hat mir einst Israel Bercovici erzählt, und ich war damals sehr beeindruckt.*

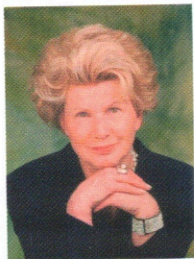
*alle weggezogen. Ich bin der Letzte hier.“ Daraufhin spielte die Truppe das Stück nur für diesen einsamen alten Juden, und sie spielte so, als wäre der Saal voll besetzt. Diese Geschichte hat mir einst Israel Bercovici erzählt, und ich war damals sehr beeindruckt.*

**Harry Eliad:** Die Geschichte kenne ich, und sie ist wahr. Das hat sich tatsächlich so zugetragen. Und das zeigt, dass für uns jüdisches Theater viel mehr bedeutet, als nur ein Spiel auf einer Bühne. Und es zeigt uns auch, was für wunderbare Menschen jene Künstler waren, die damals auf der Bühne standen... Ihre Namen hatte ich vorher genannt.

**DAVID:** *Wie kamen Sie in der kommunistischen Ära mit der Zensur zurecht?*

**Harry Eliad:** Jedes Stück wurde vor der Premiere mehrmals „avisiert“, wobei man manche Dialoge immer wieder „zurechtfeilen“ musste. Manchmal waren diese angeordneten Änderungen einschneidend und ärgerlich. Erst nach dem endgültigem „Avis“ der oberen „Kulturbehörde“ konnte dann die Aufführung stattfinden. Es war ein stetiger Kampf, eine ideologische Gratwanderung, doch wir durften uns nicht unterkriegen lassen und haben, so gut es eben ging, durchgehalten. Im Jahr 2006 waren es dann 130 Jahre seit der Gründung des Jüdischen Theaters in Rumänien. Darauf sind wir, unter uns gesagt, sehr stolz. Und diese Tradition verpflichtet, weiter zu arbeiten, denn ein Ende darf es nicht geben. Kultur war immer schon ein wichtiger Faktor

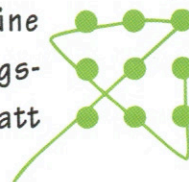




Im Namen  
der Landeshauptstadt Innsbruck  
wünsche ich allen Leserinnen  
und Lesern des DAVID  
und der gesamten jüdischen  
Gemeinde Österreichs ein frohes  
und friedliches Pessachfest

*Hilde Zech*  
Hilde Zech  
(Bürgermeisterin)

die grüne  
bildungs-  
werkstatt



Die Grüne Bildungswerkstatt  
übermittelt allen jüdischen Bür-  
gerInnen ihre besten Wünsche für  
ein friedliches Pessach-Fest!



Die Bezirksvorsteherin von Meidling  
**Gabriele VOTAVA**  
wünscht allen Leserinnen und Lesern  
ein friedvolles Pessachfest!



Die besten Wünsche zum  
Pessachfest  
allen Gönnern und Lesern  
unserer Zeitschrift

Im Namen  
des Kulturvereins  
DAVID

**Ilan Beresin**

SPÖ-Parteitag '07:

# Weichenstellung für weitere dynamische Steiermark-Politik.

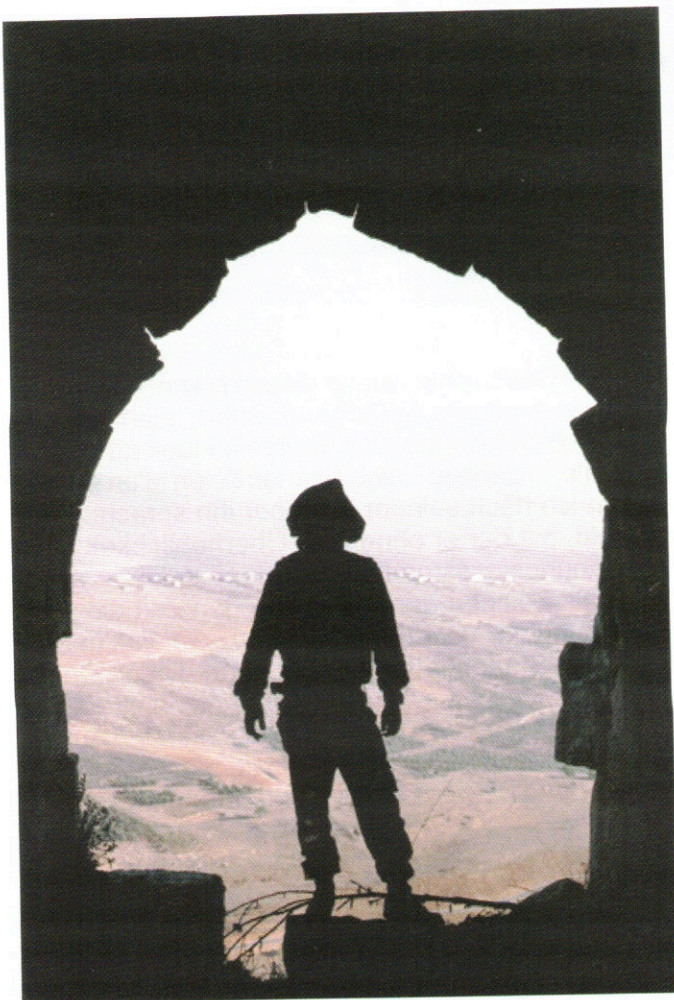


► Eine denkwürdige Veranstaltung war dieser Parteitag '07 der SPÖ-Steiermark: Zum ersten Mal in der Geschichte der steirischen Sozialdemokratie konnte sie als die stärkste Kraft im Lande, als Nummer Eins, eine solche Versammlung abhalten. Breite Zustimmung gab es für die bisherige Bilanz und die weitere Perspektive der SPÖ-Regierungs- und Partei-Arbeit. Durch die Zusage der Bundesregierung zur Realisierung steirischer Großprojekte, durch die Vorlage der Wirtschaftsoffensive „made in Styria“ und durch die Ankündigung einer Vielzahl von Vorhaben wurde hier die Grundlage geschaffen, um auch nach 2010 wieder die Hauptverantwortung für eine „zukunftsorientierte Steiermark“ übertragen zu bekommen.

► Erneuerung vertiefen > Führungsrolle ausbauen ◀







Ein Soldat in der Festung

(„Israeli Promising Actor Award 2003“) sagte, er habe keinen Militärdienst geleistet, würde aber dem im Film dargestellten Berg sehr nahe stehen, weil er in der Nähe für seine Hamlet-Rolle geübt und dabei dort seine Geister platziert habe.

Der Film „Beaufort“ beruht auf dem Roman des jungen Journalisten Ron Leshem „Im Yesh Gan Eden“ („Wenn es ein Paradies gibt“), der seit fast einem Jahr auf den israelischen Bestsellerlisten steht. Den Roman hat Ron Leshem aus seinem Libanon-Artikel entwickelt, den er 2001 in Yedioth Acharonot publiziert hat. Auf diesen Artikel hin hat ihn Joseph Cedar kontaktiert.

Cedar erinnerte sich an seine eigenen Militärerfahrungen als junger Mann im ersten Libanonkrieg. Damals soll er die ganze Tragödie geistig abwesend erlebt haben, gestand er in der kleinen Film Broschüre, welche die Berlinale-Pressabteilung vorlegte. „Soldaten starben, Teenager mit Freundinnen, ein Leben noch vor sich, und ich sah abwesend hindurch, stellte mir vor, dass ich traurig war oder wütend, in Wahrheit spürte ich aber überhaupt nichts. (...) Erst Ron Leshems Artikel konfrontierte mich mit meiner Geschichte.“

Dem Film ist es gelungen, die Zuschauer subtil mit der Geschichte junger Soldaten zu konfrontieren. Eine Geschichte, die vielleicht die Soldaten im Dienst selbst nicht wahrnehmen. ■

Namens der Bezirksvertretung  
des 18. Bezirks wünsche ich  
allen jüdischen Bürgern in  
Währing  
ein friedliches Pessachfest.



**Karl Homole**  
Bezirksvorsteher

## EISENSTADT

### LANDESHAUPTSTADT

Ein friedliches Pessach-Fest wünscht  
namens der

**Landeshauptstadt  
Freistadt Eisenstadt**

allen jüdischen  
Bürgerinnen und Bürgern

**Andrea Fraunschiel**  
Bürgermeisterin von Eisenstadt

Österreichisches Institut  
für Internationale Politik  
Austrian Institute for  
International Affairs

A-1040 Wien  
Operngasse 20 B  
Tel. +43 (0)1/581 11 06  
Fax +43 (0)1/581 11 06-10

wünscht allen Leserinnen und Lesern  
des DAVID ein schönes und friedliches  
Pessachfest!

LEOPOLDSTADT

Abg. z. NR

**Dr. Gertrude Brinek  
und Stadtrat  
Norbert Walter**

wünschen allen jüdischen Bürgern  
ein friedliches und  
schönes Pessachfest!



an der Wiener Judaistik, sprach in ihrer Rede bei der Seelenmesse von der talmudischen Legende der 36 *Zadikim*, der 36 Gerechten, „auf denen die Welt besteht“ und die in jeder Generation auftreten, ohne dass es ihnen selbst bewusst wäre. Einer von ihnen sei Kurt Schubert gewesen, und wer erlebt hat, wie rührend er seine Frau Ursula in ihrer Krankheit umsorgt hat, ist geneigt, ihn schon allein wegen dieses Verdienstes als *Zadik* zu sehen.

Gleichfalls Schuberts Student und bereits lange Jahre selbst Professor für Hebräisch an der Wiener Judaistik, Dr. Fritz Werner, las bei der Seelenmesse aus dem Buch Daniel im hebräischen Original, und wenn manche auch kein Wort verstanden, wurde

doch eines hörbar: die Kraft der hebräischen Sprache, die Kurt Schubert so geliebt hat. Daniel 12, 3 könnte jeden Nachruf ersetzen. Wie so oft sind mehrere Lesarten möglich und ich danke Prof. Werner für seine Übersetzung. Möge der Vers eine Widmung an unseren Lehrer, *Rabenu* Kurt Schubert sein, dem Einsichtigen (*Maskil*), der vielen von uns die Wege eines Gerechten (*Zadik*) gezeigt hat:

המשכלים יזהרו כזהר הרקיע  
ומצדיקי הרבים ככוכבים לעולם ועד

„Die Einsichtigen werden leuchten wie die Strahlen des Firmaments, und jene, die viele auf die rechten Bahnen führten, wie die Sterne auf alle Zeiten.“ ■

## Dreyfus-Ausstellung im Jüdischen Museum Frankfurt

 Martin MALEK

Nach zwölf Jahren eines harten gerichtlichen, bürokratischen und politischen Kampfes gegen seine Verurteilung wegen angeblicher Spionage für Deutschland wurde Hauptmann Alfred Dreyfus (1859-1935) am 12. Juli 1906 höchststrichterlich rehabilitiert. Die 100. Wiederkehr dieses Jahrestages war der Anlass für die Ausstellung „Alfred Dreyfus – Kampf um Gerechtigkeit. Politischer Antisemitismus und seine Abwehr in Europa“ des Musée d'art et d'histoire du Judaïsme in Paris und des Jüdischen Museums Frankfurt am Main. Ein Kriegsgericht hatte Dreyfus 1894 nach einem Prozess, der jeder Rechtsstaatlichkeit Hohn sprach, zu lebenslanger Verbannung auf die Teufelsinsel (Französisch-Guayana) verurteilt. Die Dreyfus-Affäre spaltete Politik, Gesellschaft und Öffentlichkeit Frankreichs an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert für mehr als ein Jahrzehnt: Auf der einen Seite standen Nationalisten, Antisemiten und Kritiker der Republik und ihrer demokratischer Einrichtungen („Antidreyfusards“), auf der anderen die Freunde und Anhänger Dreyfus', die sich für die Demokratie, die Republik und die Gleichberechtigung der Juden einsetzten („Dreyfusards“). Die Konsequenzen dieser Polarisierung strahlten

bald weit über Frankreich hinaus. Die langfristig wohl folgenschwerste Auswirkung war, dass der Pariser Korrespondent der Wiener „Neuen Freien Presse“, Theodor Herzl, unter dem Eindruck des Prozesses gegen Dreyfus und den aggressiven antisemitischen Manifestationen seiner Gegner aktiv die Idee einer organisierten Emigration der Juden nach Palästina zu propagieren begann; 1896 publizierte Herzl den „Judenstaat“. Dieser Aspekt kommt in der Ausstellung des Jüdischen Museums Frankfurt möglicherweise zu kurz. Dokumentiert wird aber natürlich Émile Zolas berühmter offener Brief „J'accuse“ („Ich klage an“) an Staatspräsident Félix Faure (1898), der zur Wiederaufnahme des Verfahrens und schließlich zu Haftentlassung und Rehabilitierung von Dreyfus führte.

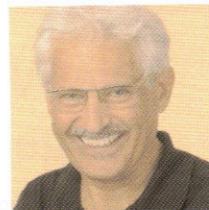
Die Ausstellung, deren Exponate hauptsächlich von Erben der Familie Dreyfus stammen, wird noch bis 15. April 2007 gezeigt.

Ansichten der Ausstellung unter: <http://www.juedischesmuseum.de/wechselausstellungen/dreyfus2.html> ■

### Der Josefstädter Bezirksvorsteher Heribert Rahdjian

wünscht allen jüdischen BürgerInnen ein  
schönes und friedliches Pessach-Fest!

Schlesingerplatz 4/3. Stock, 1080 Wien. Tel: 01- 40134 - 08 111. Email: [post@b08.magwien.gv.at](mailto:post@b08.magwien.gv.at)



*Frohes Pessach Fest!*



Sanitär | Heizung | Fliesen

**ECK** KG  
IHR INSTALLATEUR

Gymnasiumstraße 32 | 1180 Wien | Tel: (01) 478 28 29, Fax: DW 30 | E-mail: [office@eck.co.at](mailto:office@eck.co.at) | Internet: [www.eck.co.at](http://www.eck.co.at)



**CHARLOTTE SALOMON**

Leben? Oder Theater?



16. März – 3. Juni 2007

Maria-Theresien-Straße 45 A-6020 Innsbruck T+43 512 508 3171 F 508 3175  
tax.s.galerie@rol.gv.at www.galerieimtaxispalais.at Di So 11 18, Do 11 20



Allen Lesern  
der Zeitschrift „DAVID“,  
aber auch den Freunden in Israel,  
besonders  
in der Partnerstadt Nazareth/Ilit,  
sowie den aus Klagenfurt  
stammenden jüdischen Bürgern  
in aller Welt  
entbietet herzliche  
Grüße und Glückwünsche  
zum PESSACHFEST!

**Dkfm. Harald Scheucher**  
Bürgermeister der Landeshauptstadt Klagenfurt



Allen Leserinnen und Lesern des  
DAVID ein friedliches  
Pessachfest wünscht  
Bürgermeister  
Dr. Peter Koits  
im Namen des Stadtsenates  
und Gemeinderates  
der Stadt Wels




**SPÖ** **NEUER KURS  
FÜR ÖSTERREICH:**

**DIE MENSCHEN  
IM MITTELPUNKT.**

[www.spoe.at](http://www.spoe.at)





## Das Mädchen, das aus der Stille kam

Fiona Bollag (mit Peter Hummel und Angela Kuepper):  
Das Mädchen, das aus der Stille kam  
Bergisch Gladbach: Ehrenwirth 2006  
223 Seiten, Euro 18,00.-  
ISBN 13:978-3-431-03685-5  
ISBN 10:3-431-03685-6


Fiona Bollag ist eine junge jüdische Frau aus Zürich, deren Vater Inhaber einer koscheren Bäckerei ist. Sie macht momentan eine kaufmännische Ausbildung, plant für die Zukunft ein Praktikum in den USA und hat den Führerschein. Das scheint vielleicht nicht bemerkenswert und ist es doch, denn sie war bis vor einigen Jahren gehörlos.

In ihrem Buch erzählt sie, wie bei ihr erst als neun Monate altem Baby eine fast vollständige Gehörlosigkeit diagnostiziert wurde. Ihre sehr engagierten Eltern sorgten für frühzeitige Sprachtherapien mit Hilfe eines Hörgerätes, da sie die Gebärdensprache für ihre Tochter ablehnten.

Fiona konnte so trotz ihres Handicaps - sie zieht es vor diesen Begriff statt Behinderung zu verwenden - ein normales Leben mit zahlreichen Aktivitäten wie Fremdsprachenlernen, Reisen, Sport usw. führen. Aber außerhalb des liebevollen Familienlebens, in der Gesellschaft von Gleichaltrigen fühlte sie sich oft ausgeschlossen.

Mit sechzehn Jahren entschloss sie sich zu einer Cochlea-Implantierung in einem Ohr, einige Jahre später wurde dieser Eingriff auch auf dem anderen Ohr gemacht. Diese Operation wird seit einigen Jahren erfolgreich durchgeführt und ermöglicht gehörlosen Menschen wie Fiona Bollag ein fast vollständiges Hören und damit ein neues Lebensgefühl.

Evelyn Ebrahim Nahooray



## Das Bild des Juden

Claus Stephani: Das Bild des Juden in der modernen Malerei  
Bukarest: Hasefer Verlag 2005  
Hardcover, 127 Seiten, 56 ganzseitige Tafeln  
Euro 18,00.-  
ISBN 973-630-091-9

Die Thematik dieses Bildbandes ist weiter gespannt, als der Titel ankündigt. Denn der in München lebende Kunsthistoriker, Ethnologe und Schriftsteller beginnt seine Untersuchungen zum sogenannten „Bilderverbot“ mit dem 6 Jh. v.u.Z. Damals gab es bereits zwölf Tierplastiken im Vorhof des Salomonischen Tempels. Und auch der erste namentlich bekannte Künstler jener Zeit, Bezalel ben Uri, der am Hof König Davids wirkte, war als Bildhauer, Formgestalter (Designer) und Kunsthandwerker vielseitig tätig.

Somit handelt es sich, wie der Autor anhand der Mischna und anderer rabbinischer Schriften zeigt, nicht um ein Verbot schlechthin. Denn untersagt waren eigentlich nur Plastiken und Flachreliefs, die zum „Götzendienst“


hätten führen können. Zweidimensionale Darstellungen von Menschen und Tieren hingegen, wie man sie in der späteren Synagogenkunst, der mittelalterlichen Buchmalerei und -grafik sehen kann, waren erlaubt. Die ältesten und berühmtesten Fresken des Judentums, auf denen zahlreiche menschliche Gestalten, von Moses bis König David, zu sehen sind, stammen aus dem 3. Jh. u.Z. Sie wurden 1921 in der ehemaligen Synagoge von Dura Europos (heute Es-Salahije, Syrien) freigelegt. Es ist eine beeindruckend reiche Galerie von lebendig wirkenden Bildnissen und Figuren, die durch einen glücklichen Zufall die Jahrtausende überdauert hat.

Der thematische Bogen des Buches spannt sich dann – anhand berühmter Beispiele von bekannten Künstlern, die eben auch Bildnisse jüdischer Menschen schufen – über das Mittelalter hinweg bis zu Dirk Bouts, Hieronymus Bosch, Rembrandt, Hartmann Schedel u.a. Im 19. Jhd. beginnt schließlich mit Moritz Daniel Oppenheim in Frankfurt/Main eine neue richtungweisende Ära. Denn dieser geniale, empfindsame Künstler schuf zum erstenmal eine Reihe von Genrebildern aus dem deutsch-jüdischen Alltag und dem Familienleben. Er gilt als eine Säule der modernen jüdischen Malerei.

In der internationalen Suite von Malern und Grafikern, die danach, besonders im 20. Jhd., Menschen und Szenen aus der vielfältigen Welt des Judentums darstellten, stehen dann Namen wie Marc Chagall, Hermann Struck, Ephraim Moses Lilien, Jankel Adler, Felix Nussbaum, Victor Brauner, Anatoli Kaplan u.a. Ihr Beitrag zur Kunst des 20. Jhd. wird vom Autor ausführlich untersucht und gewürdigt.

Dabei geht Claus Stephani immer wieder auf die zwei primären Fragen ein, die er als Kunsthistoriker und Judaist sachkundig beantwortet und kommentiert: Wie ist die bildende Kunst des Judentums entstanden und welche sind ihre herausragenden Gestalter? Wichtige Bereiche eines weiten Themenkreises werden so – auch anhand von bekannten Bildbeispielen aus 2000 Jahren – sichtbar und verständlich gemacht.

Johanna Kerschner



## RUTHS SCHATTEN

Rachel Mauerbeer: Ruths Schatten  
Frankfurt am Main: SkopPress 2006  
239 Seiten  
ISBN 3-939810-20-7  
ISBN 978-3-939810-20-9

Ruth ist eine ziemlich neurotische junge Frau; sie stammt aus Deutschland und ist die Tochter von Holocaustüberlebenden. Kurz nachdem sie eine Dozentur an der Universität in Beer Sheva angetreten hat, beginnt sie eine Affäre mit einem gutmütigen, etwas naiven israelischen Mathematikprofessor. Die Beziehung der beiden besteht hauptsächlich aus Sex und sinnlosem Streit, damit ist auch schon die ganze Handlung erklärt.

Evelyn Ebrahim Nahooray



wenn nötig, auch zu erzwingen. Kennzeichnend bei seinen Reportagen des Alltagslebens insbesondere des Wiener Proletariats, aber auch des Lebens in der Donaumonarchie allgemein und darüber hinaus, sind seine Vor-Ort-Recherchen, bei denen er selbst Teil der Welt der Ausgestoßenen und Unterdrückten wird. Seinem Motto „Überall eindringen“ kann er nur durch unkonventionelle Recherchen vor Ort („Die Redaktion ist nur Papier, das Leben ist draußen...“), der Verkleidung, des Identitäts- und Namenwechsels sowie der souveränen Anwendung des Rollenwechsels gerecht werden. Er „wird“ Obdachloser, Statist in der Oper und Hilfsarbeiter im Burgtheater. Er erlebt eine Nacht im Polizeigefangenenhaus (und wird hierbei beinahe als Max Winter erkannt) und begleitet einen „Strotter“ in die Wiener Kanalisation. Er beschreibt den Fischmarkt in Triest, eine Besichtigung eines Fischereibetriebes des Fürsten Schwarzenberg, den Arlberg im Schnee. Oftmals sind seine Reportagen in Dialogform im typischen Wiener Dialekt der damaligen Zeit geschrieben (ein Glossar am Ende des Buches hilft dem Leser bei der „Übersetzung“). Winter untermauert seine Eindrücke und Erlebnisse durch detaillierte wissenschaftliche Erkenntnisse, Statistiken, Berichte und Aktenmaterial. Durch seine methodisch vielfältige und akribische Vorgangsweise hat er zweifellos Standards in essentiellen Kategorien des Qualitätsjournalismus gesetzt: Themenauswahl, Recherche und Präsentation. Seine journalistischen Arbeiten bezeichnet er als „Studien“, „Inspektionsreisen“, „Untersuchungen“ oder „Expeditionen“.

Die vorliegende Auswahl von verschiedenen Expeditionen Winters bringt durch die Nähe am Geschehen Spannung, bezieht den Leser ein und gibt die Gelegenheit zu Identifikation mit dem „Wallraff der Donaumonarchie“. Sie zeigt Beispiele eines unvergleichlichen literarischen Qualitätsjournalismus mit sozialem Anspruch. Der Herausgeber Hannes Haas bringt es letztlich auf den Punkt: „Qualität braucht Vorbilder und der Journalismus ein Gedächtnis. Hier ist beides!“.

Thomas PANKRATZ



Davon haben wir nichts  
gewusst

Peter Longerich: „Davon haben wir nichts gewusst!“ Die Deutschen und die Judenverfolgung 1933 – 1945  
München: Siedler Verlag 2006.  
400 Seiten, Euro 24,95.-  
ISBN-10: 3886808432  
ISBN-13: 9783886808434

Was haben die Deutschen gewusst? Oder besser: Was wollten sie wissen? Die von Peter Longerich, Professor für moderne deutsche Geschichte an der Universität London, 2006 vorgelegte wissenschaftliche Analyse zum Wissen der Deutschen über die Judenverfolgung zwischen 1933 und 1945 geht mit Hilfe einer groß angelegten Quellenstudie ebendiesen Fragen nach und kommt dabei zu weniger überraschenden Erkenntnissen als vielmehr zu exzellenten Forschungsergebnissen. Longerich wertet dabei zunächst umfassend

seiner Forschung vorausgegangene Studien aus und bezieht sie teilweise in seine eigenen Überlegungen mit ein, so z. B. die Studien Otto Dov Kulkas und Eberhard Jäckels. Ziel ist die Erforschung des Wissens der Deutschen über den Holocaust während des Nationalsozialismus, basierend auf Erkenntnissen über den Einsatz von Informationen über die „Judenfrage“ in der NS-Propaganda. Dabei wertete Longerich unter anderem die offiziellen Stimmungsberichte des Regimes aus, die, so Longerich, die Meinung einer „künstlich hergestellten Öffentlichkeit unter den Bedingungen der Diktatur“ wiedergaben. Ergebnis: In intensiven Phasen der antisemitischen Propaganda war der Staat durchaus daran interessiert, die Deutschen mit gezielten Informationen zur so genannten „Endlösung“ zu informieren, um sie damit auf ein gemeinsames Ziel einzuschwören. Doch je wahrscheinlicher die Niederlage der Deutschen im Zweiten Weltkrieg wurde, „desto größer war das Bedürfnis, sich dem Wissen über das offensichtlich vor sich gehende Verbrechen zu entziehen und sich in ostentative Ahnungslosigkeit zu flüchten“.

Damit erklärt Longerich auch den heutigen Umgang vieler Teile der deutschen (und österreichischen) Bevölkerung mit der eigenen Vergangenheit: Die Aussage „Davon haben wir gewusst!“ weist darauf hin, dass unter dem NS-Regime die Meinung eines Einzelnen nicht von Bedeutung war, sondern sich jeder nur als Teil eines großen Ganzen empfinden sollte. In der Folge tritt die individuelle Schuldfrage hinter der Aussage einer vermeintlichen kollektiven Unschuld zurück. Die andere Seite ist Verdrängung, Verharmlosung und Wegweisung der Schuld vor dem Hintergrund eines gezielten „Nicht-wissen-Wollens“ der Deutschen, denn: Wer nichts gewusst habe, so die vorherrschende Meinung damals, der könne hinterher auch nicht belangt werden.

Das Buch verfügt über einen umfangreichen Quellenapparat und ist klar und deutlich strukturiert. Longerichs Bemühungen um eine umfangreiche Auswertung von Originaldokumenten und -aussagen der Bevölkerung macht sich in Form eines hohen Informationswertes bezahlt. Zwar liegt mit diesem Werk kein leichter, weil im wissenschaftlichen Fachjargon gehaltener Lesestoff vor, jedoch wird dieses Werk in Fachkreisen wie bei einer interessierten, außerfachlichen Leserschaft auf breite Zustimmung stoßen.

Susanne Falk



Deutsch-Jüdisch

Moshe Zimmermann: Deutsch-Jüdisch oder Wie man den Mord an Yitzchak Rabin hätte verhindern können  
Wien- Linz- Weitra- München: Bibliothek der Provinz  
60 Seiten, Euro 10,00.-  
ISBN 3901862 07 2

Moshe Zimmermann ist Leiter der Abteilung für Deutsche Geschichte an der Hebräischen Universität Jerusalem, sein Forschungsschwerpunkt liegt vor allem auf deutsch-jüdischen und deutsch-israelischen Beziehungen.



fortgeführt.

Das Leben und Werk von Salomo Ibn Verga ist maßgeblich von der Vertreibung der Juden aus Spanien (1492) bestimmt: Der Autor führte 1489 die Verhandlung über den Freikauf der jüdischen Gefangenen aus den Händen der katholischen Könige; 1492 floh er selbst nach Portugal und wurde 1497 gezwungen, zum Christentum überzutreten. Als 1506 den getauften Juden die Auswanderung erlaubt wurde, machte er sich auf den Weg ins Osmanische Reich, verstarb jedoch noch zu Beginn seiner Reise in Flandern.

Von diesen Erfahrungen gezeichnet setzt Verga sich in der von der Antike bis in seine Gegenwart reichenden Geschichtsdarstellung mit den Gründen auseinander, warum das jüdische Volk in besonderer Weise Unterdrückungen, Pogromen und Vertreibungen ausgesetzt ist. Damit präsentiert sich sein Blick auf die Geschichte des Judentums zunächst als eine Leidensgeschichte. In loser Folge reiht er neben Erzählungen und Berichten von historisch gesicherten Verfolgungen auch Legenden, Parabeln und Zitate aneinander, welche er sowohl jüdischen als auch nichtjüdischen Quellen entnimmt.

In ihrem kenntnisreich verfassten Nachwort arbeitet Rauschenbach die Strukturen der historischen Sichtweise Ibn Vergas und die Besonderheit seines Werkes heraus. Er ist der erste jüdische Autor eines historiographischen Werkes, der die Geschichte Israels nicht in den heilsgeschichtlichen Kontext der jüdischen Tradition einbindet, sondern nach der „natürlichen Ursache“ (siba tivit, §7, S. 23) für den „Fall Jehudas“ (Jes. 3,8, S. 13) und dem „Haß der Völker“ (S. 241ff.) sucht. „Eine Antwort findet Ibn Verga in Religionshaß, Neid und Eifersucht, die im Menschen der Vernunft gegenüberstehen und gewaltige Zerstörungspotentiale in sich bergen, wenn sie außer Kontrolle geraten.“ (S. 242) Der Blick des Autors erfasst jedoch nicht nur die Unvernunft des menschlichen Handelns in der christlichen Mehrheitsgesellschaft, sondern zeigt immer wieder überwiegend rational argumentierende Eliten auf, welche ihre jüdischen Untertanen vor dem Mob zu schützen versuchen. Rauschenbach betont darüber hinaus die kritische Analyse Ibn Vergas in Bezug auf die eigene Gruppe: Der äußere wie auch der innere geistige „Fall Jehudas“ sind nicht nur auf die Leiden der Verfolgungen zurückzuführen – Unvernunft und moralisch-ethische Unverantwortlichkeit finden sich ebenfalls bei einzelnen Gliedern der Gemeinschaft Israels, welche durch ihr Handeln wesentlichen Anteil am kollektiven Niedergang haben und lebensbedrohliche Situationen entstehen lassen.

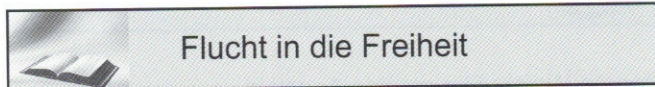
Einzigartig ist auch die Erörterung der Frage nach der „Wahrheit der Religionen“ (S. 245ff.). Unter anderem anhand der bekannten Ringparabel (§32, S. 101f.) und den Argumenten in geschilderten Religionsgesprächen zeigt die Herausgeberin, dass die Figuren Ibn Vergas von der Wahrheit ihres Glaubens überzeugt sind und einigen die Subjektivität ihrer Wahrheit durchaus bewusst ist, welche für die jeweils andere Gruppe keine Gültigkeit besitzt. Propagiert der Autor in seinem Werk „für ein Loslassen von allen Wahrheitsfragen in religiösen Zusammenhängen“ und „für ein vernunftbestimmtes Handeln von Juden und Christen im täglichen Umgang miteinander“ (S. 248), so wird der Leser dazu neigen, den Beginn der jüdischen Neuzeit nun endgültig von der westeuropäischen Sichtweise Graetz's und Dubnows zu lösen und in das 15./16. Jh. zu verlegen.

Unter der Überschrift „Nachklänge“ (S. 249) schließt Rauschenbach auf wenigen Seiten eine Forschungsüber-

sicht und skizziert die Rezeption von Schevet Jehuda in der christlichen Umwelt. Während Johann Jakob Schudt in seinen „Jüdischen Merckwürdigkeiten“ das Werk für seine antijüdische Argumentation nutzte, entdeckte der niederländische Orientalist Georg Genz dessen politische Brisanz. Durch drei Ausgaben versuchte er die Eliten der Stadt Hamburg auf die leidvolle Geschichte der Juden hinzuweisen, um so ein Umdenken in der antijüdischen Politik der Stadt zu erreichen.

Neben einem nützlichen Register enthält der Band eine nach Sprachen getrennte Auflistung der Ausgaben des Werkes sowie eine Auswahl der Forschungsliteratur, welche die aktuelle hebräischsprachige Forschungsliteratur berücksichtigt.

Nathanael Riemer



Angelika Hagen, Joanna Nittenberg (Hg.): Flucht in die Freiheit. Österreichische Juden in Palästina und Israel, Wien: Edition Illustrierte Neue Welt (IWN) 2006; Gebundene Ausgabe, 647 Seiten, einige sw-Abbildungen; Euro 35,00.- ISBN: 3-9500356-4-8

Mit dem von Angelika Hagen und Joanna Nittenberg auf Initiative von Moshe Hans Jahoda herausgegebenen Buch ist es gelungen, ein ganzheitliches Bild der ambivalenten Beziehungen zwischen Österreich und Israel, zwischen Antisemitismus und Vertrauen, zu zeichnen. In den ersten beiden Kapiteln („Flucht aus Österreich“ und „Neubeginn in Israel“) analysieren Wissenschaftler (Anton Pelinka, Brigitte Halbmayer, Doron Rabinovici, Felix de Mendelsohn, Ari Rath, Evelyn Adunka, Gabriele Anderl und Yechiam Weitz) die historischen, sozialen, politischen und psychischen Elemente von Flucht und Integration. Flucht aus einem Land, zu dem viele eine tiefe Verbundenheit empfanden, und Immigration in ein Land, das für viele unbekannt war. Über 130.000 österreichische Juden wurden vertrieben oder gelang die Flucht; mehr als 65.000 wurden von den Nationalsozialisten ermordet. Wenige Jahre nach dem so genannten „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich im März 1938 war das jüdische Leben in Österreich erloschen.

Aufbauend auf diesen wissenschaftlichen Analysen erzählen österreichische Juden in sehr eindrucksvoller Weise ihr Leben, beginnend bei ihrer Jugend in Österreich über ihre Emigration bis zur Gegenwart in Palästina/Erez Israel. Ihr Leben ist somit sowohl von der österreichischen als auch israelischen Geschichte geprägt. Charakteristisch für die Erzählungen ist, dass die Vertreibung nicht nur als passiv zu erleidendes Schicksal geschildert wird, sondern auch als Neubeginn, als „Challenge by Escape“, so auch der ursprüngliche Arbeitstitel des Buches. Für diesen Neubeginn war es notwendig, neue tragfähige Beziehungen eingehen zu können und sich selbst nicht als Objekt sondern als handelndes aktives Subjekt zu sehen, welches seinen eigenen Weg bestimmen kann. Die Flucht in die Freiheit war für viele daher auch oft ein Weg zu sich selbst und in die eigentliche Heimat.

Durch die offene Erzählform, durch die Menschen in diesem Buch, die uns hier ihr Leben schildern, wird Geschichte angreifbar, sie bekommt ein Gesicht und einen Namen, wird personifiziert und somit lebendig. Die über dreißig Gespräche mit teils sehr prominenten Persön-



en geboren. 1914 flohen sie mit ihren Kindern in einer abenteuerlichen Flucht – so sollen sie z.B. eine Nacht lang in einer Kutsche fahrend von Wölfen verfolgt worden sein - über Budapest und Wien in die Schweiz. In Zürich eröffneten sie in einem Arbeiterviertel ein Textilgeschäft, das sehr erfolgreich werden sollte.

Chaye, Inbegriff einer sparsamen Geschäftsfrau, arbeitete den ganzen Tag und überwachte alles im Laden. Doch ihren Mann hielt es dort nie lang, voller Energie war er ständig mit diversen Geschäften und Projekten beschäftigt. Seine Ideen, wenn auch oft phantastisch, waren aber meist doch gewinnbringend. Seine geschäftlichen Aktivitäten dehnte er in den 50er Jahren auch auf Israel aus, wo er u.a. ein Hotel und eine Keksfabrik zu seinen diversen Investitionen zählte. Von all dem war seine Frau nicht sehr begeistert, auch nicht, dass er sowohl in Zürich wie auch in Israel als großzügiger Wohltäter galt.

So fortschrittlich Fischel in kaufmännischen Belangen war, so lebten die Großeltern doch auch in Zürich weiterhin in jener orthodoxen Tradition, in der sie in Galizien aufgewachsen waren. Neben seinen Geschäften war für Fischel das religiöse Studium seiner Enkel besonders wichtig und die Lernerfolge wurden von ihm auch genau überprüft. Natürlich wurden von der jüngeren Generation der Familie verschiedenste Versuche unternommen, zwar nicht gerade die Gebote zu übertreten, aber deren Befolgung sich doch mit Hilfe der Technik zu erleichtern, wenn aber auch nicht immer mit Erfolg.

Roger Reiss erzählt in seinem sehr amüsanten Buch- in dem sich nach seiner Aussage Erinnertes mit Erhofftem, Erdachtes mit historischer Realität, Dichtung und Wahrheit mischen- aus der Welt des Zürcher Stetl. Das habe es nie gegeben, behaupten manche, Roger Reiss beweist jedoch das Gegenteil.

Evelyn Ebrahim Nahooray



### Vier Häuser und eine Sehnsucht

Eshkol Nevo: Vier Häuser und eine Sehnsucht  
Aus dem Hebräischen von Anne Birkenhauer  
München: dtv 2007  
436 Seiten, Euro 15,50.-  
ISBN 978-3-423-24564-7

In der Zeit kurz nach der Ermordung Rabins lebt in einem Vorort von Jerusalem eine kleine Gruppe von Menschen, die gewissermaßen einen Mikrokosmos Israels darstellen.

Da ist das junge Ehepaar Mosche und Sima, in deren Ehe es erstmals Konflikte gibt, weil Mosche unter dem Einfluss seines Bruders, eines orthodoxen Rabbiners, immer religiöser wird und das von seiner Frau strikt abgelehnt wird. Ihre Untermieter, das Studentenpaar Amir und Noa kennen sich noch nicht lange und müssen erst lernen im Alltag zusammen zu leben, das jedoch gestaltet sich für die beiden in ihrer Angst vor zuviel Nähe nicht so einfach. Sima, Hausfrau mit zwei kleinen Kindern, beneidet sie aber um das zumindest in ihren Augen interessantere Leben. Der gebildete und gut aussehende Amir hat auf Sima eine große Anziehungskraft und sie überlegt, ob ihr das Hausfrauenleben wirklich genügt.

Im Nebenhaus lebt eine Familie, deren ältester Sohn im Libanon gefallen ist. In ihrem Schmerz sprechen die Eltern kaum mehr miteinander und vergessen auch auf den kleinen Sohn Jotam, der sehr darunter leidet. Nur in Amir findet Jotam einen guten Freund, den er regelmäßig

besucht.

Auf einer Baustelle in der Nähe arbeitet Ssadeq, ein arabischer Arbeiter; er glaubt in dem Haus von Mosche und Sima jenes zu erkennen, das einst seinen Eltern gehörte. Er meint, dass er bis zur Flucht 1948 darin gelebt hat, aber er kann sich nicht mehr genau erinnern, da er damals noch ein Kleinkind war. Seine Mutter besitzt noch immer den rostigen alten Hausschlüssel und erzählt ihm von einem im Haus versteckten Schatz. Die Suche danach wird Ssadeq in große Schwierigkeiten bringen.

Neben einem neutralen Erzähler, berichten Sima, Mosche, Noa, Amir, Jotam und Ssadeq das Geschehen jeweils aus ihrer Perspektive, dazu kommen noch die Briefe von Amirs Freund Modi, der sich in Südamerika aufhält und von seinen Erlebnissen schreibt.

Es ist sowohl ein realistischer, wie auch ein poetischer, manchmal trauriger, aber auch amüsanter vor allem aber ein sehr schöner Roman.

Eshkol Nevo wurde 1971 in Jerusalem geboren, er wuchs in Israel und den USA auf. In Israel studierte er Werbetexten und Psychologie; er arbeitete dann acht Jahre als Werbetexter, heute unterrichtet er an mehreren Institutionen *creative writing*. Nach einem Band Erzählungen ist *Vier Häuser und eine Sehnsucht* sein erster Roman und dieser war in Israel so erfolgreich, dass er ein Jahr lang auf der Bestsellerliste stand.

Evelyn Ebrahim Nahooray



### Geschichte der Juden im Kanton Zürich

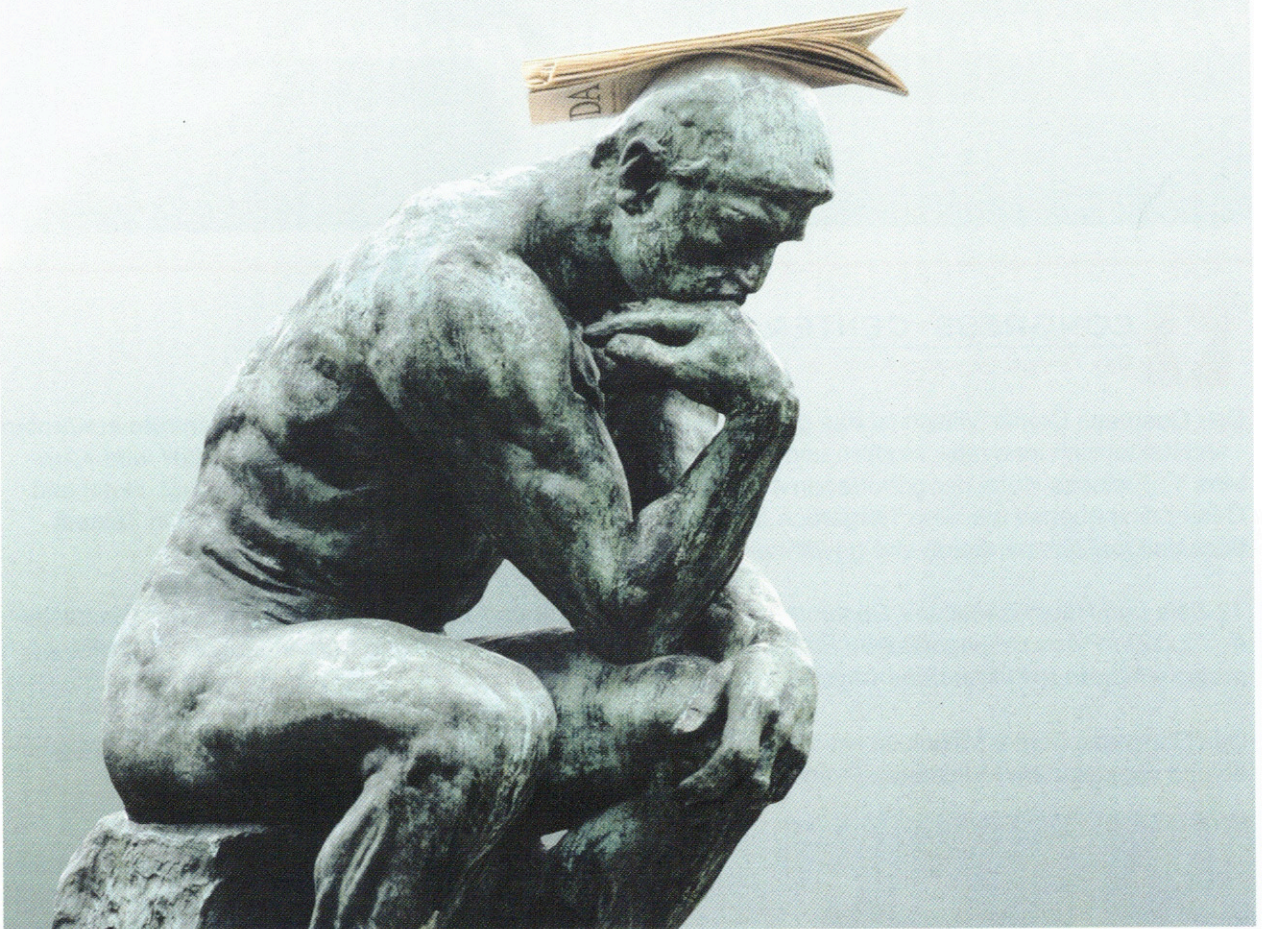
Annette Brunshwig, Ruth Heinrichs und Karin Huser: Geschichte der Juden im Kanton Zürich. Von den Anfängen bis in die heutige Zeit, hrsg. von Ulrich Bär und Monique R. Siegel, Zürich: Orell Füssli Verlag 2005.  
496 Seiten, Euro 40,00.-  
ISBN: 3-280-06001-X

Der Aufarbeitung regionaler jüdischer Geschichtsschreibung wird in diesem bereits 2005 erschienenen Werk auf außerordentliche Art und Weise Rechnung getragen. „Die Geschichte der Juden im Kanton Zürich“ ist ein wichtiges Fragment bei der Erfassung politischer, kultur- und sozialgeschichtlicher Aspekte jüdischen Lebens in der Schweiz. Dabei spannen die drei Autorinnen Brunshwig, Heinrichs und Huser den Bogen vom 13. Jahrhundert bis zur Nachkriegszeit des beginnenden 21. Jahrhunderts und gehen in den jeweiligen historischen Abschnitten des Buches auf die wesentlichen demographischen und bildungsgeschichtlichen Besonderheiten der Zürcher Gemeinde ein. Einzelschicksale jüdischer Einwohner finden hierbei ebenso Erwähnung wie die Probleme bei ihrer Zuordnung zur jüdischen Gemeinde und damit die Frage nach Kriterien einer jüdischen Identität. Ausgewähltes Bildmaterial unterstreicht den Eindruck eines behutsamen Umgangs mit Quellenmaterial aller Art und die trotz angeblichen Muts zur Lücke teils vorbildhafte „Akribie“ der Autorinnen. Damit schafft dieses Buch nicht nur eine gute Voraussetzung zum Umgang mit der eigenen Geschichte der heute noch 4000 Menschen zählenden jüdischen Gemeinde Zürichs, sondern setzt Standards für die Schweizer Geschichtsschreibung im Umgang mit der eigenen, jüdischen Geschichte.

Susanne Falk



Ich denke, also lese ich.



**Oder doch: Ich lese, also denke ich.** Wie man es auch dreht und wendet. Fakt bleibt: DER STANDARD ist die Zeitung für Leser. Und die beweisen Haltung. Beim Denken und erst recht beim Lesen.

4 Wochen gratis lesen:  
[derStandard.at/Abo](http://derStandard.at/Abo) oder 0810 / 20 30 40



Die Zeitung für Leser



**smart = it**  
computerservice

**Tel: 01/9907603**

smart:it Lesniewicz & Mermertas OEG  
Ungargasse 30  
1030 Wien

wünscht allen LeserInnen des DAVID  
ein friedliches Pessachfest!

## **DIE GRÜNEN WIEN**

**wünschen allen Leserinnen und Lesern  
sowie der jüdischen Gemeinde in  
Österreich ein friedvolles Pessach-Fest.**



**Maria Vassilakou**  
Klubobfrau

**Heidi Cammerlander, Sigrid Pilz und Marie Ringler**  
Landtagsabgeordnete

**Jennifer Kickert**  
Bezirksvorsteher-Stellvertreterin  
Rudolfsheim-Fünfhaus

[wien.gruene.at](http://wien.gruene.at)



## **CONGRESS · CENTER · VILLACH**

Das Veranstaltungszentrum im Süden Österreichs

Das Congress Center Villach ist das größte und modernste Tagungs- & Veranstaltungszentrum in Kärnten - architektonisch innovativ, modern und technisch auf höchstem Niveau! Im September 2007 wird Kärntens 1. Business-Hotel der gehobenen 4-Sterne-Kategorie (Intercontinental/Holiday) eröffnet. Hotel und Center sind ebenso wie eine Tiefgarage direkt miteinander verbunden und erfüllen so auch in Zukunft höchste Qualitätsstandards und gewährleisten maximalen Komfort für die Besucher.

*12 Säle und Räumlichkeiten / Gesamtkapazität: 2000 Personen / Foyers mit lichtdurchfluteter Glasfassade / 2.000 m<sup>2</sup> Ausstellungsfläche / Professionelle Beschallungs-, Licht- und Bühnentechnik / Simultandolmetschanlagen mit Infrarotübertragung*

Das Congress Center Villach ist ein idealer Ort für zukunftsweisende Kongresse, kulturelle Großereignisse und spektakuläre Multimedia-Events.



Hier im Süden Österreichs erwartet Sie eine inspirierende Mischung aus Atmosphäre und professioneller Betreuung:

### **CONGRESS CENTER VILLACH**

A-9500 Villach / Europaplatz 1

T: +43(0)4242/205 5800

F: +43(0)4242/205 5899

E-Mail: [office@ccv.at](mailto:office@ccv.at)

Website: [www.ccv.at](http://www.ccv.at)



# VERSTEHEN?!

## Hannah Arendt im Dialog

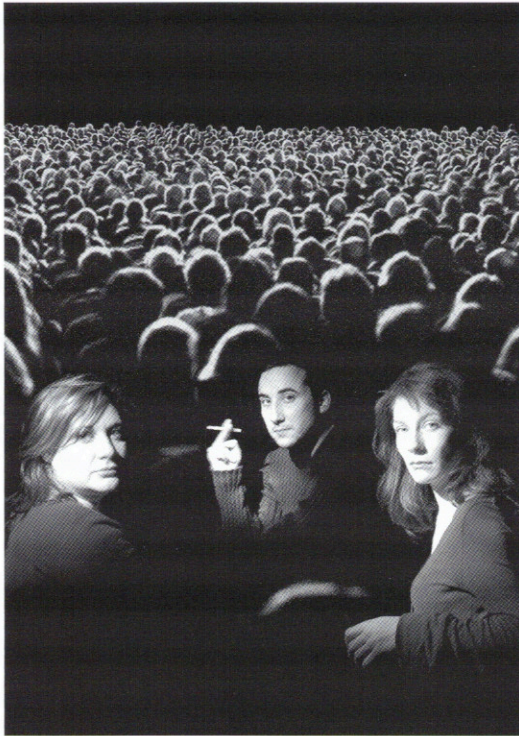


Foto: Maren Greinke

Es spielen:

**Karola NIEDERHUBER,**  
**Tania GOLDEN**  
**Florian CAROVE**

Idee, Buch und Regie:

**Nicole DELLE KARTH**

Raum: **Maren GREINKE**

Kostüm: **Caterina CZEPEK**

**PREMIERE: 17. April 2007**

Weitere Vorstellungen:

**18. April – 5. Mai 2007**

(Di. – So., 19.30 Uhr; Montag spielfrei)

**3raum-anatomietheater**

A-1030 Wien; Beatrixgasse 11

Eintritt: € 18,-- / € 12,--

Frühbucherpreis bis 31.3.2007: € 10,--

Vorverkauf: DIETHEATER KASSE, 1.,

Karlsplatz 5

Tel: 01 / 587 05 04

*Am Anfang stand die Liebe. Dann folgte der Tod. Millionenfach.  
Für Hannah ist die Erkenntnis „Das hätte nie geschehen dürfen“ der Ausgangspunkt für die Frage: „Wie konnte es geschehen“?*

*Im Gespräch, in der Kontroverse mit sich selbst macht sie sich auf die Suche nach dem Warum. Zum Emotionalen Ich und zum Intellektuellen Ich gesellt sich das Öffentliche Ich. Hier, im Inneren, in der stillen Mitte, geht die dreifache Hannah den Weg der Fragen.*

*Hier ist sie zu Hause, hier findet sie Ruhe.*

*Doch es ist nicht die Ruhe des Stillstands, auch wenn die Sehnsucht nach dem End-Gültigen groß ist: Sobald Bewegung endet, der Schwung verloren geht, beginnt das Sterben.*

*„Verstehen?!“ ist kein biographischer Hannah Arendt-Abend. Er nützt nur die realen, historischen Äußerungen Arendts, um den Fragen nach Leben, Liebe und dem Bösen nachzuspüren. Im Anatomiesaal der ehemaligen Veterinärmedizinischen Universität wird – mit theatralen und audio-visuellen Mitteln – diesmal der Mensch seziert, auf der Suche nach seiner Menschlichkeit.*



lichkeiten wie Teddy Kollek, Asher Ben Nathan, Moshe Jahoda, Judith Hübner Gershon Shaked und noch einigen mehr führten neben den beiden Herausgeberinnen Roberta Breiter, Chana Bat Dov, Simone Dinah Hartmann, und Gil Yaron.

Den Abschluss des Buches bildet eine Sammlung von rund 390 ausgesuchten und zusammengefassten Lebensläufen, die die Lebensvielfalt von Österreichern aber auch Menschen aus der Monarchie und deren Randgebieten enthält. „Flucht in die Freiheit“ ist ein außergewöhnliches Buch über unterschiedlichste Schicksale. Und letztlich bietet es die Möglichkeit für ein neues, tieferes Verständnis von Geschichte.

Thomas Pankratz

terhaft. Die Sehnsucht Rosas nach einem geborgenen Familienleben und die wiederkehrende Zerstörung ihrer Hoffnung auf privates Glück stehen stellvertretend für das Schicksal einer verlorenen Generation. Rosa bleibt zudem die Übertragung ihrer Sehnsüchte auf mögliche Nachkommen verwehrt – für die Figur der Rosa ein untragbarer Verlust, den ihr reales Vorbild in der Aufrechterhaltung einer fiktiven Familie zu verarbeiten suchte. Unter den vielen Frauen-Schicksalsromanen der letzten Jahre nimmt dieses Buch durch sprachliche Qualität und das große Maß an Authentizität eine herausragende Rolle ein.

Susanne Falk




### Die schöne Aussicht

Renate Welsh: Die schöne Aussicht  
München: dtv 2005.  
237 Seiten, Euro 14,00.-  
ISBN-3423244941

Rosa ist ein ungeliebtes Kind, das Produkt einer Ehe zwischen einer unglücklichen und lieblosen Mutter und eines alkoholkranken Vaters. Die Mutter verschweigt ihre Schwangerschaft im Alter von fünfzig Jahren, das Kind ist ihr peinlich; der Vater ignoriert sie zunächst, später misshandelt er Rosa schwer. Einzig der Bernhardiner der Familie gibt ihr das Gefühl von Geborgenheit und Zuneigung. Als er stirbt, zieht sich das Kind endgültig in sich zurück.

Rosas Familie betreibt ein Wirtshaus im Wien der Zwischenkriegszeit, Bildung wird ihr weitgehend vorenthalten. Als sie mit der Schule fertig ist, gibt die Mutter sie gegen Rosas Willen in die Lehre zu einer Weißnäherin. Ihre Lehrmeisterin, Frau Michalek, nimmt im Laufe der Zeit die Rolle einer Ersatzmutter ein. Gleichzeitig begegnet Rosa ihrer ersten Liebe, Josef, mit dem sie abseits aller Tabus Glück und erfüllte Sexualität erlebt. Doch Josef stirbt bei einem tragischen Unfall und Rosa wird, nicht zuletzt auf Wunsch ihrer Mutter, an einen älteren Witwer verheiratet. Es ist das Jahr 1938 und die Nationalsozialisten auch in Österreich auf dem Vormarsch. Rosa verliert ihre Stellung, denn Frau Michalek ist Jüdin und flieht vor den Nazis nach Prag. Aus Verbundenheit zu Frau Michalek geht Rosa daher in Opposition zu ihrer nationalsozialistischen Familie. Überrascht stellt sie fest, dass auch ihr Ehemann Ferdinand sich dem Widerstand angeschlossen hat. Nicht zuletzt dadurch entwickelt sich die Beziehung von einer Zweckehe zur großen Liebe. Doch Ferdinand wird verhaftet und kommt schließlich 1944 um. Rosa sucht daraufhin Anschluss bei den Ehefrauen anderer Widerstandskämpfer, später bei den Trümmerfrauen Wiens. Die Gemeinschaft ist fragil, denn auch hier verliert Rosa immer wieder Vertrauenspersonen durch Krieg, Krankheit und Willkür. Der größte Verlust ist jedoch ihr unfreiwilliger Verzicht auf ein Kind, den sie ihr Leben lang nicht mehr kompensieren kann.

Die Geschichte Rosas basiert teilweise auf einer wahren Geschichte. Renate Welsh entwirft mit ihrer Protagonistin das eindringliche Portrait einer Frau, die in ihrer Sensibilität und ihrer Einsamkeit zutiefst berührt. Der klare, nüchterne Sprachstil von Welsh unterstützt den Gegensatz zwischen der inneren Welt Rosas und der äußeren Welt einer verrohten Gesellschaft meis-



### Jüdisches Leben in St. Gallen

Sabine Schreiber:  
Hirschfeld, Strauss, Malinsky: Jüdisches Leben in St. Gallen 1803 bis 1933.  
Zürich: Chronos Verlag 2006,  
401 Seiten, Euro 32,00.-  
ISBN 3-0340-0777-9

Sabine Schreiber legte eine pionierhafte, als Dissertation entstandene Studie über die jüdische Gemeinde von St. Gallen vor. Die Voraussetzungen waren nicht die besten: Als sie anfang, war das Archiv der Gemeinde ungeordnet; das Archiv des Frauenvereins wurde vernichtet und die Akten der orthodoxen Teilgemeinde Adass Jisroel nur teilweise überliefert. Zeitzeugen gab es nur wenige.

Die Gottesdienste in der Synagoge von St. Gallen waren reformiert; sie wurden von Harmonium und einem Chor begleitet. Der literate und vielgereiste Rabbiner von Endigen und Lengnau Meyer Kayserling begründete notwendige Änderungen mit dem Satz: „Auf unsere Frauen und unverheirateten Damen muss gewirkt werden, und das kann in unserer Zeit nur durch die Predigt geschehen.“ Einer der Kantoren der Gemeinde, Osias Hochglück, verwendete auch gerne Operettenmelodien. Das Harmonium war noch bis 1968, bis zur Vereinigung der beiden Gemeinden, in Verwendung.

Die Autorin schildert zwar ausführlich die sozialen Netzwerke, Familien, Vereine und Firmen. Allerdings geht sie nur wenig auf die innerjüdischen religiösen Debatten und Kontroversen ein und es ist fraglich, ob dies nur an der Quellenlage liegt.

Evelyn Adunka



### Fischel und Chaye

Roger Reiss: Fischel und Chaye, Szenen aus dem Zürcher Stetl  
Berlin/Wien: Philo 2005 (2.Aufl.)  
153 Seiten, Euro 18,00.-  
ISBN 3-86572-349-7

Fischel und Chaye, die hier liebevoll porträtiert werden, sind die Großeltern des Autors. Sie wurden gegen Ende des 19. Jahrhunderts in Galizi-



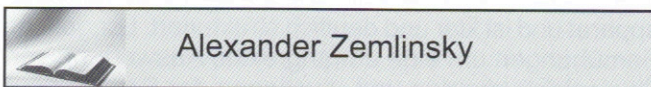
In diesem Essay schreibt er kurz über seine Familie, die mütterlicherseits seit Generationen in Deutschland lebte und 1938 nach Palästina flüchtete, vor allem aber über seine diversen Konflikte, die ihm seine Aussagen zur israelischen Politik eintrugen.

Als „linker“ Historiker warnte er immer wieder vor Tendenzen der Radikalisierung innerhalb mancher Gruppen der Siedlerbewegung, damit ist auch der Buchtitel zu erklären. Ob dabei die von Zimmermann gezogenen Vergleiche mit der Weimarer Republik wirklich passend sind, sei dahin gestellt. Jedenfalls löste er mehrfach Polemiken aus, die bis zu Gerichtsprozessen wegen Verleumdung und Volkverhetzung, wie auch einem Antrag auf Amtsenthebung durch eine Gruppe rechtsgerichteter Professoren führten.

Moshe Zimmermann ist klar, dass seine Kritik an Israel zum Teil auch von Antisemiten in Deutschland missbraucht wird, trotzdem erklärt er, dass er zu unangenehmen Wahrheiten nicht schweigen könne, denn gerade das sollte man aus der deutsch-jüdischen Geschichte lernen.

In diesem Jahr wurde ihm der Lessing Preis für Kritik von der Lessing Akademie in Wolfenbüttel verliehen, wobei die Jury zur Begründung anmerkte: „Sowohl seine historischen Arbeiten wie vor allem seine Stellungnahmen zu aktuellen gesellschaftlichen Ereignissen finden große, oft kontrovers diskutierte Beachtung in der deutschen und israelischen Öffentlichkeit.“ Weiters heißt es „Sein Bemühen, die weit reichenden Wurzeln geschichtlicher Vorgänge bloßzulegen, aber auch die vollkommene Unabhängigkeit seines Urteils, die er bisweilen mit Gefährdungen seiner beruflichen und persönlichen Existenz bezahlt, erinnern nicht selten an die Haltung Lessings.“

Evelyn Ebrahim Nahoaray



### Alexander Zemlinsky

Antony Beaumont: Alexander Zemlinsky. Biographie. Aus dem Englischen von Dorothea Brinkmann. Wien: Zsolnay Verlag 2005 [Zemlinsky and his Arts, London: Faber and Faber 2000]. 784 Seiten, Euro: 45,00.- ISBN 3-552-05353-0

Alexander Zemlinsky wurde früh gefördert und sein Talent erkannt. Er machte am Wiener Konservatorium eine Ausbildung als Pianist und Komponist, wurde von Brahms beeinflusst.

Sein Freundeskreis erstreckte sich von Arnold Schönberg und Gustav Mahler bis Franz Schreker und Alban Berg; wenn er zuerst Schönberg unterrichtete, so entwickelte dieser eine radikalere Vorstellung von Musik und überflügelte ihn. Mahler hatte als Komponist und Dirigent jenen Einfluß, der es ihm ermöglichte, Zemlinsky karrieretechnisch zu helfen.

Bald war Zemlinsky als Dirigent und Komponist etabliert, besonders seine Opern wurden erfolgreich aufgeführt. Sein Weg führte ihn 1911 nach Prag, wo er das Neue Deutsche Theater leitete, 1927 als erster Kapellmeister an die Krolloper in Berlin, 1933 nach

Wien, das er 1938 verlassen musste.

Zemlinsky hatte angeregt durch die antisemitische Stimmung im Wien Luegers 1899 die israelitische Kultusgemeinde verlassen, da er sich zu dieser Zeit weder für Religion noch Politik interessierte; 1938 gelang es ihm und seiner Frau Louise gerade noch, in die USA auszureisen. Zemlinsky aber war zu diesem Zeitpunkt ein gebrochener Mann, den zwar die Schikanen der Nazis nicht bereits in Europa umgebracht hatten (wie 1934 Franz Schreker) aber es ihm nicht mehr möglich machten, seine Karriere im Exil fortzusetzen.

Er starb am 16. März 1942.

Im Jahr 2000 erscheint bei Faber and Faber Limited in London unter dem Titel „Zemlinsky“

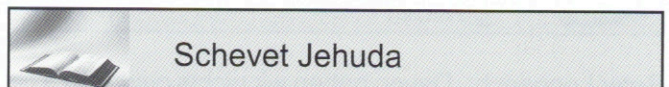
Antony Beaumonts Biographie des Komponisten und Dirigenten Alexander Zemlinsky, die seit 2005 auf Deutsch bei Zsolnay in der Übersetzung Dorothea Brinkmanns vorliegt. Es sei gleich zu Anfang darauf hingewiesen, dass es sich um wesentlich mehr als eine einfache Biographie handelt, es ist ein Buch, wie wir es nicht oft in die Hand bekommen.

Nicht nur wird der Lebensweg des am 14. Oktober 1871 in Wien geborenen Alexander Zemlinsky in allen seinen Aspekten und Verstrickungen minutiös nachgezeichnet, wir halten auch ein mit musikwissenschaftlichen Kenntnissen gestaltetes Werk in Händen, welches mit Notenbeispielen ausgestattet ist und so neben einem an Zeit und Lebensgeschichte des Komponisten interessierten Publikum auch jenes anspricht, das sich weiter in die einzelnen Werke des Spätromantikers vertiefen möchte. Nach der Lektüre dieses Buches kann man nur noch die zahlreichen Einspielungen auf CD entdecken, die Partituren lesen und zu Aufführungen gehen. Nebenbei verfügt das Buch über Fotos im Mitteilteil sowie einen Anhang, der nicht nur umfangreich sondern auch übersichtlich und praktisch ist.

Abgesehen von kleinen Unebenheiten in der Übertragung und der Bezeichnung Zemlinskys als „Vierteljude“ im ersten Kapitel lohnt die Lektüre, weil die Biographie recht spannend geschrieben ist.

Aktuell lieferbare Compact Discs z.B. unter <http://www.klassikrecherche.de/>

Nikolaus Piechock



### Schevet Jehuda

Salomo Ibn Verga: Schevet Jehuda. Ein Buch über das Leiden des jüdischen Volkes im Exil. Hrsg., eingel. und mit einem Nachwort zur Geschichtsdeutung Salomo Ibn Vergas versehen von Sina Rauschenbach.

Berlin: Parerga Verlag 2006.

266 Seiten, EUR 28,80

ISBN 3-937262-34-2

Die vorliegende Ausgabe des zu Beginn des 16. Jh. entstandenen Werkes „Schevet Jehuda“ ist die deutsche Übersetzung der 1856 erschienenen deutsch-hebräischen Edition Meir Wieners. Der „Klassiker der jüdischen Kultur der Renaissance“ (S. 7), welcher in der Reihe „Jüdische Geistesgeschichte“ von Christoph Schulte erschien, wurde von Salomo Ibn Verga als eine der ersten profanen Historiographien des Judentums verfasst und nach seinem Tode von dessen Sohn Joseph Ibn Verga





## Jüdisches München

Richard Bauer, Michael Brenner (Hrsg.): Jüdisches München. Vom Mittelalter bis zur Gegenwart  
München: Verlag C.H. Beck 2006,  
285 Seiten, leinengebunden, illustriert  
Euro 20,50.-  
ISBN 3-406-54979-9

Zum erstenmal liegt nun ein Buch vor, das „umfassend ein Stück Stadtgeschichte“ dokumentiert, die „allzu lange bruchstückartig in den unterschiedlichsten Archiven schlummerte“, so Charlotte Knobloch, Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern, sowie Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland im Geleitwort zu dem soeben erschienenen bedeutsamen Werk. Denn „dieses ambitionierte Projekt füllt eine lange Jahre schmerzlich empfundene Lücke“ und „die bisweilen diffuse historische Wahrnehmung und fragmentarische Einordnung jüdischen Lebens in der Münchner Stadtgeschichte hat damit ein Ende“, stellt fortfahrend Christian Ude, Oberbürgermeister der bayerischen Landeshauptstadt, fest.

Die beiden Herausgeber, Richard Bauer (Stadtdirektor und Leiter des Münchner Stadtarchivs) und Michael Brenner (Professor für Jüdische Geschichte und Kultur an der Universität München), haben den Bau eines neuen jüdischen Zentrums im Herzen Münchens zum Anlass genommen, um sich, zusammen mit einem Autorenkollektiv, an die „Jahrhunderte überspannende Geschichte der Münchener Juden zu wagen“, um damit an die Leistungen des Judentums in München zu erinnern und so das Andenken an das einstige „jüdische München“ neu zu beleben.

Bereits in der Zollordnung von Raffelstetten werden 903/906 jüdische Kaufleute erwähnt, Bodenfunde jedoch lassen den Schluss zu, dass sich Juden bereits im 4. Jh. entlang der bayerischen Donau angesiedelt haben. In einer Regensburger Urkunde wird dann 1229 der Zeuge „Abraham von München“ genannt, was als ein Hinweis gelten kann, dass zu jener Zeit bereits Juden in München gelebt haben. Im „Nürnberger Memorbuch“, einer der ältesten mittelalterlichen Quellen, wird dann über den Pogrom von 1285 berichtet. Infolge einer „Ritualmord“-Beschuldigung ermordete damals der aufgebrachte Pöbel 67 Münchener Juden.

Das Buch ist in neun große thematische Kapitel gegliedert, in denen die „Anfänge im Mittelalter, 1229-1442“ (Rainer Barzen) und die danach folgenden geschichtlichen Etappen, bis zum „Aufbruch in die Zukunft, 1970-2006“ (Michael Brenner) ausführlich behandelt werden. Die Autoren – Anton Löffelmeier, Marcus Pyka, Elisabeth Angermair, Heike Specht, Andreas Heusler, Anthony Kauders, Tamar Lewinsky und Barbara Staudinger – machten, so die Herausgeber, „mit Kompetenz und Engagement das Entstehen dieses Buches zu ihrer persönlichen Sache“.

Besonders wichtig für die weitere Forschung ist auch der dokumentarische Anhang, so eine Zeittafel (Barbara Staudinger), eine Statistik zur jüdischen Bevölkerung Münchens, Literaturhinweise (Christine

Schaumaier), 44 Abbildungen, 4 Karten und ein Namenregister, das von Abraham von München, dem ersten namentlich bekannten Juden der späteren bayerischen Landeshauptstadt, bis zu Arnold Zweig, der zeitweilig zur Münchener Bohème gehörte, reicht.

So wird viel Information und Wissen vermittelt, denn wer weiß heute noch, dass z.B. zwei Wahrzeichen der Landeshauptstadt, das Prinzregententheater und das Hofbräuhaus vom Architekten Max Littmann gebaut wurden, dass Kurt Landauer als Vereinspräsident den FC Bayern 1932 das erste Mal zum Meistertitel führte oder dass im 19. Jh. Albert Einsteins Vater das ganze Gelände des traditionellen Oktoberfests mit Strom aus seinen Fabrikdynamos versorgte. Davon und über zahlreiche andere herausragende Persönlichkeiten des Münchener Judentums wird ausführlich berichtet.

Claus Stephani



## Expeditionen ins dunkelste Wien

Max Winter: Expeditionen ins dunkelste Wien. Meisterwerke der Sozialreportage  
Herausgegeben von Hannes Haas  
Wien: Picus-Verlag 2006  
282 Seiten, Euro 19,90.-  
ISBN-10:3-85452-493-5.

Mehr als 1.500 Reportagen hat der Wiener Journalist Max Winter (1870-1937) von seinem Eintritt in die *Arbeiter Zeitung* 1885 bis zum Verbot der Zeitung 1934 verfasst. Hannes Haas, Professor am Institut für Publizistik- und Kommunikationswissenschaften der Universität Wien, hat in „Max Winter, Expeditionen ins dunkelste Wien. Meisterwerke der Sozialreportage“, siebzehn Reportagen bzw. Reportageserien dieses lange vergessenen Wiener Journalisten ausgewählt und zusammengestellt. Diese Auswahl aus dem Gesamtwerk Winters hat, so Haas, das Ziel, Max Winters Schaffen in Thematisierung, Recherche und Umsetzung typischer Arbeiten, wieder einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen.

Max Winters Schaffen zeichnet sich generell durch eine überaus breite Vielfalt unterschiedlicher Genres aus. Neben seinen Reportagen schrieb er Gedichte, Märchen, Bühnenstücke sowie einen utopischen Roman („Die lebende Mumie. Ein Zukunftsroman aus dem Jahr 2025“). Bekannt wurde Winter jedoch durch seine Sozialreportagen, die als Vorbilder, Vorläufer und Quellen der modernen Stadt- und Alltagsgeschichtsforschung gesehen werden können. Diese Reportagen sind eine erschütternde Antipode zum nach wie vor verklärten, sehnsüchtigen und sentimental, offiziellen Bild der Habsburgermonarchie.

Winters Credo war die Aufdeckung und Aufklärung von Ungleichheit, Ausbeutung und Unterdrückung. Sein Ziel war es Missstände aufzuzeigen, (Un)Verantwortliche mit Namen zu nennen, öffentliches Gewissen aufzurütteln und letztlich Veränderungen und Verbesserungen für die Menschen zu erzielen,



## Zions Töchter

Andrea M. Lauritsch (Hg): Zions Töchter. Jüdische Frauen in Literatur, Kunst und Politik  
Wien: Lit Verlag 2006 (Edition Mnemosyne Band 14),  
391 Seiten, Euro 29,90.-  
ISBN 3-8258-8666-2

Der überaus beeindruckende Sammelband „Zions Töchter. Jüdische Frauen in Literatur, Kunst und Politik“ enthält 21 Beiträge von Autoren und Autorinnen aus Österreich, Deutschland, den USA und Rumänien. Die Entstehungsgeschichte des Buches reicht in das Jahr 2001 zurück, wie die Herausgeberin Andrea A. Lauritsch im Vorwort schreibt. Damals sandte ihr Partner Armin A. Wallas, in jenen Jahren auch einer der Redakteure des Kulturteils der von Leon Zelman herausgegebenen Zeitschrift *Das jüdische Echo*, an etwa 50 Kolleginnen und Kollegen eine Einladung zur Mitarbeit an dem geplanten Themenschwerpunkt zum Thema des vorliegenden Buches. Die Resonanz war überaus groß und drohte den vom Jüdischen Echo vorgegebenen Umfang zu überschreiten. Wallas beschloß daher, die Beiträge in einem Band der von ihm und Andrea Lauritsch herausgegebenen Buchreihe „Edition Mnemosyne“ zu veröffentlichen. Dreizehn Beiträge lagen vor, als Wallas Ende Mai 2003 plötzlich und unerwartet seiner langen und tückischen Krankheit erlag. Lauritsch versuchte daher in der Folge, mit allen Autoren und Autorinnen, die Beiträge versprochen hatten, Kontakt aufzunehmen und das Publikationsprojekt - ohne Verbindung zum Institut für Germanistik der Universität Klagenfurt, in dem die von Wallas geleitete Forschungsstelle *Jüdische Literatur in Mitteleuropa* bis zu ihrer Auflösung nach seinem Tod angesiedelt war - zu vollenden.

Nun legte sie einen hervorragend redigierten Sammelband vor. Dessen Autoren und Autorinnen aus Österreich, Deutschland, den USA und Rumänien, renommierte Spezialisten und Spezialistinnen auf ihren Fachgebieten, schreiben über Hilde Spiel und Hannah Arendt, Ottla Kafka, Nelly Sachs, Hilde Domin, Helene Adolf, Nava Semel, Ida Ehre, Cecilia Polanyi, Hannah Meisel, Anitta Müller-Cohen, Charlotte Bühler, Helene Bauer und Emma Adler. Zwei Beiträge analysieren die Frauenbilder und Weiblichkeitsentwürfe bei Franz Werfel, zwei weitere das Bild der Frau bei Primo Levi und die Problematik der Mischehe im Werk Adolf Dessauers. Zwei weitere sehr interessante Beiträge widmen sich den Frauen im jiddischen Theater und im Umkreis Stefan Georges.

Das überaus lesenswerte Buch beweist, wie viel es zur Geschichte jüdischer Frauen noch zu entdecken und zu erforschen gibt.

Evelyn Adunka

## Der Märtyrer als Waffe.

Joseph Croitoru: Der Märtyrer als Waffe. Die historischen Wurzeln des Selbstmordattentats  
München-Wien: dtv 2003  
299 Seiten, Euro 10,00.-  
ISBN-13: 978-3-423-34326-8  
ISBN-10: 3-423-34326-5

„Mein auf der Erde zersprengter Körper wird im Himmel wieder zu einem Leib zusammengefügt werden“. Diese letzten Worte der libanesischen Selbstmordattentäterin Sanaa Muhaidli, die ihr mit Sprengstoff beladenes Fahrzeug im April 1985 neben einem israelischen Militärkonvoi in die Luft jagte, spiegeln die ganze Problematik, aber auch Tragweite des „Menschen als Waffe“ wider. Selbstzerstörung als Endstadium des Fanatismus.

Diesem Fanatismus in seinen mannigfaltigen Manifestationen hat der Nahostexperte und langjährige Autor des Feuilletons der „Frankfurter Allgemeinen Zeitung“, Joseph Croitoru, das vorliegende Buch gewidmet.

Croitoru setzt dabei Schwerpunkte. Beginnend mit den Selbstmordangriffen japanischer Freiwilliger gegen Ende des zweiten Weltkrieges zu Lande, zu Wasser aber besonders aus der Luft (Kamikaze) spannt der Autor den Bogen zu Todeskommandos der deutschen Luftwaffe auf die Elbe-Übergänge 1945 (die jedoch nur sehr bedingt in den Rahmen passen, da deren Freiwilligkeit teilweise nicht gegeben war).

Das Hauptaugenmerk des Bandes liegt, wie nicht anders zu erwarten, auf der Evolution bzw. Wiedergeburt des Selbstmordattentats im Rahmen der jüngeren Konflikte im Nahen und Mittleren Osten. Croitoru beschreibt die „Wiedergeburt“ der Idee im Rahmen des palästinensischen Widerstandes und deren Weiterentwicklung bis hin zu ihrer Institutionalisierung. Der Autor präsentiert dabei in spannender, doch niemals reißerischer Form Erklärungsmodelle und (religiöse) Hintergründe verschiedener politischer und gesellschaftlicher Gruppierungen. Insgesamt ist hier eine höchst interessante Abhandlung über ein Thema geglückt, das in unseren Breiten als abstraktes Phänomen gesehen wird, dem wir hilflos gegenüberstehen. Der im Bekennervideo nach den Anschlägen von Madrid 2004 kolportierte Slogan „Ihr liebt das Leben und wir lieben den Tod“ will dabei nicht verklingen.

Selbstmordanschläge sind zugleich Ausdruck der Rache und Verzweiflung gegen einen weit überlegenen Gegner und somit militärisch wertlos. Den emotionalen Eindruck jedoch, den sie in unserer westlichen Medienlandschaft hinterlassen, übertrifft ihre militärische Wirkung bei weitem.

Felix Schneider

Weinbau Karner

Weinbau seit Generationen

wünscht allen jüdischen Bürgern  
ein gesegnetes Pessachfest



Obere Hauptstraße 56,  
7100 Neusiedl am See  
Tel.: +43(0)664/3550796  
[www.weinbau-karner.at](http://www.weinbau-karner.at)





**Mag. Daniela Stepp**  
Bezirksvorsteherin-Stvr.  
Wien-Innere Stadt

wünscht allen Leserinnen und Lesern des DAVID und der jüdischen Gemeinde ein schönes und friedvolles Pessach-Fest!



Namens der Stadtgemeinde Mödling wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID ein schönes Pessach-Fest!

Mit den besten Grüßen  
Ihr



www.moedling.at

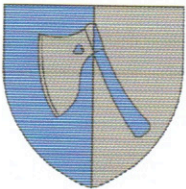
*Hans Stefan Hintner*  
Bürgermeister LAbg. Hans Stefan Hintner

*Spula*  
T E X T I L  
H A N D E L S G . M B H .

Spula Textil HandelsGmbH  
Dr. Reinhard Kamitz Strasse 1  
A-2203 Grossebersdorf  
Tel.: +43 (0) 22 45 25 91,  
Fax: +43 (0) 22 45 52 91 85

*wünscht allen LeserInnen  
des DAVID  
ein schönes Pessachfest!*

Marktgemeinde  
Wiener Neudorf  
Europaplatz 2



Die Marktgemeinde Wiener Neudorf mit rund 10.000 Einwohnern liegt nur 3 Kilometer von der Wiener Stadtgrenze entfernt. Bereits im 9. Jahrhundert gibt es erste Aufzeichnungen, die Neudorf erwähnen. Auf Grund der unmittelbaren Nähe zur Stadtgrenze von Wien ist Wiener Neudorf ein beliebtes Ziel für Kino- u. Shoppingbegeisterte. Das Multiplexgebäude mit seinen 9 Kinosälen, verschiedenen Geschäften, multikulturellen Gaststätten und Vergnügungsbetrieben ist für Jung und Alt ein Eldorado. **Kulturell hat Wiener Neudorf viel zu bieten:** \*Neujahrskonzert mit den niederösterreichischen Tonkünstlern \* Wiener Neudorfer Woche im Juni \* Herbstkulturtag im Oktober \*Konzertabonnement im Alten Rathaus \*Kindertheaterabonnement im Festsaal des Freizeitentrums \*Ausstellungen \*Lesungen. Reservierungen – Bestellungen – Anfragen: Kulturreferat der Marktgemeinde Wiener Neudorf 02236/625 01- DW 39 oder 40. e-mail:kultur@wiener-neudorf.ov.at.

Die Wiener Sozialdemokraten und ihr Vorsitzender, Bürgermeister Dr. Michael Häupl, wünschen allen Leserinnen und Lesern ein schönes und vor allem **friedvolles Pessach-Fest.**



www.wien.spoe.at



# Ein Maskil und Zadik

Nachruf auf unseren Lehrer Univ. Prof. Dr. Kurt Schubert (4. März 1923 – 4. Februar 2007)

 Martha KEIL

Über das intensive und erfüllte Leben Kurt Schuberts als Gründer des Instituts für Judaistik und des Österreichischen Jüdischen Museums sowie als Wissenschaftler und Autor sind bereits zu seinen Lebzeiten zahlreiche Würdigungen erschienen. Nach seinem Ableben haben alle „seine“ Institutionen Nachrufe veröffentlicht, die seine Verdienste und vor allem auch seine mutige Haltung in der NS-Zeit beschrieben. Diesen Worten der Anerkennung, Dankbarkeit und Trauer scheint jetzt, mehr als ein Monat nach seinem Heimgang, nichts hinzuzufügen zu sein. Auf allen seinen Arbeitsgebieten, der Judaistik, der Kulturgeschichte, des Museumswesens, des christlich-jüdischen Dialogs und der katholischen Kirche hat Kurt Schubert entscheidende Impulse gesetzt, nicht nur durch seine konkrete Tätigkeit, sondern auch und vor allem durch das Charisma seiner Persönlichkeit. Sein Andenken wirkt in allen diesen Bereichen zum Segen.

Wenn ich hier einen Nachruf schreiben darf, dann möchte ich das auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen tun, die wie ich bei Professor Schubert studierten und unter seinen Fittichen ihre akademischen Grade erwarben. Jeder und jede, die das Privileg hatte, bei Kurt Schubert lernen zu dürfen, hat intensive Erinnerungen an seine Lehrtätigkeit. Ich erinnere mich noch deutlich an meine erste Vorlesung in der achtsemestrigen „Jüdischen Geschichte“ – Welcher Luxus, diese langphasigen Überblicksvorlesungen! Sie gaben uns ein solides Grundgerüst für alle weiteren Studien. – Ein bis auf den letzten Platz besetzter Hörsaal im alten Judaistikinstitut in der Ferstelgasse, von – mehrheitlich christlichen – Studierenden bis zu – mehrheitlich jüdischen – Senioren war ein breites Zuhörerspektrum vertreten. Es herrschte eine Atmosphäre von lebendigem Lernen, ermutigt durch Schuberts Begeisterung für das Fach, die sich in geschliffenen Formulierungen, guten Witzen und nicht zuletzt sehr persönlichen Erinnerungen ausdrückte. Judaistik,

jüdische Geschichte war für diesen Mann, das spürte auch die blutigste Anfängerin sofort, mehr als ein akademischer Inhalt, den es intellektuell zu vermitteln galt. Unzählige kleine Szenen fielen allen ein, mit denen ich nach seinem Tod über ihn sprach: seine Geduld, mit der er ohne jede Überheblichkeit auch die ahnungslosesten Fragen beantwortete – als er etwa als Zeichen der messianischen Zeit die „Einsammlung der Verstreuten“, *Kibbuz Galujot*, nannte und eine Studentin fragte, wie denn dieser Kibbuz

nun genau hieße. Oder die leuchtenden Augen, mit denen er die eben gelüftete Interpretation einer mittelalterlichen Handschrift präsentierte. Seine nie versiegende wissenschaftliche Neugier und Liebe zur Forschung waren uns allen beispielhaft und prägen manche von uns noch heute in unserer beruflichen Laufbahn.

Alle Themen in allen Epochen jüdischer Geschichte verstand er als Teil eines großen

Ganzen, ja sogar, möchte ich vorsichtig mit meinem heutigen Abstand sagen, als Teil einer höheren Sinnhaftigkeit. Selbst die Schoa wusste er zur Ehre und Würdigung der Opfer zu „erzählen“ – seinen Glauben, dass auch diese unvergleichliche Katastrophe einen göttlichen Sinn hat, der sich den Menschen entzieht, teilte er mit seinen tief religiösen jüdischen Freunden. Eine solche Sichtweise, verbunden mit den Emotionen, die dieses Thema immer wieder aufs Neue in ihm hervorrief, konnte nur Einer wie er sich erlauben, der sich in der Nazizeit nicht das Geringste hatte zuschulden kommen lassen, nicht einmal ein Mitläufertum, nicht einmal ein Schweigen und schon gar kein Verschweigen. Ich glaube, vor allem dies hat die Studierenden meiner Generation, die so kritisch mit der Tätergeneration umgingen und so sensibel für falsche Töne waren, so sehr an Kurt Schubert angezogen: Das Gefühl oder sogar die Gewissheit, man könne sich im Notfall auf ihn verlassen.

Dr. Brigitte Stemberger, eine der ersten Studentinnen



Univ.-Prof. Dr. Kurt Schubert s. A.



# Vor dem Räumungsbefehl



Dana GRIGORCEA

Bei der 57. Ausgabe der Internationalen Filmfestspiele Berlin setzte sich der israelische Regisseur Joseph Cedar mit seinem Spielfilm „Beaufort“ gegen

namhafte Konkurrenten wie Robert De Niro, Steven Soderbergh, Bille August und François Ozon durch und gewann den begehrten Silbernen Bären für die beste Regie.

Die Weltpremiere von „Beaufort“ wurde vom Berlinale-Publikum mit starkem Beifall bedacht. Der Film handelt von den letzten Tagen einer israelischen Militäreinheit auf der für Israel legendären Festung im Südlibanon, die im Jahr 2000 geräumt wurde. Ein Feind ist im Film nie zu sehen, die einschlagenden Raketen der Hisbollah sind unpersönlich wie eine Naturgewalt. So konzentriert sich der Film auf die jungen Soldaten in den düsteren, engen Bunkern. Eindringlich werden sie mit ihren Ängsten und Sehnsüchten porträtiert.

Im Mittelpunkt steht der anmutige, 22-jährige Kommandant Liraz, dem das Bewachen eines historischen Ortes große Selbstsicherheit verleiht. Aus den Dialogen der Soldaten, die draußen Wache halten, erfahren auch uneingeweihte Zuschauer, dass die Festung Beaufort, die über Jahrhunderte von Tempelrittern und Sultanen stets heiß umkämpft worden war, 1982 von der israelischen Armee eingenommen wurde. Die heroischen Kampfschilderungen von 1982 haben manchen Soldaten dazu bewegt, seinen Militärdienst dort zu leisten.

Im Lauf des Filmes werden sich die jungen Männer aber zunehmend wünschen, dass der Militärposten verschwindet und sie nur noch als Touristen in die grünen Höhen steigen. Liraz muss mit ansehen, wie ein Freund nach dem anderen von Raketen getroffen wird, die von einer apathischen Radarstimme angekündigt werden.



Gruppe von Soldaten, die auf die Entschärfung einer Landmine warten

Wenn Liraz die Räumung der Festung nicht wünscht, dann ist es aus jugendlichem Ehrgeiz: Er will nicht in die Geschichte als derjenige Kommandant einge-

hen, der die Festung verließ. Doch als am Ende der Räumungsbefehl kommt und er die Freude und Erleichterung seiner Soldaten erlebt, wird auch er weich. Ein letzter Alptraum bleibt ihm nicht erspart: Nachdem er die sechs Tonnen Sprengkörper in der Festung verteilt hat, verspätet sich der endgültige Räumungsbefehl.

„Beaufort“ ist der dritte Film des orthodoxen Juden Cedar. Für seine ersten beiden Filme „Time of Favor“ (2001) und „Campfire“ (2004), die vom israelisch-palästinensischen Konflikt handeln, erhielt er zahlreiche Preise. „Campfire“ wurde für den Oscar nominiert.

„Beaufort“ ist der teuerste israelische Film aller Zeiten, der Regisseur musste nicht nur Kunstfertigkeit beweisen, sondern auch logis-

tisches Planen. Er heuerte einen Militärveteranen an, der eine exakte Replik der Beaufort-Festung baute. Dafür wurden fünfzig Lastwagen und tausend Tonnen Zement aufgebracht. Das filmische Beaufort entstand unweit des historischen, auf der israelischen Seite. Seine Sprengung fand nach vier Jahren intensiver Drehzeit statt. Glaubt man den Schauspielern, war ihre Katharsis am Ende des Films nicht gespielt.

Auf der Berlinale-Pressekonferenz wurden die Hauptdarsteller gefragt, ob sie während ihrer Militärzeit ähnliche seelische Unruhen erfahren hätten, wie die Soldaten, die sie im Film verkörpern. Oshri Cohen (Liraz) und Eli Eltonyo bejahten und erzählten, dass sie als Soldaten eine Hass-Liebe zum bewachten Ort entwickelt hätten. Itay Tiran



des Judentums, wenn es um Tradition, Identität und Überleben ging.

**DAVID:** Was steht in Ihrem diesjährigen Repertoire?

**Harry Eliad:** Es sind zwölf bis vierzehn Stücke aus der jiddischen und der klassischen Weltliteratur, von Scholem Alejchem, Gogol, Tschechow u.a. sowie aus der zeitgenössischen rumänischen Dramaturgie. Am erfolgreichsten sind jene Stücke, in denen Maia Morgenstern auftritt, eine Schauspielerin, die auch in Hollywood-Filmen gespielt hat und heute international bekannt ist. Den größten Erfolg in den letzten zwei Jahren hatten wir mit dem „Fiedler auf dem Dach“ und den beiden Musicals nach Scholem Alejchem, „Menachem Mendel, der Geschäftsmann“ und „Der Verkäufer von Chalojmes“ (*cholem, chalojmes* heißt auf jiddisch *Traum* bzw. *Träume*). Hier wird nicht nur jiddisch gesprochen sondern auch fröhlich gesungen und getanzt. Viele bekannte Nigunim, wie z.B. „Ojfm pripetschik brennt ein feier!..“, begleiten die Vorstellung, und vermitteln so eine Rückschau in die farbige verschwundene Welt der Ostjuden.

**DAVID:** Unter den 38 Schauspielern des TES, die derzeit unter Vertrag stehen, sind viele Nichtjuden. Kann man jüdisches Theater spielen, wenn manche Darsteller einer anderen Ethnie angehören?

**Harry Eliad:** Gute Frage. Und darauf will ich offen antworten: Für mich sind diese begabten rumänischen Schauspieler, wenn sie auf unserer Bühne stehen und mit Herz und Seele jiddisches Theater spielen, Juden.

Ohne diese mit dem Judentum innerlich zutiefst verbundenen Künstler könnten wir, als eine alternde und schrumpfende Bevölkerungsgruppe, in diesem anspruchsvollen Bereich nicht weiter existieren. In Rumänien leben derzeit noch etwa 10.000 Juden, davon nicht wenige in sogenannten „Mischehen“. Am 31. Mai 2006 zählte die jüdische Gemeinde gerade noch 8711 Mitglieder. Was ist nun wichtiger? Dass wir alle jüdisch sind oder dass unser jüdisches Theater weiterhin besteht?

**DAVID:** Welches ist dann das Publikum, das die Aufführungen in Ihrem Theater besucht?

**Harry Eliad:** Da haben wir ziemlich genaue Angaben. Etwa 25 bis 30 Prozent sind Juden, die Jiddisch sprechen und verstehen; bei etwa 30 Prozent handelt es sich um Intellektuelle, Juden und Nichtjuden, ohne jiddische Sprachkenntnisse; und die übrigen sind meist Jugendliche, die sich für jüdisches bzw. jiddisches Theater interessieren. In letzter Zeit haben wir öfters Workshops veranstaltet, weil wir hier im kommenden Jahr ein Internationales Kulturzentrum der jiddischen Sprache gründen wollen. Außerdem bereiten wir uns jetzt auf das 3. Weltfestival des Jiddischen Theaters vor, das 2008 in Bukarest stattfinden wird. Ich könnte nun abschließend sagen: das

Jüdische Theater ist „meine Partei“, und ich betreibe eine „Politik“ in drei Richtungen – hervorragende Schauspieler verpflichten, gute und sehr gute Stücke einüben und Regisseure mit hohen künstlerischen Ansprüchen zur Mitarbeit heranziehen. Das ist „meine Politik“ und unser ständiges Anliegen. Nur so wird es in Bukarest weiterhin ein Jüdisches Staatstheater geben.

**DAVID:** Herr Direktor Eliad, Ihnen und Ihren Schauspielern Mazel Tow! Und vielen Dank für dieses ausführliche Gespräch.

Dieses Interview führte Claus STEPHANI. ■



Ein friedliches  
und schönes Pessachfest

allen  
Jüdischen Bürgerinnen  
und Bürgern  
wünscht

im Namen der  
Bezirksvertretung Hietzing

**Ihr Bezirksvorsteher**  
**Dipl.-Ing Heinz Gerstbach**



Ich wünsche den jüdischen  
BürgerInnen und allen Le-  
serInnen des DAVID ein  
friedliches Pessachfest.

**Renate Kaufmann**  
Mariahilfer  
Bezirksvorsteherin

**Maß- und Änderungsschneiderei**

**Ferco Ercin**



Tel. + Fax: 01/5952842,  
1060 Wien, Gumpendorferstr. 92

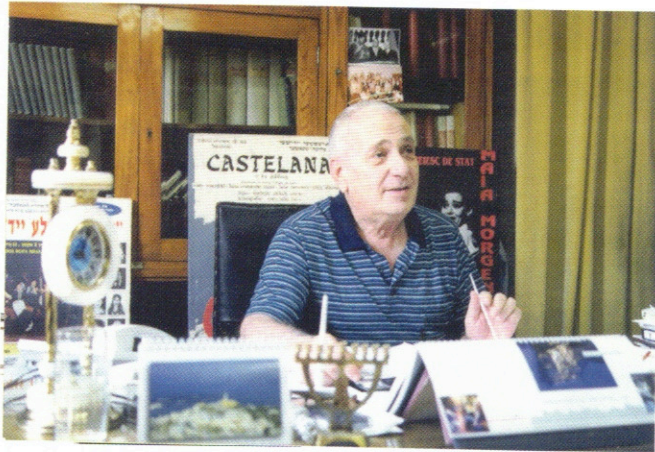
wünscht allen  
Kunden, Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!



## **Jüdisches Theater hat hier Tradition**

### *Gespräch mit dem Intendanten Harry Eliad in Bukarest*

Vor 130 Jahren gründete der Schriftsteller und Komponist Avram Goldfaden in der ostrumänischen Stadt Jassy (Iași) das erste Jiddische Theater der Welt. Aus diesem Anlaß sprach vor kurzem unser Mitarbeiter Dr. Claus Stephani mit Harry Eliad (79), Intendant und Regisseur des Jüdischen Staatstheaters in Bukarest, wo man sich seit 1948 um die Pflege einer alten Tradition bemüht.



*Intendant Harry Eliad an seinem Arbeitstisch*

**DAVID:** Herr Eliad, Sie waren 35 Jahre hindurch als Direktor des Staatstheaters Ploiești tätig. Als Kulturmanager und Regisseur können Sie auf eine verdienstvolle und vielseitige Arbeit zurückblicken. Im Dezember 1989 wurden Sie dann als Intendant an das Jüdische Staatstheater Bukarest berufen, dem Teatrul Evreiesc de Stat, kurz TES genannt. Würden Sie uns bitte, einleitend zu diesem Gespräch, einiges zur Geschichte des jüdischen Schauspiels in Rumänien sagen?

**Harry Eliad:** Das ist ein sehr weitgespanntes und auch ruhmreiches Thema. Bekanntlich gab es bereits in der zweiten Hälfte des 19. Jhd. in Rumänien und in Russland literarisch-musikalische Gruppen, die umherzogen und Couplets und Einakter in jiddischer Sprache aufführten. Das erste jiddische Theater wurde im Oktober 1876 von Avram Goldfaden (1840-1908) in Jassy (Iași) gegründet. Die alte Hauptstadt der rumänischen Moldau – nicht zu verwechseln mit dem heutigen Moldawien – war damals eines der geistigen Zentren des östlichen Judentums. Goldfaden, ein genialer Dramatiker und Komponist, der übrigens 1862-1863 mit hebräischen und jiddischen Gedichten debütiert hat, gilt heute weltweit als der Vater des Jiddischen Theaters.

**DAVID:** Goldfaden stammte jedoch nicht aus Rumänien. Und nach 1883 lebte er bekanntlich in London,

*Paris und New York, wo er seine Theaterarbeit fortsetzte und mit großem Erfolg eigene Stücke auf die Bühne brachte.*

**Harry Eliad:** Das ist richtig. Goldfaden kam aus der Ukraine, aus Staro Konstantinow. Und ich weiß nicht, ob er überhaupt Rumänisch gesprochen hat, denn zu jener Zeit war Jiddisch noch eine Art „Welt-sprache“, jedenfalls im Osten. Es gab Tausende von Ortschaften, sogenannte *Shtetls* – das heißt kleine Städte, Marktflecken, Dörfer –, wo mehrheitlich oder manchmal nur jüdische Handwerker, Händler und Bauern lebten, die untereinander selbstverständlich *jiddisch* sprachen. Man muss sich das einmal vorstellen: der lebendige Sprachraum des Jiddischen reichte damals von der Moldau und Bessarabien, über Marmatien, Transkarpatien und die Bukowina bis hinauf nach Podolien, Galizien, nach Polen, Litauen, in die Ukraine und nach Russland hinein...

**DAVID:** Vor der Schoa gab es nicht nur in Jassy ein Jüdisches Theater.

**Harry Eliad:** In der Zwischenkriegszeit hatten wir im damaligen Königreich Rumänien fünf gut funktionierende Jüdische Theater, wobei hier über 850.000 Einwohner jüdischen Glaubens lebten. In Jassy gab es zu jener Zeit zwei Jiddische Theater, außerdem zwei in Czernowitz und eines in Bukarest. Czernowitz, die Hauptstadt der Bukowina, mit über 50.000 jüdischen Einwohnern – das waren über 51 Prozent der Gesamtzahl – hatte 1940 auch die größte jüdische Gemeinde Rumäniens.

**DAVID:** Wann wurde das heutige Jüdische Staatstheater, das TES, gegründet?

**Harry Eliad:** Im Jahr 1948, als Folge der faschistischen Ära und der Schoa, existierten in Rumänien nur noch zwei Jüdische Theater, eines in Jassy und eines in Bukarest, die dann verstaatlicht wurden. Das Theater in Jassy trug weiterhin den Namen seines berühmten Gründers, Avram Goldfaden. Weil aber nach 1948 eine massive Auswanderung nach Erez Israel einsetzte und das Publikum stark schrumpfte, ging in den 1960er Jahren das Jassyer Theater, nach einer kontinuierlichen Existenz von etwa 90 Jahren, langsam ein und musste schließlich geschlossen werden.

**DAVID:** Doch in Bukarest wurde weiterhin jiddisches Theater gespielt.

**Harry Eliad:** Die Initiative zur Neugestaltung des



sehr erfolgreich: Mit Singen bestritten sie in den ersten Jahren ihren Lebensunterhalt.

1951 hatte er seine erste Ausstellung, der große Durchbruch gelang 1964 mit der Ausstellung in der Pariser Galerie Flinker. Wie so viele andere heimische Kunst- und Kulturschaffende musste Brauer zuerst im Ausland Erfolg haben, ehe seine Leistungen auch in Österreich anerkannt wurde.

Die Frage, ob es eine jüdische Kunst gäbe, verneint Brauer. Zwar gibt es „jüdische Themen und jüdische Künstler, aber keine jüdische Kunst“. Die einzige Ausnahme bilde vielleicht Chagall.

1965 kehrte Arik Brauer mit seiner Familien nach Wien zurück, wo er rasch einer breiteren Öffentlichkeit bekannt wurde – allerdings anfänglich weniger als Maler denn als Sänger von Protestliedern im Wiener Dialekt. Mit Liedern wie „Sie ham a Haus baut“ oder „Sein Köpferl im Sand“ griff Brauer, der von manchen als ein Vorläufer des Austropops bezeichnet wird, politische und gesellschaftliche Reizthemen auf: Brauer erhielt zahlreiche Auszeichnungen – aber auch etliche Drohbriefe, vor allem von Neonazis, was ihn zur Anschaffung einer Waffe veranlasste. Dafür hatte er mit Antisemitismus oder Fremdenfeindlichkeit in Österreich nach 1945 keine Probleme.

Nicht nur in Österreich, sondern auch in anderen europäischen Ländern, in Israel und den USA feierte der Maler Brauer in den folgenden Jahrzehnten große Erfolge. Aber nicht nur der Maler: Auch Fernsehproduktionen (Sesam öffne dich), Bühnenbilder (etwa die Wiener Staatsoper oder das Opernhaus Zürich), Gebäudegestaltungen (Brauerhaus) mehren seinen Ruhm. Und auch mit akademischen Ehren wurde Brauer ausgezeichnet: Von 1986 bis zu seiner Emeritierung 1997 wirkte er als Professor an der Akademie der bildenden Künste in Wien. 2002 erhielt er das Österreichische Ehrenkreuz für Wissenschaft und Kunst I. Klasse verliehen.

Brauer, der wie erwähnt, regelmäßig in Israel lebt und sich aktiv in der Friedensbewegung engagiert und dort „wunderbare Begegnungen“ gemacht hat, zeigt sich hinsichtlich der Zukunft des Friedensprozesses im Nahen Osten nicht sehr zuversichtlich: Während in Israel speziell zahlreiche Intellektuelle große Bereitschaft signalisieren, den Verhandlungspartnern weitgehend entgegen zu kommen, spüre er gerade bei der Mehrzahl der arabischen Intellektuellen keinen Willen zu Kompromissen. Ja, unter arabischen Intellektuellen sei der Antisemitismus noch ausgeprägter als unter der einfachen Bevölkerung.

Israel werde nach wie vor als Fremdkörper in der Region empfunden. Brauer hält eine Emanzipation der arabischen Welt von ihrem fundamentalistischen Religionsverständnis für notwendig, damit es zu einem friedlichen Miteinander zwischen Israeli und Arabern kommt.

**Literaturtip:** Arik Brauer: *Die Farben meines Lebens*. Amalthea/Signum-Verlag, Wien 2006. ■

## Die Bezirksvorsteherin von PENZING

**ANDREA  
KALCHBRENNER**

*wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein friedliches Pessachfest!*

Der Bezirksvorsteher

**Walter Braun**

und die Mitglieder  
der Bezirksvorstehung 15

wünschen allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein friedliches Pessachfest!

Der  
Bezirksvorsteher - Stellvertreter  
von Hietzing

**REINHARD FEISTRITZER**

wünscht allen LeserInnen  
ein schönes und friedliches  
Pessachfest!

**PROF. DR. THOMAS TREU  
und Familie**

**FACHARZT FÜR UROLOGIE**

1010 Wien, Judenplatz 2/4

Ordination: Mo, Di u. Do 15-18 Uhr  
PRIVAT u. alle Kassen Tel.: 533 79 43

*wünschen allen  
Bekanntem und Freunden  
ein schönes Pessachfest!*



### *Tage und Nächte in Wien.*

Anfang der 1970er, also etwa zeitgleich mit den ersten *Personenbeschreibungen*, begann die filmische Zusammenarbeit Georg Stefan Trollers mit Axel Corti. „Paris, 21. Mai 1973: Letzte Version meines Dokumentarspiels ‚Der junge Hitler‘ mit dem Orientexpress an Regisseur Axel Corti nach Wien geschickt. Mein erstes Drehbuch.“<sup>23</sup> Vier weitere Arbeiten für Corti sollten bis Mitte der 1980er folgen. Die Ausstrahlung des letzten Teils der Trilogie *Wohin und zurück*, der unter dem Titel *Welcome in Vienna* auch regulär in den Kinos lief, fiel in die Zeit der Waldheim-Debatte. Im Rahmen der Filmfestspiele von Cannes entbrannte eine hitzige Diskussion über Österreichs Nachkriegsgeschichte und die hiesige Verdrängungsmentalität. „Zu meiner Überraschung ist der gewaltige Saal gesteckt voll. Axels dichte Atmosphäre des Kriegsendes vom Mai '45, mit Schubert untermalt, schafft gleich in den ersten Filmminuten herzbeklemmende Anteilnahme. [...] Zuletzt Diskussion, auf eine Viertelstunde angesetzt. Eine geschlagene Stunde später, als der Saal geräumt werden muß, ist noch immer das halbe Publikum da.“ Und der Erfolg sollte anhalten. In Pariser Kinos war *Welcome in Vienna* 18 Monate lang zu sehen. „Wird dort geradezu ein Kultfilm. Auch in Wien zeigte ihn ein Kino viele Wochen. Ich war zufällig da und kaufte mir ein Billet, natürlich inkognito. Es erkannte mich auch niemand. Junges Publikum, das atemlos und leicht überfordert hinsah. Am Ende nachdenkliches Schweigen, bei den Mädchen sogar Tränen. Für mich ein winziges Stück Heimkehr.“<sup>24</sup>

### Anmerkungen

<sup>1</sup> Hufen, Fritz/Jäschke, Th. (Hg.): *Ausgestoßen. Schicksale in der Emigration. Drei Fernsehfilme von ZDF, SRG, ORF.* Wilhelm Goldmann Verlag. München 1982.

<sup>2</sup> Troller, Georg Stefan: *Selbstbeschreibung.* Rasch und Röhrling. Hamburg 1988, S. 8.

<sup>3</sup> Troller, Georg Stefan: *Das fidele Grab an der Donau. Mein Wien 1918 – 1938.* Artemis und Winkler. Düsseldorf / Zürich 2005.

<sup>4</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 62.

<sup>5</sup> Troller, Norbert: *Theresienstadt. Hitler's Gift to the Jews.* Translated by Susan E. Cernyak-Spatz. Edited by Joel Shatzky. The University of North Carolina Press. Chapel Hill / London 1991.

<sup>6</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 85.

<sup>7</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 91.

<sup>8</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 104.

<sup>9</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 107.

<sup>10</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 132.

<sup>11</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 137.

<sup>12</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 143.

<sup>13</sup> Troller, Georg Stefan: *Santa Fe. Ein Drehbuch.* Mitarbeit: Axel Corti. Residenz Verlag. Salzburg / Wien 1985.

<sup>14</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 148.

<sup>15</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 168 f.

<sup>16</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 180.

<sup>17</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 232.

<sup>18</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 240.

<sup>19</sup> Troller, *Selbstbeschreibung*, S. 283.

<sup>20</sup> Marschall, Susanne / Witzke, Bodo: *„Wir sind alle Menschenfresser“.* Georg Stefan Troller und die Liebe zum Dokumentarischen. Gardez! Verlag. St. Augustin 1999.

<sup>21</sup> Troller, Georg Stefan: *Ihr Unvergeßlichen. 22 starke Begegnungen.* Artemis und Winkler. Düsseldorf 2006.

<sup>22</sup> Troller, Georg Stefan: *Dichter und Bohemiens. Literarische Streifzüge durch Paris.* Artemis und Winkler. Düsseldorf 2003.

<sup>23</sup> Troller, Georg Stefan: *Personenbeschreibung. Tagebuch mit Menschen.* Rasch und Röhrling. Hamburg 1990, S. 244.

<sup>24</sup> *Selbstbeschreibung*, S. 367. ■

Gewerbebetrieb für Elektrotechnik

## Ing. Rudolf Mayer

Beh. Konz. Elektrotechniker

1160 Wien, Wattgasse 9-11

e-mail: rudolf.mayer1@chello.at

Tel.: 485 57 22, Fax: 4850 33 69

- Elektrogerätverkauf - Elektroinstallationen -  
- Alarmanlagen -

*wünscht allen Kunden, Verwandten,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessachfest!*



## PFLANZT BÄUME IM HEILIGEN LAND!

KKL macht Israel grün.

**KEREN KAYEMETH LEISRAEL**  
1010 Wien Opernring 4/III/7  
T.: 513 86 11, Fax: 513 86 119  
e-mail: kkl@chello.at

Namens der Bezirksvorstehung  
von LIESING  
wünscht Bezirksvorsteher

## MANFRED WURM

allen

jüdischen BürgerInnen

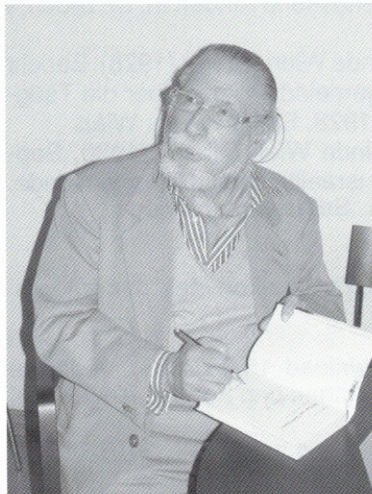
ein schönes

**PESSACHFEST!**



## Heimkehr in Bildern Georg Stefan Troller zum 85. Geburtstag

 Johannes HOFINGER



Georg Stefan Troller

**Den schwarzen Fernsehbildschirm durchdringen das Heulen von Sirenen und derbe Männer-schreie. Eine Tür öffnet sich hastig, keuchend betätigt ein verängstigter Junge den Lichtschalter. Die Szenerie: ein alter, muffiger Keller in Wien. Die Person: der verschreckte Ferry Dobler. Die Zeit: 10. November 1938, der Morgen**

**nach der „Kristallnacht“.**

Mit dieser Kameraeinstellung beginnt Axel Corti das Fernsehspiel *An uns glaubt Gott nicht mehr*. Es ist der erste Teil der Trilogie *Wohin und zurück*, die zwischen 1980 und 1986 entstand. Das deutsche, Schweizer und österreichische Fernsehen griffen nach dem amerikanischen TV-Vierteiler *Holocaust* (USA 1978), der unerwartete Publizität und Resonanz in ganz Europa erreicht hatte, das Thema Exil auf.<sup>1</sup> Neben der deutschen Produktion *Einer von uns* und der Schweizer Selbstreflexion über die Immigrationspolitik in den 1940ern unter dem Titel *Das Boot ist voll* führte Axel Corti für den ORF Regie bei *Wohin und zurück*. Er zeigte darin einerseits die abenteuerliche Flucht Ferry Doblens (Johannes Silberschneider) vor den NS-Häschern und andererseits die Emigrations- und Soldatenjahre Freddy Wolfs (Gabriel Barylli). Das Drehbuch zur Miniserie stammte von Georg Stefan Troller, der darin seine eigene Lebensgeschichte filmisch frei rekonstruierte.

Troller, am 10. Dezember 1921 in Wien als Sohn eines jüdischen Textilhändlerhepaares geboren, wurde geprägt von der ehemaligen Kaiserstadt, nach dem Frieden von Saint Germain nur mehr „Wasserkopf“ der geschrumpften österreichischen Republik: „Jeder Wiener ist sich bewußt, daß er von seiner Geburtsstadt auf Lebenszeit geformt und geknetet ist wie ein Kipfel oder Knödel, wohin immer es ihn auch verschlägt und mit welchem Reisepaß er sich auch identifiziert.“<sup>2</sup> So nimmt es wenig Wunder, dass Troller in einem seiner jüngsten

Bücher, „Das fidele Grab an der Donau. Mein Wien 1918-1938“, ein ganz persönliches Porträt seiner Geburtsstadt in der Zwischenkriegszeit vorlegt.<sup>3</sup> Gewährte er in seiner 1988 im Anschluss an den Erfolg der Fernsehtrilogie erschienenen Autobiografie „Selbstbeschreibung“ noch Einblicke in das Trollersche Familienleben, vom autoritären Vater Karl und der gutmütigen Mutter Vilma über das hitzige Fußballspiel mit Freunden auf den Straßen Wiens bis hin zu ersten sexuellen Erfahrungen mit der Tochter seines Klassenlehrers, so legt Troller im „fidelen Grab“ eine an den kulturellen, politischen und gesellschaftlichen Leitfiguren orientierte Geschichte der Ersten Republik vor, hinter der der erfahrene und belesene Literat erkennbar ist.

Der „Anschluss“ Österreichs an Hitlerdeutschland im März 1938 bedeutete für den 16jährigen Gymnasiasten „das Ende meiner Kindheit.“<sup>4</sup> Die erste Station seiner gefahrvollen Flucht sollte das tschechoslowakische Brünn werden, wo Georg Stefan bei seinem Onkel Norbert Troller, in der Familie nur „Onkel Nori“ genannt, unterkam. (Besagter Norbert Troller sollte später von den Nationalsozialisten verhaftet und in mehrere Konzentrationslager gebracht werden. Im KZ Theresienstadt war er in die sogenannte „Maleraffäre“ verwickelt.<sup>5</sup>) Doch auch Brünn erwies sich nur als kurzfristige Passage auf der Flucht vor der NS-Rassenpolitik. Die Errichtung des „Reichsprotektorats Böhmen und Mähren“ im Frühjahr 1939 zwang Georg Stefan Troller im April dieses Jahres zur erneuten Flucht, diesmal mit dem Zug über Italien nach Frankreich. „Paris kam mir schäbig vor, die Bewohner muffig und kleinkariert.“<sup>6</sup> Und doch war er hier – zumindest vorläufig – sicher vor nationalsozialistischer Willkür und antisemitischer Agitation. Wie so viele Emigranten richtete jedoch auch Troller ein Auge ständig auf die Heimat. „Ohne es zu merken, verwandelt man sich zum absurden ‚Bei-unsnik‘ oder ‚Chez-nousist‘. Der Flüchtling leidet an Heimweh nach einem Land, das ihn hasst, und kann dasjenige nicht lieben, das ihn immerhin existieren läßt.“<sup>7</sup> Nur wenige Monate nach Trollers Ankunft in Paris begann der Zweite Weltkrieg. Der 18jährige Emigrant, sein Vater und ein weiterer Verwandter wurden als „feindliche Ausländer“ in ein französisches Internierungslager gesperrt, wiewohl sie ja als „Volksschädlinge“ und „rassisch Minderwertige“ kurze Zeit vorher aus ihrer Heimat vertrieben worden waren.

Im Juni 1940 überrannte Hitler den Norden Frankreichs, die Internierungslager konnten vor den



rung der Vermögensverhältnisse und Entwertung der Währung in der Nachkriegszeit folgte jedoch eine gesteigerte Inanspruchnahme der Wohlfahrtsinstitutionen, die es der IKG unmöglich machten, Fürsorgeeinrichtungen weiter zu finanzieren, sie musste sich um finanzielle Unterstützung bemühen. So wurde sie vor allem durch das „American Joint Distribution Committee“ unterstützt (Israelitische Kultusgemeinde 1930, 1-4).

Sie unterhielt unter anderem ein Spital, ein Altersversorgungsheim und ein Kinderambulatorium und widmete sich der Jugendfürsorge, indem sie Ferienheime von Vereinen unterstützte und auch selbst ein eigenes Heim in Kottlingbrunn und ein Sonnentagesheim im Augarten unterhielt. Weiters errichtete sie die „Heimstätte für jüdische Kinder“ in Wien (Ornstein 1932, 18).

B´nai B´rith, hebräisch für „Söhne des Bundes“, ist eine jüdische Organisation, die 1843 von Auswanderern aus Deutschland in New York gegründet wurde, um Juden unter dem Anliegen der „hohen Ziele der Menschheit“ – im Sinne der Aufklärung – zu vereinigen. Die Vereinigung ist international und gliedert sich – regional – in einzelne Logen. Der österreichische Sitz der B´nai B´rith lag in Wien I, in der Universitätsstraße 4. In Wien bestanden im Zeitraum der ersten Republik drei Logen, „Wahrheit“, „Wien“ und „Eintracht“ (Winkler 1994, 2).

Von der B´nai B´rith wurden Waisenhäuser, Altersheime und Spitäler errichtet. Mit der Erhaltung von Toynbeehallen – diese jüdischen Volksbildungsstätten boten Vorträge, musikalische Darbietungen, Bibelvorträge, Unterrichtskurse sowie Kindertheater mit Jausen - Kindererholungsheimen, Ferienheimen und Wanderbibliotheken wollte man auf die Jugend einwirken und somit für die Erhaltung des Judentums sorgen (Guggenheim 1967, 185).

Die meisten Jugendfürsorgeorganisationen beendeten ihre Fürsorge mit dem erreichten 14. Lebensjahr. Der „Verein Zukunft– zur Förderung schulentwachsener, verlassener Kinder in Wien“ jedoch sah es als eine der wichtigsten sozialen Aufgaben an, Jugendliche weiterhin in Heimen unterzubringen und dort erzieherischen Einfluss auf sie auszuüben. So hat er es sich 1912 zur Aufgabe gemacht, Jugendliche, die bis zu ihrem erreichten 14. Lebensjahr durch die IKG, dem israelitischen Waisenverein oder andere Jugendfürsorgestellen in Heimen, Waisenhäusern oder bei Kostparteien untergebracht waren, nach dem erreichten 14. Lebensjahr in seinen Schutz zu nehmen, für ihre ordentliche Unterbringung in Pflegestellen zu sorgen, ihnen ihren Fähigkeiten entsprechende Lehrstellen zu beschaffen und bei Eignung die Fortsetzung des Studiums zu fördern. So lautete der Leitsatz des Vereins „Den Weg für das Leben ebnen, die Vorbedingungen schaffen, daß sie sich selbst erhalten und nützliche Mitglieder der Gesellschaft werden“ (Dr. Bloch´s Wochenschrift 1918, 56f). Der Verein gründete das „Lehrlingsheim zur Erziehung und Erhaltung jüdischer Lehrlinge“ in Wien IX.

Das American Joint Distribution Committee (in Folge JDC genannt) wurde 1914 in New York gegründet mit der Bestimmung, als zentrale Hilfsorganisation bedürftige Juden außerhalb der USA zu unterstützen. Diese Hilfe galt der sozialen und wirtschaftlichen Erziehung, der Eingliederung der Juden in die Gesellschaft, der Kinder- und Jugendhilfe, der ärztlichen Fürsorge und der Auswanderungshilfe (Oppenheimer 1967, 332-334).

An Pflegemütter wurden Verpflegungsbeiträge gezahlt, kranke Kinder wurden ärztlich behandelt und erhielten die verordneten Medikamente und Lebensmittel vollkommen unentgeltlich. Im Bedarfsfall wurden Kinder auf Kosten des JDC in Spitälern untergebracht. Knochentuberkulose und rachitische Kinder wurden turnusweise für eine durchschnittliche Dauer von vier Monaten an das Adriatische Meer zur Kur geschickt. Erholungsbedürftige Kinder wurden in Heimen oder auf dem Land untergebracht. Weiters subventionierte das JDC die Aktion „Kinder ins Ausland“, finanzierte die „Heimstätte für jüdische Kinder“ in Wien und errichtete in Hietzing, Baumgarten ein Heim, in dem vornehmlich Kriegswaisen oder verlassene sowie verwahrloste Kinder untergebracht wurden (Oppenheimer 1967, 332-334).

Die *Agudas Jisroel*, wurde 1912 gegründet und hatte in Österreich ihren Sitz in Wien II, Leopoldsgasse 16. Ihr Ziel war „die Lösung der jeweiligen Gesamtaufgaben des durch die Thora konstituierten jüdischen Volkes im Geiste der Thora“. Sie unterhielt eine „Soziale Fürsorge“, ihre Jugendgruppen schlossen sich im „Landesverband der Jugendgruppen“ zusammen. Die *Agudas Jisroel* Jugendgruppe, Wien II, unterhielt ein eigenes Ferienheim, in dem in den Sommermonaten 200 Jugendliche Erholung fanden. Die *Agudas Jisroel* übernahm weiters die Verwaltung über das „Elisabeth-Heim für Kriegswaisen, Lehrlingmädchen und Arbeiterinnen“ in Wien II, die Obhut über das „Israelitische Knabenwaisenhaus“ in Baden, das „Jüdische Knabenwaisenhaus“ in Wien III und über das „Kriegswaisenhaus“ in Baden (Taubes, Bloch 1932, 52).

Der *Verein Ferienheim* mit Sitz in Wien IX, Türkenstraße 17, wurde 1918 von Oberrabbiner Dr. Chajes gegründet. Er unterhielt das Ferien- und Genesungsheim „Mühlhof“ in Vöslau und das Seehospiz in Grado. Am 5. Dezember 1936 veranstaltete der Verein einen Gesellschaftsabend, um Spenden zu sammeln, deren Reinertrag zur Schaffung von Freiplätzen im „Sofia Grünfeld Ferienheim“ in Bad Vöslau dienen sollte (Die Wahrheit 1936, 11. Dezember, 7).

Die 1763 gegründete *Chewra Kadischa*, hebräisch für heilige Vereinigung, sorgte neben der Bestattung der Toten für die Unterstützung armer kranker Gemeindemitglieder, für die Gewährung von Kurbeiträgen, sowie für die Unterstützung von Fürsorgeinstitutionen. Sie unterhielt ein eigenes Genesungsheim in Baden und unterstützte mit Verpflegungsgeldern das



 Verena STELZER

Dieser Artikel befasst sich mit der israelitischen Fürsorge in der ersten Republik in Wien am Beispiel der Erholungs- und Waisenfürsorge, wobei es sich vor allem um Kriegswaisen oder um verlassene Kinder handelte. Laut der Israelitischen Kultusgemeinde, für die religiösen, kulturellen und wirtschaftlichen Interessen der jüdischen Gemeinschaft zuständig, sollten jüdische Waisen oder verlassene Kinder in einem jüdischen Waisenhaus oder einer jüdischen Pflegefamilie erzogen werden, damit die Zugehörigkeit zum jüdischen Kreise erhalten bliebe, und die Verbindung zum Judentum - die durch Geburt bestünde - nicht durch neutrale oder antijüdische Erziehung verloren ginge (Israelitische Kultusgemeinde 1930, 3).

Die Erholungsfürsorge war vor allem für die in der Großstadt lebenden Kinder wichtig. Die Wohnqualität in den Städten begünstigte Erkrankungen dadurch, dass viele Familien auf engem Raum zusammenlebten, die Räumlichkeiten oft wenig beleuchtet, schlecht belüftet und sehr feucht waren. Viele Wohnungen hatten keine Badeeinrichtungen. Armut und Unterernährung waren ein weiteres Problem. Erholungsfürsorge sollte den gesundheitlichen und erzieherischen Zustand der Kinder verbessern, sowie zu Gewichtszunahmen der Kinder führen (Müller 2000).

Der Beginn der planmäßigen Kindererholung wird mit Walter Bion gesetzt, der 1877 in Zürich die erste Ferienkolonie gründete (Klostermann, Heller 1930). In den folgenden Jahrzehnten wurde aus Sorge um das gesundheitliche Wohl der Kinder eine große Zahl von Kindern in Landfamilien untergebracht. Den Ferienkolonien folgte die Erbauung von klimatisch bevorzugt gelegenen Heimen. Tagesheime mit Sonnenbädern, Wald- und Freiluftschulen wurden gegründet. So wurden die Kinder nicht ganz aus der gewohnten Umgebung entfernt und konnten zumindest über Nacht daheim sein.

Erholungsheime sollten in der Nähe von Wald und Wasser, fern von Fabriken liegen, sie mussten ausgestattet sein mit Küche und Essraum, Trinkwasserversorgung, guter Abortanlage sowie Wasch- und Duscheinrichtungen. Liegekuren, Luft- und Sonnenbäder, Atemübungen und Gymnastik sollten den Kindern zur körperlichen Erholung geboten werden. Eine Krankenschwester sollte immer vor Ort sein, sowie ein Arzt immer erreichbar, der auch regelmäßig Gewichtskontrollen durchführte. Die Kinder verbrachten den ganzen Tag draußen, erhielten auch dort ihre drei Mahlzeiten, besonders

reichlich Obst und Gemüse. Die Kur dauerte in der Regel mindestens sechs Wochen, in erster Linie war sie für vier- bis zehnjährige Kinder gedacht, die in engen, lichtlosen Wohnungen hausten.

Für die Aufnahme in ein Erholungsheim wurde erwartet, dass die Kinder nicht verlaust und bettnässend waren, sowie dass sie eine Mindestausstattung an Bekleidung hatten, um einen Wäschewechsel zu ermöglichen. Die Ferienheime boten regelmäßige Einnahme der Mahlzeiten und Körperpflege, sowie Wanderungen und Beschäftigung mit Büchern, Spielen und Liedern (Klostermann, Heller 1930, 165-169).

Heilstätten für erholungsbedürftige Kinder waren vor allem für gesunde jüdische Kinder gedacht. Für diejenigen, die an Tuberkulose erkrankt waren, waren keine Erholungsheime vorgesehen; tuberkulös gefährdete Kinder wurden nur in bestimmten Erholungsstätten, wie das Seehospiz Grado oder das Felix Lederer-Heim, aufgenommen. Daher übernahm die „Jüdische Jugendfürsorge“ direkt die Auswahl geeigneter Heilstätten für die tuberkulösen Kinder. Die Aufenthaltsdauer war im Inland auf vier bis sechs Wochen beschränkt, im Ausland auf sechs bis acht Wochen. Die Finanzierung erfolgte durch Beiträge der Eltern, Vereine und durch die „Jüdische Jugendfürsorge“ (Jüdische Fürsorge 1925, 16).

## **Organisation und Aufgabenbereiche des jüdischen Fürsorgewesens in der ersten Republik:**

Der mehr als hundert Jahre geführten „Armenanstalt der israelitische Kultusgemeinde“ folgte 1892 das „Wohltätigkeitsamt“. Die IKG Wien erkannte die Probleme einer schlechten Ressourcennutzung, die durch die vielen einzelnen, kleinen Einrichtungen bestand. So war sie seit Beginn des 20. Jahrhunderts um eine Zentralisierung des jüdischen Armenwesens bemüht, Dies führte 1908 zur Errichtung einer „Zentralstelle für jüdische soziale Fürsorge“ im Amtsgebäude der israelitischen Kultusgemeinde und unter deren Patronanz. Die Zentralstelle umfasste folgende Aufgaben:

- Beratung von Fürsorgebedürftigen und Fürsorgepflegern
- Bindeglied zwischen öffentlicher und privater Fürsorge
- Repräsentantin der jüdischen Wohlfahrtsvereine und Institutionen gegenüber den Behörden
- alle für die jüdische Gemeinde notwendigen Aufgaben, wie die Errichtung eines Zentralkatasters



Hohenems und für das ganze Land Tirol.<sup>3</sup> Durch Zuwanderung jüdischer Familien aus Böhmen, Mähren und der Slowakei – vor und nach 1900 – erhielt die Innsbrucker jüdische Gemeinde erheblichen Zuwachs. Währenddessen verzogen viele jüdische Familien aus Hohenems in andere Orte und die dortige Gemeinde wurde immer kleiner. Im Jahre 1914 konstituierte sich in Innsbruck eine unabhängige jüdische Gemeinde und der Hohenemser Rabbiner, Dr. Link, verlegte seinen Wohnsitz nach Innsbruck. Um 1914 gab es im Lande Tirol 55 jüdische Familien, und für das Jahr 1920 wurde die jüdische Seelenzahl Tirols mit über 200 Personen angegeben.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurde Innsbruck zum Zentrum einer nationalistischen Bewegung, und nach 1920 blühte dort der Nationalsozialismus; antisemitische Strömungen waren fühlbar.

Dr. Link, der letzte Rabbiner in Hohenems und der erste in Innsbruck, starb dort im Jahre 1932. Sein Nachfolger wurde Dr. Elimelech Rimalt, der aus Bochnia, dem polnischen Galizien, stammte.<sup>4</sup>

Nach Angaben des Jüdischen Jahrbuchs für Österreich aus dem Jahre 1932/33 (5693) bestand die jüdische Bevölkerung Tirols zu dieser Zeit aus etwa 400 Personen, von denen 120 die jüdische Gemeindesteuer zahlten. Die große Mehrheit wohnte in Innsbruck. Die dortige jüdische Gemeinde hatte 317 Mitglieder (0,5 Prozent der Gesamtbevölkerung). Zu den Gemeindeeinrichtungen gehörte die Chevra Kadischah (Beerdigungsverein), der jüdische Frauenverein und der Verein der Jüdischen Kaufmannschaft. Gemeindevorsitzender (Präsident) war Julius Pasch und dessen Stellvertreter (Vize-Präsident) Richard Berger. Vorstandsmitglieder waren Salomon Baum, Julius Meisel, Adolf Neumann, Josef Adler, Dr. Eduard Fuchs, Josef Schulhof, Richard Schwarz, Karl Bauer und Simon Graubart. Damals amtierte Dr. Josef Link noch als Rabbiner und Religionslehrer. Julius Pasch, der später noch in die Vereinigten Staaten entkommen konnte, blieb bis Juni 1938 Gemeindevorsitzender. Sein Nachfolger wurde Richard Berger. Schechita (Schächten) wurde behördlicherseits verboten. Infolge der antijüdischen Gesetze in Deutschland wuchs die zionistische Bewegung wie überall in Europa auch in Innsbruck.

Nach 1933 verschlechterte sich die politische Lage in Österreich zusehends. Am 11. März 1938 trat Bundeskanzler Schuschnigg von seinem Amt zurück. Am folgenden Tag besetzten deutsche Truppen Österreich. Jüdische Bürger waren sofort zahlreichen Repressalien und Schikanen ausgesetzt, sodaß sich viele zu Emigration entschlossen. Für ältere Menschen war dies oft unmöglich. Aus Innsbruck wurden schließlich die verbliebenen zwangsweise nach Wien verbracht, so auch der letzte Oberrabbiner Dr. Elimelech Rimalt, dem 1939 die Flucht gelang. Nach dem Attentat auf den Botschaftsrat vom Rath in Paris kam es landesweit zu pogromartigen Ausschreitungen. Was nun geschah, war lange in Vorbereitung, nur sollte ein günstiger Anlaß dafür gefunden werden.

Die Ereignisse in Innsbruck beschreibt Sella wie folgt:

*„In früher Morgenstunde, gegen 1 Uhr nachts am 10. November 1938, wurden vom Gauleiter Hofer die Spitzen der Nazi-Partei, der Polizei und der Gestapo zu sich ins Büro gerufen. Aktionen gegen die Juden hätten sofort zu beginnen und müßten um 6 Uhr früh zu beenden sein. Der Polizei wurde mitgeteilt, daß sie keinerlei Maßnahmen gegen die Täter zu nehmen hätte.“*

Während dieser Nacht wurden die meisten jüdischen Wohnungen geplündert und beschädigt und die Synagoge zerstört. Drei jüdische Männer wurden umgebracht, einer schwer verletzt und 18 jüdische Männer wurden verhaftet, die meisten von ihnen waren verletzt. Ein verheiratetes Paar wurde in den Inn geworfen, konnte sich aber retten. Der Ehemann gehörte zu jenen, die verhaftet wurden.

Einem Bericht zufolge erschienen in dem Gebäude, in dem Dr. Wilhelm Bauer wohnte, sieben S.A.-Leute in Zivil. Als Dr. Bauer seine Wohnung öffnete, wurde er durch mehrere Messerstiche schwer verwundet und starb in einem Krankenhaus. Richard Graubart, der einen Stock höher wohnte wurde ebenfalls von derselben Gruppe angegriffen und durch Messerstiche tödlich verletzt. Richard Berger, ein Ingenieur, war Leiter der zionistischen Ortsgruppe und wurde am 23. Juni 1938 Vorsitzender der jüdischen Gemeinde (offiziell: Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde). Eine Bande von Nazis unter Führung von Lausegger und Hopfgartner holte Berger in einem Auto ab und fuhr ihn ans Ufer des Inns. Als Berger gesagt wurde, er solle das Auto verlassen, erkannte er seine Situation und leistete Widerstand. Daraufhin wurde ihm der Schädel eingeschlagen und er starb dort an den tödlichen Verletzungen.

Als Todesursache registrierte die Israelitische Kultusgemeinde in den Fällen von Dr. Bauer und Graubart „Brustverletzung“, im Falle von Richard Berger „Kopfverletzung“. Schwer verletzt wurde Karl Bauer, der aber überlebte. Er war im Ersten Weltkrieg Offizier in der österreichischen Armee gewesen. Er erhielt Messerstiche in den Kopf, an dessen Folgen er bis an sein Lebensende zu leiden hatte.

Der oben genannte Hopfgartner wurde 1951 durch ein österreichisches Gericht zu zehn Jahren Gefängnis verurteilt. Lausegger gestand, daß er den Befehl von dem SS Führer Feil erhalten hatte, Berger zu „beseitigen“. Doch sollte kein Gebrauch von der Schußwaffe gemacht werden. Auf dem Weg in das Gefängnis in Innsbruck entfloh er seinen Wachen auf dem Bahnhof in Villach und wurde nie wieder gesehen.

Einem Bericht der Gestapo vom 17. November 1938 an den Landeshauptmann von Tirol zufolge, sollen damals noch 30 Juden in Tirol gewohnt haben. Die Liste umfaßte sieben Personen, die nichtjüdische Ehepartner hatten, vierzehn, die angaben, einer anderen Religion anzugehören und neun ältere und kranke jüdische Menschen, die wahrscheinlich bald danach Innsbruck zu verlassen hatten.

Im Herbst 1943 führte der Gestapochef Werner Hilgier weitere Aktionen gegen die verbliebenen jüdi-





wünscht allen LeserInnen des  
DAVID und allen FreundInnen des  
Sigmund Freud Museums  
ein schönes Pessachfest!



Der Vorstand von Or Chadasch wünscht allen  
Mitgliedern, FreundInnen und Bekannten

**Ein friedliches Pessach-Fest**

Bewegung für Progressives Judentum  
The Progressive Jewish Community of Vienna  
1020 Wien, Robertgasse 2  
Internet: [www.orchadasch.at](http://www.orchadasch.at)

**Gerhard Kubik**



Bezirksvorsteher des 2.  
Bezirk wünscht

allen jüdischen Bür-  
gern und Ihren Ange-  
hörigen ein schönes  
Pessachfest

**Das Sanatorium  
Maimonides-Zentrum**



Elternheim, Pflegewohnheim, Krankenanstalt und Tages-  
stätte der Israelitischen Kultusgemeinde und dessen Mit-  
arbeiter wünschen allen Gemeindemitgliedern ein schönes  
Pessachfest und nehmen die Gelegenheit wahr, den För-  
derern des Maimonides-Zentrums ihren besonderen Dank  
auszudrücken.

Für weitere Spenden zu Gunsten der Entwicklung des  
Maimonides-Zentrums danken wir im voraus.

Bankverbindung: BAWAG, BLZ 14000, Kto.Nr. 02010-733-807



wünscht allen LeserInnen des  
DAVID und allen  
FreundInnen des  
Leopold Museums  
ein friedvolles Pessachfest!



**MECHANIK - ELEKTRIK  
SPENGLEREI**

**WERNER GRÖGOR**  
Ges.m.b.H.



Bei Havarie im Raum Wien  
eigener Abschleppdienst  
und Leihwagen nach Absprache

**ROSINA KOHN**

1170 Wien, Weissgasse 42  
Tel. 486 34 33, Fax DW 22  
e-Mail: [groegor@nusrf.at](mailto:groegor@nusrf.at)  
Mo.-Do. 7.30 - 12, 13 - 17 Uhr, Fr. 8 - 12 Uhr

wünscht allen ein friedliches Pessach-Fest!

**N. Lanciano**  
**Batterie-Großhandel**

**Familie Lanchiano**  
wünscht allen Kunden,  
Freunden und Bekannten  
ein friedliches Pessach-Fest!

Warum schauen Sie sich nur 40 TV  
Programme an, wenn Sie die  
Möglichkeit haben 4000  
Programme zu empfangen?

**Satellitenberatung,-aufstellung  
und -verkauf**

**W. Kandov**  
A-1060 Wien,  
Otto-Bauer-Gasse 3  
Tel.: 01/596 41 48  
Mobil: 06991/20 910 96



**Die ÖVP Alsergrund  
und Landtagsabgeordneter  
GR Dr. Wolfgang ULM**

**Neue Adresse: 1090 Wien, Wasagasse 23/2,  
Tel: 01/317 66 83**

*wünschen allen Lesern des DAVID  
ein friedliches Pessach-Fest!*

**Dr. RAPHAEL GLASBERG**

**Internist**

1100 Wien,  
Davidgasse 76-80, Stiege 8  
T.: 604 32 05  
*wünscht allen Patienten,  
Freunden, Verwandten  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

**Die  
SPÖ Leopoldstadt**

*wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein schönes Pessachfest*

*Die Bezirksvorsteherin  
von Favoriten*

**HERMINE  
MOSPOINTNER**

*wünscht ein schönes  
Pessachfest!*

**MR MED. UNIV.**

**DR. KLAUS SPERLICH**

Fachärzte für Zahnheilkunde  
Ord.: 1140 Wien, Spallartg. 11  
Tel.: 982 0492

*wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein friedvolles Pessachfest!*

**TIBOR KARTIK  
und Familie**

*wünschen allen Verwandten  
und Freunden ein schönes,  
friedliches Pessachfest!*

**a.o. Univ.-Prof.**

**Dr. Paul HABER**

Facharzt für Innere Medizin  
und Familie

1170 Wien, Röttergasse 41.  
T.: 485 81 64

*wünschen allen Freunden  
und Bekannten ein  
schönes Pessachfest!*

Michael und Dr. Elizabeth  
**FRIEDMANN  
und Familie**

*wünschen allen ihren  
Freunden und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

**IVAN , SONJA, DANIELLA,  
LENA,DANA UND  
ALEXANDER  
ROTH**

*wünschen allen  
Freunden und Verwandten  
einen koscheren*

**PESSACH!**

1010 Wien, Mahlerstraße 11

**CHRISTINE RUTH  
LEWERENZ-WEGHUBER  
BEZIRKS RÄTIN A.D.**

*wünscht allen  
Freunden und Bekannten  
ein schönes  
Pessach-Fest!*

Bezirksvorsteherin  
**SUSANNE REICHARD**  
*wünscht im Namen der  
Bezirksvertretung Wieden  
ein  
schönes Pessachfest!*

**Mag. Tina Walzer  
und Familie**

*wünschen allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest!*

**FAMILIE EMMERICH  
ROSENBERG**

*wünscht  
allen Verwandten,  
Kunden und Bekannten  
ein friedliches  
PESSACH-FEST!*

**Mag. Catharina &  
Harald Heller**

*wünschen allen  
Lesern des  
DAVID  
ein schönes  
Pessachfest!*



ist, dass es seit Beginn des 20. Jahrhunderts auch Tondokumente von kantoralen Gesang gab. Damit wurde es möglich, dass auch spätere Generationen die vergänglichen Qualitäten vom Stimmen großer Chasanim beurteilen konnten. Es entstand ein Markt für Tonträger und es wurde möglich, die Besonderheiten des Vortrages außergewöhnlicher Kantoren auch ohne Besuch eines Gottesdienstes zu hören. Kantoren wurden angeregt, sich auch an einem anderen Repertoire zu versuchen, und sie konnten die Popularität nutzen, um zu besseren Konditionen angestellt zu werden.

Eine Konsequenz der neuen technischen Möglichkeiten war die Entstehung einer Art von „Starsystem“ für Kantoren. Ein bekanntes Beispiel, das Adler zitiert, ist der Kantor Jossele Rosenblatt, ein legendärer Kantor mit chassidischem Hintergrund. Adler hebt in seinen Erinnerungen besonders die chassidische Barttracht Rosenblatts hervor, wodurch er sich deutlich von den üblichen Kantoren unterschied, welche in der Tradition der Reform Sulzers standen.

Abraham Adler selbst sammelte im Laufe seines Lebens eine große Anzahl von Tonträgern, vor allem mit kantoraler Musik. Den musikgeschichtlich wichtigsten Teil dieser Sammlung, der auch seine eigene Tätigkeit dokumentierte, bot er 1998 dem Österreichischen Phonogrammarchiv an, das sich um die Archivierung und Katalogisierung dieser Dokumente kümmert.

Aus Adlers Äußerungen zu seiner Selbsteinschätzung als Kantor geht hervor, dass er eine ambivalente Einstellung zu diesem „Starsystem“ der Kantoren hatte. Zweifellos verstand er, dass „self-promotion“ wichtig war. Aber seine Distanz zur von ihm als „amerikanisch“ beschriebenen Lebensart war wohl auch lebensgeschichtlich bedingt.

Während der Phase der Zwangsarbeit, der Kriegsgefangenschaft, in der Zeit von 1942 bis 1948, war er auf Jahre von jeder Form synagogaler Musik isoliert. Seinem eigenen Bekunden nach lösten die Unmenschlichkeiten und Gräueltaten des Krieges und auch die unmenschlichen Bedingungen der Gefangenschaft, die er miterleben musste, auch eine tiefe Glaubenskrise aus. Abgesehen davon, dass er keinen jüdischen Kalender zur Verfügung hatte, war es ihm auch aus einer inneren Krise heraus nicht möglich, zu beten, wie er im Interview betonte.

Seine Rückkehr zu seiner ursprünglichen musikalischen Berufung als Chasan ist daher auch als Prozess eines Wieder-Zu-Sich-Selbst-Findens nach der tiefen Traumatisierung, die durch die Kriegsgefangenschaft und die Nachricht vom Tod aller Familienangehörigen ausgelöst wurde, zu verstehen. Adlers Erzählungen deuten darauf hin, dass er aufgrund seiner Erfahrungen zeitweise unter extremen depressiv-paranoiden Zuständen litt, wo er sogar Bekannten auswich. Erst die zufällige Begegnung mit den Jugendfreunden Fuchs und Gutmann in Bukarest, die ihn an die Malbim-Synagoge verwiesen, führte eine entscheidende Wende herbei. Hier, in der Malbim-Synagoge, kam

er in eine Hochburg traditionellen Judentums, was Erinnerungen an die Kindheit weckte. Obwohl er aufgrund seines verwahrlosten Äußeren beinahe abgewiesen worden wäre, überzeugte Adler durch seinen Vortrag beim Gebet so sehr, dass er als Kantor angestellt wurde. Die politische Entwicklung in Rumänien nach der kommunistischen Machtergreifung bot ihm aber keine Perspektive, und er schlug den Weg der „halblegalen“ Emigration nach Israel ein, die in diesen Jahren von den Kommunisten geduldet wurde.

Die Zeit in Israel war einerseits eine Zeit einer stetigen Karriere, aber aus Adlers Erzählungen lässt sich erkennen, dass sein osteuropäischer Stil der Chasanuth nicht unbedingt dem zeitgenössischen israelischen Geschmack entsprach.

Erst allmählich erschlossen sich für Adler die technischen Möglichkeiten von Tonträgern. Die Anregung zu den ersten Aufnahmen kam von außen, von einem interessierten musikalischen Laien. Mit den ersten Tonbandgeräten, die in den Verkauf gelangten, entstand eine Möglichkeit, mit relativ geringem Aufwand Aufnahmen seines Gesanges herzustellen und in privatem Rahmen zu verbreiten.

Wie Adler berichtet, hatten solche Liebhaber-Aufnahmen seiner chasonischen Stücke durchaus Konsequenzen für seinen Lebensweg: mit diesen ersten privaten Tonbandaufnahmen, die er in den fünfziger Jahren in Israel machte, konnte er entfernte Freunde und Verwandte erreichen, und nicht zuletzt auf Grundlage dieser Aufnahmen wurde ihm in Australien eine Kantorenstelle angeboten.

### **Australien: Adler als Kantor einer sich konsolidierenden jüdischen Gemeinde**

Adler erreichte den Höhepunkt seiner Karriere in Australien. Seinen ersten Vertrag hatte er in Melbourne an der Carlton United Hebrew Congregation, wo er 1956 und 1957 als Kantor fungierte. Er entschloss sich, diesen nicht mehr zu verlängern als er ein besseres Angebot der Elwood Synagoge erhielt, wo er bis 1975 tätig war.

Wie Adler berichtet, bestand eine direkte Konkurrenz zwischen den Synagogen und seine Weigerung, den Vertrag an der Carlton-Synagoge zu verlängern brachte ihn in Konflikt mit der Gemeindeführung, die ihn letztlich nicht halten konnte.

Der Zusammenhang von Bautätigkeit und Adlers Berufung dürfte so zu verstehen sein, dass die Möglichkeit für diesen Wechsel Adlers nur vor dem Hintergrund der Entwicklung innerhalb der jüdischen Gemeinde zu verstehen ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg integrierte die schon länger bestehende jüdische Gemeinschaft in Melbourne eine größere Anzahl osteuropäischer Überlebender. Dies brachte eine Ausdifferenzierung innerhalb der Gemeinden und verstärkte Bautätigkeit mit sich, und das „Anwerben“ eines Kantors.

Die Anstellung von Abraham Adler 1958 ist also in direktem Zusammenhang mit Bemühungen um Mitglieder mit europäischem traditionell-orthodoxem



 Thomas SOXBERGER

Die im christlich-jüdischen Dialog engagierte Malerin Ingrid Swossil und der Musiker Isaak Loberan führten im Sommer 1998 mit dem damals schon pensionierten Oberkantor des Wiener Stadttempels, Abraham Adler (1916-2003), über mehrere Tage ausführliche lebensgeschichtliche Interviews.

Isaak Loberan konzipierte außerdem eine Videodokumentation über Oberkantor Adler, die zusätzliche ausführliche Interviewpassagen enthält. Adler äußerte sich in diesen Interviews ausführlich zu seinem Lebensweg und zu seinem künstlerischen Selbstverständnis als Kantor. Erst vor kurzem erschienen Adlers kantoriale Kompositionen in einer Edition des Musikwissenschaftlers Martin Czernin. Das Buch enthält auch einen biographischen Text von Christina Haydn-Koch und Robert Singer. Der folgende Artikel, der sich besonders auf das reichhaltige Interviewmaterial sowie auf Adlers Nachlass in verschiedenen Wiener Archiven stützt, soll die dort gemachten Angaben ergänzen.



*Oberkantor Abraham Adler s. A.*

bei Pinchas (Pinje) Spektor.

1938 wurde Adler in die rumänische Armee eingezogen (Kavallerie). Aufgrund der Spannungen zwischen Rumänien und Ungarn dauerte seine Militärzeit bis nach der Besetzung Siebenbürgens durch Ungarn. Adler wurde aus dem Militär ent-

lassen und arbeitete wieder als Kantor in Sighet.

Am 10. Juni 1942 wurde Adler als Zwangsarbeiter des ungarischen Arbeitsdienstes mit tausenden anderen jüdischen Männern aus Sighet abtransportiert und einem Baudrupp zugewiesen, der hinter der Front Straßen- und Reparaturarbeiten durchführen musste, und gelangte so durch die Ukraine bis Stalingrad.

Jänner 1943 geriet Adler im Kessel von Stalingrad in Gefangenschaft der Roten Armee. Nach mehreren Durchgangslagern, in denen er an Typhus erkrankte, wurde er in ein sibirisches Lager verschickt.

In Mai 1944 wurden Adlers Eltern und Geschwister sowie deren Familien nach Auschwitz

deportiert und dort ermordet.

Im Frühjahr 1946 wurde Adler in ein Arbeitslager in einem Bergbaubetrieb in Aserbaidschan verlegt. Es gelang ihm, als Mitglied einer „Künstlerischen Gruppe“ leichtere Arbeit zu erhalten.

Im August 1948 wurden die rumänische Kriegsgefangenen nach Hause geschickt. Nach der Entlassung aus dem letzten Durchgangslager Fuksan erfuhr er durch einen Landsmann von der Ermordung seiner Familienangehörigen. Physisch und psychisch schwer angeschlagen, fuhr er nach Bukarest. Dort fand er eine Anstellung als Kantor an der orthodoxen Malbim-Synagoge.

1950 emigrierte Adler im Rahmen der großen Auswanderungswelle rumänischer Juden, die von 1948 bis 1951, dem Zeitraum, in dem Anna Pauker rumänische Außenministerin war, stattfand. Er gelangte von Constanca per Schiff nach Israel.

Ein Vertreter der Poalei Agudat Yisrael in der Stadtverwaltung von Haifa, Yaakov Katz, erwartete ihn und begrüßte ihn: „Ah, do kumt a chasn!“. Er vermittelte ihm eine erste Anstellung. Adler erhielt in der Folge eine Anstellung an der Zentralsynagoge

### Überblick zur Biographie Abraham Adlers

Abraham Adler wurde am 1. Juni 1916 im Dorf Saraseo (nahe Sighet), im damals noch ungarischen Siebenbürgen, dem späteren rumänischen Kreis Maramures geboren. Der Vater, Schmuël ben Yaakov war von Beruf Veterinär und Landwirt. Mütterlicherseits war Adler ein Cousin von Elie Wiesel.

1921/22 besuchte Adler den Cheder.

Um 1928 (nach seinen eigenen Angaben im 12./13. Lebensjahr) übersiedelte Adlers Familie nach Sighet. Adler besuchte eine Jeschiwa und sang im dortigen Chor.

1931 nahm der Sigheter Kantor Mendl Hörer den fünfzehnjährigen Adler nach einem Chanukkakonzert in den Synagogenchor auf.

1934 wurde Adler der Stellvertreter von Kantor Hörer.

1936/37 erhielt Adler eine fundierte musikalische Ausbildung in Czernowitz. Daneben arbeitete Adler als privater Religionslehrer, als Garderobier in einem jiddischen Theater und nahm Privatstunden



Reden hielten und uns "Zionut", d.h. Zionismus, predigten. Aber wir blickten zu Ben Gurion auf, der sich mit sicherem Instinkt nicht beirren ließ und am 14. Mai 1948 in Tel Aviv den demokratischen jüdischen Staat proklamierte.

Es entbehrt nicht einer gewissen Tragikomik, daß ich als fast 80jähriger im Land, aus dem ich als 10jähriger verjagt wurde, von gewissen Linken als "Zionist" und "Kriegstreiber" u.a. auch wegen meiner Dienstzeit in der israelischen Armee angegriffen werde. Und das von Leuten, die andererseits bereit sind, Holocaustleugnungen zu verharmlosen.

<sup>1</sup> Palmach = Plugot Machaz, Kommandotruppe der Hagana, die am 19.5. 1941 unter dem Eindruck des Vormarsches deutscher Truppen im nahen Ägypten gegründet wurde. Die Einheiten des Palmach wurden 1948 in die israelische Armee integriert; der Stab des Palmach wurde am 7. November 1948 von Ben Gurion aufgelöst.

<sup>2</sup> Zum österreichischen Verhältnis gegenüber jüdischen Flüchtlingen aus Osteuropa vgl.: "Ich bin dafür die Sache in die Länge zu ziehen". Wortprotokolle der österreichischen Bundesregierung von 1945 – 52 über die Entschädigung der Juden. Hg. von Robert Knight (1988). Sowie: Thomas Albrich: Exodus durch Österreich. Die jüdischen Flüchtlinge 1945-1948" (1987). ■

**ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE  
LINZ**

**wünscht allen Mitgliedern  
und Freunden  
ein schönes Pessachfest**

house of **Beresin** hifi

1070 Wien, Neubaugasse 11  
Tel.: 523 27 79  
Fax: 526 25 39

**FAMILIE BERESIN**

*wünscht allen Freunden  
und Bekannten  
ein schönes Pessachfest.*



**MMag. Dr. jur. Clemens O. Gr-  
ninger**

*Wirtschaftstreuhandler -  
Beeideter  
Buchprüfer und Steuerberater  
Allgemein beeideter und gerichtlich zertifizierter  
Sachverständiger*

A-1030 Wien, Jacquingasse 31  
Tel: 01/798 53 35,  
Fax: 01/ 799 21 90,  
e-mail: treujaq@nextra.at

wünscht allen Leserinnen  
und Lesern  
des DAVID ein schönes  
Pessachfest!

**Ein frohes PESSACH-Fest  
wünscht allen Leserinnen und Lesern**

Raiffeisen Zentralbank Österreich AG  
Am Stadtpark 9, 1030 Wien  
Telefon: 01/71707-0  
www.rzb.at





 Karl PFEIFER

2003, anlässlich der Verleihung der Joseph Bloch Medaille, hielt Dr. Wolfgang Neugebauer, damals Leiter des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstands, eine Rede, in der er auch auf einen Repräsentanten der Initiative muslimischer Österreicher bezug nahm, „dem offenbar diese heutige Ehrung missfällt“. Jener schrieb ihm am 16. 11.2003, dass Karl Pfeifer „als militanter Besatzer“ nach Palästina hingefahren war und „als solcher dort agierte“. Dr. Neugebauer reagierte:

„Ein [noch nicht] Fünfzehnjähriger, der mittel- und waffenlos vor den NS-Judenverfolgungen in Europa geflüchtet ist, wird zum Besatzer herabgewürdigt und zum Schuldigen an einer Katastrophe, die in Wirklichkeit durch den Aggressionskrieg der arabischen Nachbarn gegen Israel ausgelöst wurde.“

Da solche Angriffe nicht nur von islamistischer Seite kommen und die meisten Zeitgenossen nicht viel über die damaligen Ereignisse wissen, ist es notwendig aufzuzeigen, wie es wirklich war und in welchem historischen Kontext alles geschah.

Wir, eine Gruppe von Vierzehnjährigen, denen die Flucht aus Europa Anfang 1943 gelang, hatten das Glück, unser Leben gerettet zu haben und gleichzeitig das Gefühl der Hilflosigkeit, denn unsere Verwandten waren im deutschen Machtbereich geblieben. Alles was wir tun konnten, waren Rotkreuz-Briefe mit 25 Wörtern zu senden und auf die Antwort zu warten. Diejenigen unserer Freunde, die aus Kroatien kamen, konnten nicht einmal das tun. Zwei meiner lieben Freunde, Dan und Jaakov waren kaum zehnjährig aus dem kroatischen Vernichtungslager Jasenovac geflüchtet, ihre Eltern wurden dort ermordet. Am 19. März 1944, als deutsche Truppen Ungarn besetzten, kamen uns die Tränen in die Augen, denn wir – die wir aus Ungarn kamen – wussten unsere Verwandten in Gefahr. Erst nach Kriegsende erfuhr ich, dass mein Vater zwar die Befreiung in Budapest erlebte, doch am gleichen Tag wie sein Schwager einen Herzinfarkt erlitt und starb. Beide wurden im Januar 1945 in einem Massengrab verscharrt.

Bereits in Budapest, in der zionistischen Jugendbewegung, war es uns klar, dass wir in einem Kibbuz leben wollten. Wir sahen darin eine ideale Lebensform, in der jeder nach seiner Fähigkeit arbeitete und nach seinen Bedürfnissen versorgt wurde. Das waren die Ideale. Es kam natürlich zu einem radikalen Bruch mit meinen bisherigen Lebensgewohnheiten.



Karl Pfeifer (ganz rechts)

Obwohl ich schon in Budapest als Lehrling physisch gearbeitet hatte, war das nichts im Vergleich zu der physischen Arbeit, die ich im Kibbuz kennen lernte. Hier wurde ein unterentwickelter Junge - ich war noch keine fünfzehn, sah aber aufgrund der schlechten Ernährung in Europa wie ein Dreizehnjähriger aus - sofort zu schwerster landwirtschaftlicher Arbeit herangezogen. Für mich war das eine sehr harte Erfahrung, da ich wenig erfolgreich war.

Es gab auch andere Probleme. Wir waren dreißig Jugendliche aus mehreren Ländern und hatten keine gemeinsame Sprache, so blieb uns gar nichts anderes übrig, als fleißig Hebräisch zu lernen.

Die Erziehung im Kibbuz wollte einen „neuen Menschen“ hervorbringen. Die dazu erforderlichen Eigenschaften waren auch Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit. Der ideale „neue Mensch“ sollte keinen Unterschied zwischen Worten und Taten, kennen vor allem aber sollte er die Interessen des Kollektivs beachten.

### Die Generation des Palmach

1946 waren wir noch keine 18 Jahre, und man stellte uns vor die Alternative, nach dem wir nicht mehr zur Jugendalia gehörten, entweder in einen anderen Kibbuz zu gehen, irgendwo an die syrische oder libanesischen Grenze, oder uns freiwillig zur Eliteeinheit der illegalen Hagana zu melden, der jüdischen Selbstverteidigungstruppe, Vorläufer der Zahal, der Zawa Hagana Leisrael, der Verteidigungsarmee Israels, die vom Gewerkschaftsbund Histadrut finanziert wurde. Wir haben uns nach längeren Diskussionen entschlossen, zur Palmach<sup>1</sup> zu gehen.

1946 war es schon klar, dass es zu einer Auseinandersetzung mit den arabischen Nachbarn kommen würde. Ich war Mitglied einer Bewegung, die an den binationalen Staat von Juden und Arabern glaubte. Aber es schien schon damals so, als ob das nicht



Realsozialismus Angriffen durch die scheinbar weltumspannende zionistische Lobby ausgesetzt, sondern erblickte, passend zu ihrer nationalen Orientierung, auch in Österreich das „Opfer einer zionistischen Kampagne“. Den Anlaß dafür bot die internationale Kritik an der Entscheidung der damaligen österreichischen Bundesregierung, das Durchgangslager für sowjetische Juden in Schönau zu schließen. Österreich hatte damals der Jewish Agency Transitlager zur Verfügung gestellt, über die seit Beginn der siebziger Jahre zehntausende Juden aus der Sowjetunion nach Israel ausreisen konnten. 1973 nahmen zwei Mitglieder der pro-syrischen Gruppe „Adler der palästinensischen Revolution“ drei jüdische Emigranten und einen Zöllner in Österreich als Geiseln und forderten die Beendigung der Einwanderung osteuropäischer Juden nach Israel. Nach Verhandlungen mit der Kreisky-Administration kamen die Geiseln frei. Die Gegenleistung der österreichischen Regierung bestand in der Schließung des Durchgangslagers Schönau. Stößt ein Nachbar gegenüber bewaffneten linken Gruppen in der Regel auf scharfe Kritik, war die Begeisterung über die Schließung dieses Lagers in Österreich nahezu einhellig. Auch die KPÖ begrüßte das Ende der „zionistischen Menschenschmugglerzentrale“.

Seit 1968 forcierte die KPÖ ihre Kritik an Israel. Zunehmend wichtig wurde seit dieser Zeit der Antizionismus der Neuen Linken. Seit Beginn der siebziger Jahre wird von linken österreichischen und arabischen Gruppen vor allem an der Wiener Universität Propaganda gegen Israel betrieben, die sich in einigen Punkten nur mehr marginal von den zeitgleich verbreiteten Schriften rechter Gruppierungen unterscheidet. Der Kommunistische Bund Wien betrieb eine spezifische Form linker Vergangenheitsbewältigung. Die Maoisten schrieben, daß durch die israelische Repression „die gleichen Praktiken von den zionistischen Machthabern gegen das palästinensische Volk“ angewendet würden, wie sie die Nazis gegen die Juden angewendet haben. Den Beweis für die Existenz von israelischen Lagern, in denen eine bürokratisch organisierte und industriell betriebene Massenvernichtung von Menschen stattfindet, blieben sie verständlicherweise schuldig.

In den achtziger Jahren führen die Aktivitäten von Linken und Grün-Alternativen mehrfach zu Protesten in jüdischen Zeitschriften. Nachdem 1982 auf einer Demonstration die Parole „Begin ist ein Nazi-Faschist!“ gerufen wurde und 1983 in einem Demonstrationsaufruf der Alternativen Liste Wien und der Gewerkschaftlichen Einheit vom „vorsätzlichen Genozid“ an den Palästinensern die Rede war, wurde die Linke von der „Gemeinde“, dem offiziellen Organ der Israelitischen Kultusgemeinde, mit dem Vorwurf der Geschichtsentsorgung konfrontiert.

Seit den neunziger Jahren wird ein antisemitisch aufgeladener Antizionismus in Österreich vor allem im antiimperialistischen Milieu verbreitet. In diesem Milieu wird immer wieder darauf verwiesen, daß Israel „seit Beginn seines Bestehens seine Existenz auf Gewalt gegründet“ hat. Dabei wird so getan,

als wäre das eine Besonderheit des israelischen Staates. Dieser massiven Kritik an Israel entspricht die völlige Abwesenheit einer grundsätzlichen Staatskritik in antizionistischen Kreisen. Was man an Israel kritisiert — seine Staatsgewalt und seine Nationswerdung inklusive der nationalen Mythen — wünscht man sich für die palästinensischen Brüder und Schwestern. Staat und Nation sind im Bewußtsein der Antizionisten Erfüllungsgehilfen auf dem Weg zur Emanzipation — es sei denn, sie werden von Juden in Anspruch genommen.

Während es für die meisten Antizionisten feststeht, daß Juden weder ein Volk noch eine Nation sind, können sie von Palästinensern kaum mehr anders reden als in der kollektivierenden Form des „palästinensischen Volkes“. Derartiges ist typisch für eine Linke, die ihre Solidarität mit Menschen nur dann in Gang setzen kann, wenn sie die Objekte ihrer Solidarität zuvor zu Völkern kollektiviert oder deren Selbstkollektivierung übernommen hat. Daß die Palästinenser ein Volk sind, steht für den Antizionismus außer Zweifel. Schließlich haben sie, angeblich anders als die Juden, einen Boden, der ihnen rechtmäßig zustehe. Nimmt man die antizionistische Propaganda beim Wort, so sind es nicht die Menschen, sondern der Boden, der befreit werden muß. Versprach man in der eingangs erwähnten Parole aus der Hamburger Hafenstraße diesem auf den Namen „Palästina“ getauften Stück Erde: „Das Volk wird dich befreien“, so versichert man ihm in Wien: „Dein Volk wird siegen!“ Menschen können sich von Ausbeutung und Herrschaft befreien. Ein Stück Erde hingegen kann nicht von Unterdrückung, sondern nur von auf ihm lebenden Menschen „befreit“, also gesäubert werden. Diese Menschen sind in diesem Fall die in Israel lebenden Juden.

Die Existenz von Antisemitismus in der Linken ist evident. Im Antizionismus tritt er als eine spezifische Form des Antisemitismus nach Auschwitz auf, der sich aus Mangel an konkreten Haßobjekten gegen den kollektiven Juden, den Staat Israel, richtet. Daß die im Antizionismus durchaus angelegten Vernichtungsphantasien nicht Realität geworden sind, verdankt sich der israelischen Staatsgewalt.

Antisemitismus in der Linken manifestiert sich aber nicht nur im Antizionismus. Heute wäre eine Diskussion über strukturellen Antisemitismus wünschenswert. Ein zentrales Moment des modernen Antisemitismus ist der Haß auf die abstrakte Seite der kapitalistischen Warenproduktion, die in den Juden biologisiert wird. Am deutlichsten wurde das bei der im Nationalsozialismus vorgenommenen Trennung in deutsches „schaffendes Kapital“ und jüdisches „raffendes Kapital“. Die Grundlage dieser Trennung ist aber keineswegs eine Erfindung der nationalsozialistischen Ideologie, sondern die tendenziell allen Menschen in der heutigen Gesellschaft geläufige Unterscheidung in Arbeitsplätze schaffende Industriekapitalisten einerseits und das scheinbar unproduktive Kapital der Zirkulationssphäre andererseits. Gerade in den heutigen Debatten über die Globalisierung finden sich auch in der Linken



## Links und gegen Juden? Antisemitismus und Antizionismus in der österreichischen Linken



Stephan GRIGAT

Wer wissen wollte, ob an der Behauptung vom linken Antisemitismus etwas dran ist, konnte seit Jahren auf eine immer umfangreicher werdende Literatur zurückgreifen. Zum Antisemitismus bei den Frühsozialisten, in der europäischen Arbeiterbewegung des 19. und 20. Jahrhunderts und zum Verhältnis der marxistischen Klassiker zum Judentum liegen mittlerweile zahlreiche Studien vor. Zum Antisemitismus in den Staaten des Realsozialismus ist ebenso geforscht worden wie zum antisemitisch aufgeladenen Antizionismus der Neuen Linken in den meisten westeuropäischen Ländern. Mittlerweile liegen auch erste Studien zum Antisemitismus in der österreichischen Linken nach 1945 vor.

Auch wenn viele Linke zu den konsequenten Gegnern des Antisemitismus gehörten, läßt sich eine Tradition des linken Antisemitismus bis zum Frühsozialismus zurückverfolgen. Von Blanqui bis Fourier, von Saint-Simon über Proudhon bis Bakunin kann von der Verharmlosung antisemitischer Ressentiments bis zu offen rassistisch-antisemitischen Argumentationen alles nachgewiesen werden. Marx und Engels waren zwar keineswegs wüste Antisemiten, wie manchmal behauptet wird, aber sowohl in den Marxschen Frühschriften als auch in zahlreichen Briefen von Marx und Engels finden sich Formulierungen und Argumentationen, die ein verzerrtes Bild vom Judentum zeichnen und auf antisemitische Klischees zurückgreifen. Die Interpretation des von Marx 1844 veröffentlichten Textes „Zur Judenfrage“ als ein Aufruf zum Judenmord beruht zwar auf einem Mißverständnis der Marxschen Argumentation. Der Text lädt zu solchen Mißverständnissen aber geradezu ein. Die frühe Kapitalismuskritik von Marx hat noch nicht jene Begriffsschärfe entwickelt, wie wir sie aus der Marxschen Werttheorie kennen, und die nötig ist, um das Umschlagen einer Ökonomiekritik in ein verfolgendes Ressentiment zu verunmöglichen oder entscheidend zu erschweren.

In der europäischen Arbeiterbewegung ist Antisemitismus immer wieder geleugnet, verharmlost oder entschuldigt worden. In den schlimmsten Fällen wurde er — legitimiert als konsequenter Antikapitalismus — offen propagiert. Als radikalste Form eines linken Antisemitismus können die stalinistischen Kampagnen gegen Zionismus und Kosmopolitismus gelten. Die von Lenin geführte Oktoberrevolution hatte den russischen Juden zunächst zahlreiche Vorteile im Vergleich zur Zarenzeit gebracht. Mit

Stalin kam jedoch ein Mann an die Macht, der bereits im Kampf um Lenins Nachfolge Antisemitismus als Mittel einsetzte. Für die spätere Entwicklung ist anzunehmen, daß Stalin sich von einem taktischen zu einem überzeugten Antisemiten gewandelt hat, der am Ende seines Lebens eine gewaltsame Umsiedlung der sowjetischen Juden in Erwägung zog. Nach dem Zweiten Weltkrieg unterstützte die Sowjetunion für kurze Zeit das Projekt der israelischen Staatsgründung. Spätestens Ende der vierziger Jahre wurde der Antizionismus jedoch zur offiziellen Staatsdoktrin — und zu einem Element staatlicher Ideologie und Praxis, bei dem die Regierungen der SU, Polens oder auch der DDR auf die Gefolgschaft ihres Staatsvolks rechnen konnten, wie sonst bei kaum einem anderen Thema.

Während es bei Lenins Antizionismus hauptsächlich um organisationspolitische Fragen ging und der Zionismus als ein Nationalismus neben vielen anderen abgelehnt wurde, bekämpfte der Antizionismus nach dem Zweiten Weltkrieg den Zionismus als eine besondere Form des Nationalismus, die prinzipiell illegitim sei und alle anderen Nationen bedrohe. In Osteuropa wurde diese Transformation durch die stalinistischen Führungen vollzogen und auch nach der Entstalinisierung beibehalten. In Westeuropa war der Antizionismus nach 1945 lange eine Domäne der äußeren Rechten. Mit Ausnahme der dogmatischen, an der SU orientierten kommunistischen Parteien war die Linke Westeuropas bis 1967 ausgesprochen positiv gegenüber Israel eingestellt. Nach dem Sechs-Tage-Krieg änderte sich das schlagartig. Zum einen setzte eine linke Kritik an der israelischen Regierungspolitik ein, die sich zu recht gegen den von konservativer Seite sofort erhobenen pauschalisierenden Antisemitismus-Vorwurf zur Wehr setzte. Zum anderen beginnt in dieser Zeit eine antizionistische Agitation, die eindeutige Affinitäten zum Antisemitismus aufweist, und die bald fast in der gesamten Linken hegemonial werden sollte. Am deutlichsten zeigte und zeigt sich das in der BRD. In der westdeutschen Linken lassen sich von der linken Sozialdemokratie, den Grünen und Alternativen, feministischen Gruppierungen, K-Gruppen, Autonomen und Antiimperialisten bis zu den bewaffneten Gruppen Äußerungen und Aktionen finden, die jede Differenzierung zwischen Antizionismus und Antisemitismus überflüssig erscheinen lassen. Klassische Beispiele dafür sind der Anschlag der





**Keren Hajessod  
Österreich**

MIT ISRAEL JETZT

Wir wünschen unseren Freunden und Spendern  
ein schönes und koscheres Pessachfest!

1010 Wien, Desider Friedmann Platz 1/25,  
Tel.: 533 19 55, Fax: 533 19 55 30,  
E-Mail: kh-wien@inode.at



ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE GRAZ

**Die ISRAELITISCHE  
KULTUSGEMEINDE GRAZ**

zuständig für Steiermark, Kärnten  
und die politischen Bezirke  
des Burgenlandes Oberwart, Güssing  
und Jennersdorf wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen ein schönes  
Pessachfest!



Dr. Matthias Tschirf  
Klubobmann der Wiener ÖVP

Der Landtagsklub  
der Wiener ÖVP  
wünscht allen  
jüdischen Bürgern  
ein schönes Pessachfest.



ÖVP Klub der Bundeshauptstadt Wien,  
Rathaus, 1082 Wien, Tel. 4000 - 81955

Klubvorsitzender der  
SPÖ-Josefstadt



**Mag. Manfred Kerry**

wünscht allen  
jüdischen BürgerInnen  
ein friedvolles  
Pessach-Fest!

**Der Bezirksvorsteher  
von DONAUSTADT,**

**Norbert SCHEED**

wünscht allen  
jüdischen  
Bürgern  
zum Pessachfest  
alles Gute!



**Ein friedliches Pessach-Fest wünscht**



**הסוכנות היהודית לארץ ישראל  
Jewish Agency for Israel**

Desider Friedmannplatz 1/21a, 1010 Wien  
[jafi.austria@inode.at](mailto:jafi.austria@inode.at)  
Telefon 01 / 533 9116, Fax 01 / 533 9117



Schalom!  
Alles Gute zum  
Pessachfest,  
Frieden auf der Welt  
wünscht  
**Ferdinand Glatzl**  
Bezirksvorsteher-Stv.  
Wien-Währing



Sehr geehrte Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID,



die Feier des Pessachfestes ist nicht nur ein äußeres Zeichen, sondern jedes Jahr von neuem Ausdruck der Verbundenheit mit dem Israelitischen Volk, das JHWH erwählt, beschützt und aus der Gefangenschaft des Königs von Ägypten herausgeführt hat.

Der Hintergrund dieses Festes lässt auch uns heute nachdenken über Leid und Unterdrückung vieler Menschen in der Welt – Beispiele hierzu finden wir überall; vielleicht sogar ganz in unserer Nähe.

In Rückbesinnung auf die eigenen Wurzeln dürfen wir diese Menschen nicht vergessen. Jedem einzelnen von uns bieten sich Möglichkeiten, „Heil“ zu wirken – wie JHWH an seinem Volk: Heil im Kleinen oder im Großen; in der Glaubensgemeinschaft, in der Familie, im gesellschaftlichen Engagement oder einfach nur im aufmerksamen Blick auf den anderen.

Ihnen, liebe Leserinnen und Leser der Kulturzeitschrift DAVID, wünsche ich mit diesen kurzen Gedanken zum Pessachfest von ganzem Herzen eine frohe und friedliche Feier der großen Festtage.

Ihre

**Ingrid Fischbach, MdB**

*Beauftragte für Kirchen und Religionsgemeinschaften  
der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag*



Ich möchte allen Leserinnen und Lesern des DAVID sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum bevorstehenden Pessach-Fest herzliche Grüße übermitteln!

Die jüdische Kulturzeitschrift DAVID leistet für den christlich-jüdischen Dialog einen enorm wertvollen Beitrag. Ist doch jedes Bemühen um das „Begreifen des Andersseins“ von unermesslich großem Wert für ein friedliches Zusammenleben von uns allen. Nur durch gelebten Dialog kann dieser wichtige Schritt auf dem Weg in Richtung Toleranz, Verständnis und Akzeptanz gesetzt werden.

Ganz in diesem Sinne möchte ich meiner Hoffnung auf eine bessere Zukunft Ausdruck verleihen und wünsche all meinen jüdischen Landsleuten ein friedvolles und gesegnetes Pessachfest!

**Dr. Erhard Busek**

*Sonderkoordinator des Stabilitätspakts für Südosteuropa  
Vorsitzender des Instituts für den Donauraum und Mitteleuropa*





Namens der Tiroler Landesregierung wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID sowie der jüdischen Gemeinde in Tirol und in ganz Österreich ein friedliches Pessach-Fest!

**Dr. Herwig van Staa**  
Landeshauptmann von Tirol



**Alles Gute zum Pessachfest,  
dem Fest der Freiheit!**



**Dipl.-Ing. Erich Haider**  
Landeshauptmann-Stv. von Oberösterreich

„Das Pessachfest, das Erntedankfest, erinnert an den Auszug der Israeliten aus Ägypten, an die Befreiung aus Sklaverei und Unterdrückung.

Und dieses Fest soll uns alle mahnen, wie wichtig es ist, den Kampf für die Freiheit in jeder Generation fortzusetzen.

Nehmen wir alle daher das Pessachfest zum Anlass, weiterhin an einer Welt zu arbeiten, in der die Menschen miteinander in Frieden und Freiheit leben können.“



**Zum Pessach-Fest wünsche ich  
den jüdischen Bewohnerinnen  
und Bewohnern Österreichs  
alles Gute!**

**Günther Platter**  
Bundesminister für Inneres



**bm:uk**

*Ich möchte allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift **David** sowie der gesamten jüdischen Gemeinde Österreichs zum Pessachfest meine besten Grüße übermitteln.*

*Dr. Claudia Schmied*  
Bundesministerin für  
Unterricht, Kunst und Kultur





Zum diesjährigen Pessachfest möchte ich meinen jüdischen Bürgern in Österreich und in ganz Europa ein besinnliches Pessachfest wünschen. Möge dieses Fest der Erlösung und des Aufbruchs für Sie vor allem ein Fest der Hoffnung auf eine erfüllte und friedliche Zukunft sein!

**CHAG PESSACH SAMEACH!**

**Dr. Benita Ferrero-Waldner**

*EU-Kommissarin*



Zum bevorstehenden Pessach-Fest 5767 wünsche ich der gesamten jüdischen Gemeinde sowie den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID alles Gute!

Dieses Fest soll ein Fest der Gemeinsamkeit und des Dialoges sein.

Möge unser Zusammenleben geprägt sein von Offenheit und Vielfalt, von Verständnis und Toleranz sowie Respekt und Akzeptanz. Der Weg des Miteinanders darf niemals verlassen werden, denn nur so können wir eine Basis und auch eine Zukunft des Friedens schaffen.

In diesem Sinne wünsche ich der jüdischen Gemeinde ein friedvolles Pessach-Fest.

**Erster Landeshauptmann-Stellvertreter der Steiermark  
Hermann Schützenhöfer**



**LHF Mag<sup>a</sup>. Gabi Burgstaller**

*Ich wünsche allen jüdischen Bürgern ein gesegnetes Pessachfest. Über Jahrhunderte haben sich Juden auf aller Welt mit den Worten „Nächstes Jahr in Jerusalem“ verabschiedet. Jetzt, wo der Staat Israel die Heimat der Juden geworden ist, wünschen wir uns gemeinsam mit unseren jüdischen Bürgern, dass der Nahe Osten auf Dauer Frieden findet. Ihnen und Ihren Familien ein schönes, besinnliches Fest im Kreise Ihrer Lieben.*

*Möge dieses Fest für Sie am Beginn eines Frühlings voller Lebensfreude und Erfolg stehen.*





*Zum bevorstehenden Pessach-Fest übermittle ich allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern, vor allem aber den Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID, meine besten Grüße und Wünsche. Dieses Fest soll in einer Zeit, in der friedvolles Miteinander keine Selbstverständlichkeit ist, ein Zeichen für Gemeinsamkeit, Hoffnung und Zuversicht sein.*

**Herzlichst, Ihr Wilhelm Molterer, Vizekanzler und Bundesminister für Finanzen**

Zu dem bevorstehenden Pessach Fest - dem Fest der Erlösung und des Aufbruchs - möchte ich allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern meine besten Wünsche übermitteln. Mögen Sie dieses Fest in der Hoffnung auf eine erfüllte und frohe Zeit feiern.

**CHAG PESSACH SAMEACH !**



**Dr. Ursula Plassnik  
Außenministerin**



## Toleranz und Frieden



© Schnabl

Verehrte Angehörige der jüdischen Gemeinde, liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger!

Es ist mir eine Ehre, allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID erstmals in meiner Funktion als Zweiter Präsident des Nationalrates meine besten Wünsche anlässlich des bevorstehenden Pessach-Festes zu übermitteln. Dies umso mehr, als die seit 1989 erscheinende Zeitschrift, die sich vor allem mit der lokalen Geschichte der Juden und ihren Kulturbeiträgen in den letzten Jahrhunderten bis heute befasst, einen wichtigen Beitrag zur Aufarbeitung der Geschichte des jüdischen Volkes in Österreich leistet. Beiträge über die Kultur und zeithistorische Analysen sind wichtig, um die eigene Kultur, aber auch die Kultur des Anderen zu verstehen und zu begreifen. Dieses Verständnis der Kulturen untereinander und der damit verbundene Kulturaustausch sind wichtige Grundvoraussetzungen für ein friedliches Miteinander, das ein Gegenmodell zu Antisemitismus, Rassismus, Intoleranz und Fremdenhass darstellt.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute zum Pessach-Fest und hoffe, dass wir dem Traum einer friedlichen Welt gemeinsam ein Stück näher kommen!

Alles Gute und viele herzliche Grüße

**Dr. Michael Spindelegger**  
Zweiter Präsident des Nationalrates



Zum bevorstehenden Pessach-Fest  
übermittle ich  
allen Bürgerinnen und Bürgern,  
vor allem aber den Leserinnen und Lesern  
der Zeitschrift DAVID,  
meine besten Grüße und Wünsche.

**Klubobmann Dr. Wolfgang Schüssel**



**Die MitarbeiterInnen des  
Institutes für Geschichte  
der Juden in Österreich  
wünschen allen LeserInnen  
des DAVID  
ein friedliches Pessachfest!**

Tel.: +43-2742-77171-0, Fax: +43-2742-77171-15

Homepage: <http://www.injoest.ac.at>

## **MODERNPOLITICS**

POLITISCHE AKADEMIE DER ÖVP

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter  
der **POLITISCHEN AKADEMIE**  
wünschen ein schönes und  
friedvolles Pessach-Fest

[www.modernpolitics.at](http://www.modernpolitics.at)

Der Bezirksvorsteher  
der Brigittenau

## **KARL LACINA**

wünscht allen  
jüdischen Bürgern  
zu Pessach alles Gute!



Die Innsbrucker  
Sozialdemokratinnen und  
Sozialdemokraten

wünschen zum  
bevorstehenden Pessachfest  
alles Gute !

## **Die Katholische Aktion der Diözese St. Pölten**

*entbietet allen  
jüdischen Bürgerinnen und Bürgern  
die besten Wünsche zum  
PESSACH-FEST!*

**ROMAN FRÖHLICH**

Präsident

Bischofsvikar Msgr.

**WILFRIED KREUTH**

Geistl. Assistent

**DIPL.-GEOL. AXEL ISENBART**

Generalsekretär

### **DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift**

Bei Interesse an unseren  
Insertionsangeboten oder  
Grußbotschaften, wenden Sie sich  
bitte an unseren Werbemanager  
Herrn Markus Seyser  
Tel.: +43/681/106 25 191 od.  
[markus@davidkultur.at](mailto:markus@davidkultur.at)

**LAbg. Michael Ritsch,**  
Vorsitzender der  
SPÖ Bregenz,

wünscht allen Leserinnen  
und Lesern der Zeitschrift  
DAVID ein schönes und  
friedliches Pessachfest!



 Klaus DAVIDOWICZ

In diesen Wochen kann es leicht passieren, dass man von ahnungslosen Mitmenschen gefragt wird, warum man eigentlich nicht Ostern feiere. Falls man nicht ausweichend antwortet, reiht sich hier gerne die berühmte „Gretchen-Frage“ an, wie man es denn als Jude mit Jesus halten würde. Nun, Jesus (die lateinische Form von Jehoschua, kurz Jeschua) war Jude und starb auch als Jude. Er wurde – gleich ob er nun ein religiöser oder ein politischer „Aufrührer“ war – von den Römern verurteilt und hingerichtet. Diese schlichte Wahrheit muss leider immer wieder betont werden. Ebenso verhält es sich mit einem anderen Faktum: Der „Messias Jesus“ spielt im Judentum keine Rolle. Weder in den Riten noch im Festtagskalender haben Jesus oder gar die Schriften des „Neuen Testaments“ irgendeine Bedeutung. Das mag zwar für Christen vielleicht immer noch erschreckend sein, aber auf der anderen Seite ist es ja immer noch nicht zu allen Christen vorgedrungen, dass die Tora mit den sogenannten „fünf Büchern Mose“ identisch ist und das Bild des „alttestamentarischen Rachegottes“ ein völlig überholtes Spukgespenst ist. Das berühmte Liebes-Gebot steht schließlich schon im „Alten Testament“: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ (Lev 19,18). Obwohl es wenig reizvoll war, sich mit einer Gestalt zu befassen, dessen grausame Hinrichtung und qualvoller Tod den Juden als Kollektiv bis heute stets zur Last gelegt wird, haben sich vereinzelt Juden im Laufe der Zeit ihre Gedanken zu Jesus gemacht. Die Kreuzigung Jesu, wie sie in den kanonisierten Evangelien berichtet wird, ist leider der zentrale Hintergrund für den christlichen Antijudaismus. Die systematische Verteufelung des Judentums durch den christlich motivierten Antijudaismus ist schließlich die Wurzel des modernen Antisemitismus. Auch wenn engagierte christliche Theologen immer wieder betonen, dass der Prozess ein römisches Gerichtsverfahren und die Kreuzigung eine römische Todesstrafe war, so hält sich das Bild der „jüdischen Gottesmörder“ bis in die Gegenwart. Selbst in dem bedeutenden Vatikanischen Konzil von 1965 heißt es nur: „Obgleich die jüdischen Obrigkeiten mit ihren Anhängern auf den Tod Christi gedrungen haben, kann man dennoch die Ereignisse seines Leidens weder allen damals lebenden Juden ohne Unterschied noch den heutigen Juden zur Last legen.“ Damit wird wenigstens - und selbst das musste unter heftigem Widerstand errungen werden - die Kollektivschuld ad acta gelegt. Die zentrale Studie zum Prozess Jesu, „Der Prozess und Tod Jesu aus jüdischer Sicht“ (hebr. 1968; dt. 1997) von

Chaim Cohn (1911-2003) wurde leider erst mit fast 30jähriger Verspätung ins Deutsche übersetzt und daher in der deutschsprachigen Forschung bislang kaum wahrgenommen. So absurd es klingen mag - nach der Staatsgründung Israels 1948 gingen wiederholt Petitionen (meist von protestantischen Geistlichen) ein, dass sein neuer oberster Gerichtshof den Prozess Jesu wiederaufnehmen solle, „um den tragischen Justizirrtum zu bereinigen, den unser unmittelbarer Vorgänger, der Sanhedrin, an Jesu begangen habe“. Der israelische Jurist und Rechtshistoriker Cohn wurde mit dem „Fall“ betraut und zeigt in seinem Buch auf beeindruckende Weise, wie unterschiedlich und widersprüchlich die Passionsberichte sind, und welche Ziele sich hinter der These von den „jüdischen Gottesmördern“ verbergen. Die Evangelisten wollten zeigen, dass die Juden an der Ermordung Jesu schuld seien und als Strafe dafür der Jerusalemer Tempel im Jahre 70 n.d.Z. von den Römern zerstört worden sei. Natürlich war das ganze eine Folie, um sorgsam Trennungslinien zwischen Christentum und Judentum zu ziehen, die leider im Laufe der Zeit zu tiefen Gräben wurden. Es verwundert daher nicht, dass in den rabbinischen oder mittelalterlichen jüdischen Schriften Jesus, wenn er überhaupt erwähnt wird, eher polemisiert wird.

„Am Vorabend des Paschafestes hängte man Jesus (den Nazarener). Vierzig Tage lang vorher rief der Ausrufer: „Er soll gesteinigt werden, weil er Zauberei getrieben, Israel verführt und abtrünnig gemacht hat. Wer etwas zu seiner Verteidigung zu sagen hat, komme und trage es vor!“ Da aber nichts zu seiner Verteidigung vorgebracht wurde, henkte man ihn am Vorabend des Paschafestes.“ (Babylonischer Talmud, Sanhedrin 43a)

Erst seit rund 100 Jahren setzen sich auch jüdische Denker zunehmend mit Jesus auseinander.

Die jüdischen Brückenbauer, die sich im deutschsprachigen Raum mit dem Juden Jesus befassten, wie Martin Buber, Schalom Ben-Chorin oder Pinchas Lapide, sind mittlerweile alle verstorben. Sie versuchten, auf zuweilen eher plakative als besonders vielschichtige Weise, den „großen Bruder Jesus“ wieder ins Judentum zurückzuholen. Ihre Arbeiten dienen immer noch als Fundus vieler Reden und Diskussionen im jüdisch-christlichen Dialog. So beginnt Buber sein Buch „Zwei Glaubensweisen“ mit einer oft zitierten Passage zu Jesus:

„Jesus habe ich von Jugend auf als meinen großen Bruder empfunden. Dass die Christenheit ihn als Gott und Messias angesehen hat und ansieht, ist mir immer als eine Tatsache von höchstem Ernst

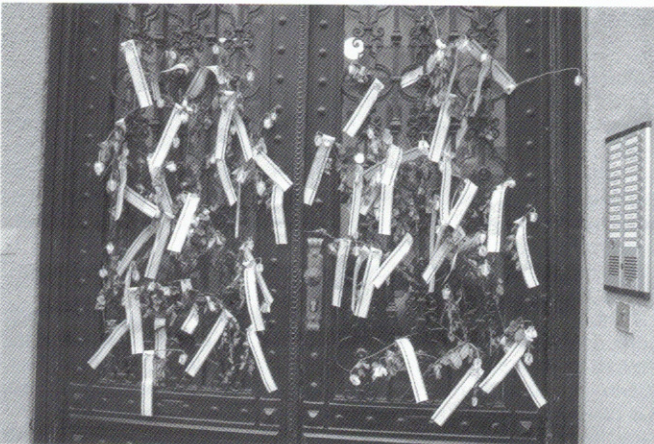


## Konkrete Erinnerung Gedenk-Aktionen für die jüdischen Opfer des NS-Regimes in Wien 2006

 Tina WALZER

Im letzten Jahr stellten sich drei Aktionen in Wien der Aufgabe, jüdische Opfer des NS-Regimes wieder sichtbar und damit den Wienern eine oft allzu nahe Vergangenheit auch begreifbar zu machen.

Wer am 5. Mai 2006 durch Wiens Straßen spazierte, fand an zahlreichen Haustoren weiße Rosen befestigt, mitunter gar ganze Büschel – Was war geschehen? Das Datum war zum „Nationalen Gedenktag gegen Gewalt und Rassismus im Gedenken an die Opfer des Nationalsozialismus“ erklärt, und das schulische Zeitgeschichte-Projekt „Letter to the Stars“ ([www.lettertothestars.at](http://www.lettertothestars.at)) hatte ein sehr konkretes Zeichen des Gedenkens gesetzt: an jenen Adressen, von denen aus Menschen einst in den Tod deportiert worden sind. Schüler hatten in der Deportations-Datenbank des Dokumentationsarchivs des Österreichischen Widerstandes ([www.doew.at](http://www.doew.at)) recherchiert und Namen sowie Deportationsdaten der Opfer auf Zetteln verzeichnet. Diese wurden dann mit 80.000 Rosen versehen und am Ort des Geschehens angebracht. So konnte sich jeder aufmerksame Passant auf einen Blick die Deportation aus dem Wohnhaus in Wien ganz unmittelbar vergegenwärtigen. Vor allem das plötzlich sichtbare, ungeheuerliche Ausmaß der Vernichtung erschütterte zutiefst.



**Tausende Rosen mit den Namen und Todesdaten der Deportierten wurden am 8. Mai 2006 an Wiener Haustoren angebracht. Foto: cer**

Am 10. November 2006, dem Jahrestag der Novemberpogrome 1938, knieten Menschen, einen großen gelben Stern auf ihrem Rücken und einen Wasserkübel vor sich, in der Wiener Kärntnerstraße und schrubbten das Trottoir: „Schaun Sie nicht weg“ - Ein tableau vivant, ein lebendes Bild. Die Wirklichkeit der verfolgten, gedemütigten, mißhandelten Juden prallte plötzlich auf das Unverständnis,

die Neugierde, aber auch die Erschrockenheit der unvorbereiteten Beobachter. Immer wieder diskutierten die Teilnehmer der Aktion mit den Passanten und ermutigten diese „zu Wachsamkeit gegenüber allen aktuellen Versuchen, die Nazi-Verbrechen zu verharmlosen und erneut die Würde und Freiheit von Menschen zu verletzen“. Damit gelang es den Organisatoren Wolfram P. Kastner (<http://www.wolframkastner.kulturserver.de>), Hubert Kramar und Kajetan Dick zusammen mit den freiwilligen Darstellern Eva Schuster, Ruth Rohrmoser und anderen, die Schwierigkeiten beim Erinnern der bekannten Ereignisse, auch in Hinblick auf eine eigene Haltung als Augenzeuge, und den problematischen Umgang mit diesem Wissen oder Nichtwissenwollen sichtbar zu machen. Selten ist es besser geglückt, den Aspekt der Konfrontation so einfach und doch so vielschichtig zu verdeutlichen.



**„Schaun Sie nicht weg“ - Erinnerungsaktion zum 10. November 2006 in der Wiener Kärntnerstraße. Foto: Jouvenel. Mit freundlicher Genehmigung von Wolfram P. Kastner**

Gedenksteine und Erklärungstafeln bereichern neuerdings das Erscheinungsbild des 2. Wiener Bezirks: Erklärungstafeln verorten ehemaliges jüdisches Alltagsleben, jüdische Kultur und die Geschichte von Verfolgung und Deportation, Gedenksteine verzeichnen Namen, Geburts- und Deportationsdaten einzelner Opfer und werden an deren Wohnorten angebracht. Elisabeth Ben David-Hindler entwickelte ihre Idee der „Steine der Erinnerung“ ([www.steinedererinnerung.net](http://www.steinedererinnerung.net)) aus einer ganz konkreten Notwendigkeit: Nachkommen von Shoa-Opfern haben oftmals den Wunsch, ihren vertriebenen, deportierten, ermordeten Familienmitgliedern am letzten Ort ihrer ehemaligen Heimat ein Denkmal zu setzen.



## Von der Freiheit „von“ zur Freiheit „zu“ Gedanken zu Erich Fromm und Pessach



Domagoj AKRAP

Erich Fromm wurde am 23. 3. 1900 als einziges Kind einer orthodox-jüdischen Familie in Frankfurt am Main geboren. Beide Elternteile konnten in ihrem Stammbaum stolz auf eine Reihe von Gelehrten und Rabbinern zurückblicken.<sup>1</sup> Dieses rabbinische Erbe und die orthodoxe Lebensweise seines Vaters waren für den jungen Fromm prägend und wohl ein Grund, warum er nach der Matura im Jahre 1918 nach Litauen gehen wollte, um dort Talmud zu studieren. Seinen Traum konnte er jedoch wegen der Ängstlichkeit seiner depressiven Mutter nicht verwirklichen. Stattdessen begann er in Frankfurt Jura zu studieren, um bereits nach nur einem Jahr nach Heidelberg zu gehen und dort zur Soziologie und Psychologie zu wechseln. Zugleich setzte Fromm seine Talmudstudien fort. Noch in Frankfurt begann er während der Schulzeit bei Jakob Horowitz Talmud zu studieren, danach ging er zum charismatischen Rabbiner Anton Nehemia Nobel, dessen Kreis damals auch Ernst Simon, Franz Rosenzweig und Leo Löwenthal angehörten. In diesem Umfeld wurde 1920 das berühmte Freie Jüdische Lehrhaus gegründet. Eine außerordentliche Stelle in Fromms Leben nahm sein letzter jüdischer Lehrer Salman Baruch Rabinkow ein. Fromm lernte bei ihm fast täglich sechs Jahre lang, die Persönlichkeit Rabinkows prägte ihn, wie er selbst später sagte, lebenslang.<sup>2</sup> In seinen Ansichten verband der aus einer chassidischen Familie stammende Rabinkow orthodoxe Lebenspraxis mit talmudischer Gelehrsamkeit, wobei er aber auch für humanistische und sozialistische Ideen empfänglich war. Nach Fromm könnte sein Standpunkt am besten als einer des „radikalen Humanismus“ beschrieben werden. Im Jahre 1926 brach Fromm mit der orthodoxen Lebensweise und widmete sich verstärkt der Psychoanalyse und ihrer Verknüpfung mit der Soziologie. Das Schicksal des später international renommierten Sozialpsychologen ist ein gutes Beispiel, wie schnell man in den Darstellungen jüdischen Denkens der Vergessenheit anheim fallen kann, und das, obwohl die jüdischen Traditionen in Fromms Werken stets präsent blieben und viele seiner Ansichten erst durch diese vollständig erklärt werden können. Jahrzehnte später erfüllte sich Fromm mit dem Buch *„Ihr werdet sein wie Gott“*, seiner eigenen Interpretation der hebräischen Bibel, einen lange ersehnten Wunsch.<sup>3</sup> Es ist dies seine ausführlichste Auseinandersetzung mit der eigenen Tradition.

Gleich zu Beginn des Buches stellt Fromm fest:

„Die Bibel ist ein revolutionäres Buch, dessen Thema die Befreiung des Menschen ist. Seine Befreiung reicht von inzestuösen Bindungen an Blut und Boden, von der Unterwerfung unter Götzen, von der Sklaverei und von mächtigen Herren hin zur Freiheit des Individuums, der Nation und der ganzen Menschheit.“<sup>4</sup>

Wenn zu Pessach die Juden in aller Welt der Befreiung aus dem Sklavenhaus Ägypten gedenken, dann steckt darin viel mehr, als das bloße Erinnern an die physische Befreiung vom Leid des Frondienstes und vom Joch des Unterdrückers. Die Israeliten litten in Ägypten nicht nur körperlich, sie litten auch geistig. Fromm betont daher auch, dass die Israeliten als Sklaven in Ägypten Gott eigentlich gar nicht dienen konnten, denn sie waren der wichtigsten Voraussetzung für den Gottesdienst beraubt – der Freiheit. Moses musste erst das Sklavenhaus Ägypten verlassen um Gottes Auftrag zur Befreiung entgegenzunehmen, und das Volk Israels musste erst in die Freiheit geführt werden, um dann durch Moses die Tora empfangen zu können. In der Fremde ist Moses bereit, Gottes Offenbarung zu vernehmen. Er musste also zuerst seine Bindung zum Land Ägypten auflösen. Für Fromm stellt dieses Trennen der Bindung zum Boden ein Motiv dar, das allgemein als notwendige Voraussetzung für Gotteserfahrungen gesehen werden muss. Wir begegnen ihm bereits bei Abraham, dem ebenfalls geboten wird, seine Heimat und Familie zu verlassen um in das Land, das ihm Gott zeigen wird, zu ziehen. Moses erfüllte beide Bedingungen: er befand sich in der Fremde und er war im Unterschied zu seinen Brüdern in Ägypten frei. Beim Volk musste die Idee von der Freiheit erst wachsen. Diese beginnt für Fromm mit der Fähigkeit des Menschen zu leiden.<sup>5</sup> Durch das Bewusstmachen des Leides - und die Israeliten haben gewiss unter Pharao gelitten - wurde die erste Voraussetzung, um eine Idee von der Freiheit zu erlangen, erfüllt. Denn erst das Leiden veranlasst den Unterdrückten gegen seine Peiniger aufzubegehren, den gegenwärtigen Zustand zu verändern und sein Schicksal in die eigene Hand zu nehmen. Wir wissen, dass Gott zuerst Moses von seiner Mission überzeugen musste, bevor überhaupt an einen Auszug in die Freiheit gedacht werden konnte. Dabei zeigt uns die berühmte von Moses vorweggenommene Frage nach dem Namen Gottes, in welchem Zustand sich die Israeliten zu diesem Zeitpunkt befunden haben. Sie hatten damals von Gott eine Vorstellung, die eher an die eines Götzen erinnert. Götzen sind, im Gegensatz zu Gott, Dinge, die zeitlich und räumlich begrenzt sind und Namen haben. Der Götze ist ohne Leben; Gott hingegen ist lebendig. Für Fromm ist letztendlich der Gegensatz von Götzendienst und Gottesdienst der von der Liebe zum Toten und der Liebe zum Lebendigen.<sup>6</sup> Das Unvermögen der Israeliten, einen namenlosen Gott zu akzeptieren, begründet er mit ihrem gesellschaftlichen Zustand der Sklaverei. Nachdem nun das Volk durch Moses und Aaron von der Mission überzeugt worden ist, gingen die beiden Brüder mit ihrer Bitte zum Pharao. Dieser willigte ihrem Vorhaben aber nicht ein, im Gegenteil, sein Herz wurde verhärtet. Je mehr sich im Laufe der Geschichte Pha-



## Aus der Pessach-Haggada von ARIK BRAUER



Frösche



Wilde Tiere

Zum Titelbild:  
„MÖGE ER SEINEN TEMPEL BALD ERBAUEN“ - Illustration aus der Pessach Haggada von Arik Brauer  
(siehe Beitrag auf Seite 49)